

Wandel der deutschen Sprache: Eine textsorten- bezogene Pilotstudie (1970-2010)

Projektbericht 31.05.2011*

Projektleitung: O. Univ.-Prof. Dr. Ruth Wodak

Distinguished Professor, Chair in Discourse Studies

Department of Linguistics and English Language, Lancaster University

Dr. phil. Markus Rheindorf

Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien

Forschung gefördert durch das Forum: Dr. Gilbert Frizberg

DI Alexander Gertner

Dr. Leonhard Helbich-Poschacher

Mag. Georg Kapsch

DI Klaus Pöttinger

Dr. Erich Wiesner

*Einige Erläuterungen zwecks allgemeiner Verständlichkeit hinzugefügt, April 2012

Inhalt

1. Executive Summary	1
2. Einleitung.....	5
3. Stand der Forschung.....	9
4. Operationalisierung.....	15
4.1. Adressierung.....	15
4.2. Textstrukturen.....	15
4.3. Lexik.....	16
4.4. Syntax	17
4.5. Normverletzungen und Normabweichungen.....	18
5. Teilbericht zu den Geschäftsberichten.....	19
5.1. Datenlage	19
5.2. Adressierung.....	20
5.3. Textstruktur	21
5.4. Lexik.....	21
5.5. Syntax	24
5.6. Normverletzungen, Abweichungen und Spezifika	27
5.7. Fazit	28
6. Teilbericht zu den schriftlichen Reifeprüfungen Deutsch	29
6.1. Datenlage	29
6.2. Syntax	30
6.3. Lexik.....	36
6.4. Normverletzungen und Abweichungen	40
6.5. Fazit	41
7. Teilbericht zu den Tageszeitungen	42
7.1. Datenlage	42
7.2. <i>Presse</i> und <i>Krone</i> im Vergleich: 1970 und 2010.....	43
7.3. Lexik.....	47
7.4. Allfälliges	55
7.5. Fazit	56
8. Teilbericht zu den APA-Meldungen.....	57
8.1. Datenlage	57
8.2. Textstruktur.....	58
8.3. Lexik.....	59
8.4. Syntax	67
8.5. Fazit	69
9. Diskussion der Ergebnisse und Ausblick.....	70
10. Literatur.....	72
11. Glossar.....	77

1. Executive Summary

Verarmt die deutsche Sprache oder verfällt sie gar? Diese Frage wird in unregelmäßigen Abständen immer wieder gestellt, unterschiedlich diskutiert und ebenso unterschiedlich beantwortet. Richard Schrodts Abhandlung *Warum geht die deutsche Sprache immer wieder unter?* (Schrodt 1995b) hat die Wiederkehr dieser Frage pointiert hinterfragt. In Zeiten blamabler PISA-Ergebnisse, rasant wachsender und sich wandelnder Kommunikationstechnologien, des sogenannten „Internet-Sprech“ und der weiterhin zunehmenden Dominanz des Englischen als „lingua franca“ mag der Hinweis auf die Tatsache, dass sich Sprachen immer in einem Wandlungsprozess befinden (müssen), wie ein undifferenzierter Automatismus wirken. Zweifelsohne darf es nicht dabei bleiben; bekannte Muster des historischen Sprachwandels müssen durch aktuelle Empirie ergänzt und auf die gegenwärtige Situation bezogen werden.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht muss die Frage nach dem sogenannten Verfall oder einer Verarmung des Deutschen jenseits anekdotischer Beweisführung behandelt werden. Um von Verarmung oder gar Verfall sprechen zu können, muss eine Sprache sich so verändern, dass sie ihren SprecherInnen nicht mehr hinreichende Ausdrucksmöglichkeiten bietet. *Fünf Kriterien* sind für die Bestimmung dieser Möglichkeit relevant: (1) Funktionale Adäquatheit, (2) Verständlichkeit, (3) Eindeutigkeit und Klarheit, (4) Stil und (5) Sprache als kulturelles Kapital (vgl. Klein 1986). Es muss im Hinblick auf zumindest eines dieser Kriterien systematisch über einen längeren Zeitraum und mit repräsentativen Samples überprüft werden, ob die deutsche Sprache ihren SprecherInnen nicht mehr hinreichende Ausdrucksmöglichkeiten bietet.

Die vorliegende Pilotstudie gibt einen Impuls in diese Richtung. Sie bezieht sich dabei nicht auf isolierte sprachliche Phänomene, wie etwa den Genitivschwund oder Anglizismen, sondern auf mehrere Textsorten in drei unterschiedlichen sozialen Feldern: *Schule, Medien und Wirtschaft*. Damit sind als TextproduzentInnen einerseits SchülerInnen aus Graz und Wien vertreten, andererseits professionelle AutorInnen aus unterschiedlichen Bereichen. Was die vorliegende Studie damit nicht erfasst, sind mündliche Texte und Textsorten sowie besonders junge Kommunikationsformen wie die Social Media. Der aus vier Teilen zusammengesetzte Korpus schließt folgende Daten mit ein: Auszüge aus vier Geschäftsberichten (je 2 von 1970 und 2010, insgesamt über 20.000 Worte); 138 Maturaarbeiten aus dem Fach Deutsch (Daten aus 1970, 1997 und 2010, insgesamt über 114.000 Worte) aus drei Schulen (eine in Graz und zwei in Wien); 128 Zeitungsartikel aus *Krone* und *Presse* (insgesamt über 40.000 Worte, jeweils ein Viertel davon pro Zeitung 1970 und 2010); und 96 Eigenmeldungen der Austria Presse Agentur APA (insgesamt über 20.000 Worte, zu gleichen Teilen von 1970 und 2010). Das Datenmaterial wurde sowohl qualitativen als auch quantitativen Analyseschritten unterzogen, wobei ein breites *Spektrum sprachlicher Dimensionen* berücksichtigt wurde: (1) Adressierung, insbesondere metakommunikative Elemente, explizite Adressierungen und „Tacit Knowledge“; (2) Textstrukturen, einschließlich Deskription, Explikation, Argumentation und Intertextualität; (3) Lexik, insbesondere Register, Lehn- und Fremdwörter, Nominalstil und Nominalisierungen, Komposita, Neologismen, Metaphern, Phraseologismen und feste Verbgefüge; (4) Syntax im Hinblick auf funktionale Angemessenheit, Satzlänge, Komplexität, Diversität, Tempusformen, Modus und den Wandel präferierter Formen; (5) Normabweichungen und Normverletzungen (zum Normbegriff siehe Abschnitt 4.5).

Einige deutliche und sogar signifikante Entwicklungen lassen sich anhand der Daten und im Rahmen dieser Kategorien zeigen:

Die *Geschäftsberichte* haben sich von einer in ihrem Wortschatz technischen, aber syntaktisch relativ einfachen Textsorte mit klar abgegrenzter Zielgruppe zu einem Repräsentationsgenre mit zahlreichen Zielgruppen entwickelt. Es wird in den Geschäftsberichten von heute vermehrt bildungssprachlicher, gehobener Wortschatz verwendet und zudem in längeren und komplexeren Satzgefügen mehr erklärt und begründet als 1970. Gleichzeitig nimmt der Einsatz visueller Mittel zu, und die wachsende Fülle an Einzeltexten innerhalb der Berichte erschwert einerseits die Rahmung zu einem Gesamttext und bedingt andererseits den vermehrten Einsatz textstrukturierender Mittel wie Ankündigungen, Zusammenfassungen und Querverweise.

In den *Maturaarbeiten* aus dem Fach Deutsch zeigen sich zwei Entwicklungen besonders deutlich: Erstens nimmt der Gebrauch von bildungssprachlichen Lehnwörtern, vornehmlich solche mit lateinisch-griechischem Ursprung, zwischen 1970 und 2010 stark ab, während Anglizismen zunehmen (ohne dabei jedoch einen zahlenmäßigen Ausgleich zu schaffen). Zweitens sinkt auch die Verwendung von Phraseologismen und festen Wendungen deutlich, während Normabweichungen bei ihrem Gebrauch zunehmen. Weniger drastisch ist der Anstieg syntaktischer Komplexität (bei zunehmender Fehlerhäufigkeit) oder der allgemeine Anstieg an Fehlern bei gleichbleibender Notenverteilung innerhalb des Daten-Samples („Fehler“ hier im Sinne der Markierung und Wertung durch die Lehrkraft; siehe Abschnitt 4.5 zur linguistischen Diskussion von Sprachnormen). Unterschiede zwischen Graz und Wien zeigen sich nicht besonders deutlich; auffällig ist allerdings, dass in den Grazer Texten der Trend zu besonders komplexen Texten (bei Sehr Gut und Nicht Genügend) stärker ausgeprägt ist als in den Wiener Arbeiten.

Die Analyse der *Artikel aus den beiden Tageszeitungen* zeigt vor allem eines deutlich: Die *Presse* hat sich sprachlich der *Krone* in mehrfacher Hinsicht angenähert. Dies trifft sowohl auf die Komplexität der Syntax zu, die in der *Krone* leicht und in der *Presse* stark abgenommen hat, als auch auf den bildungssprachlichen Lehnwortgebrauch. Man mag darin einen generellen Trend der Medienlandschaft vermuten oder eine spezifische Anpassung der *Presse* sehen. Gleichzeitig sind zwei weitere Ergebnisse nicht zu vernachlässigen: Stilistisch hat die *Presse* durch ihren deutlich geringeren Einsatz von Bindestrich-Komposita ein neues Distinktionsmerkmal gewonnen, und ihre Artikel aus dem Kulturressort stellen eine auffällige Ausnahme von der sonst so deutlichen sprachlichen Annäherung an die *Krone* dar. Die *APA-Meldungen* entwickeln sich in einigen sprachlichen Dimensionen ähnlich wie die Tagespresse, in anderen aber konträr. Ähnlich sind etwa die Abnahme der durchschnittlichen Satzlänge und syntaktischen Komplexität, der generelle Anstieg von Bindestrich-Komposita und auch die Sonderstellung von Meldungen aus dem Kulturbereich. Konträr sind hingegen die Zunahme des bildungssprachlichen Lehnwortgebrauchs und eine Zunahme von Phraseologismen und festen Fügungen. Als Spezifikum der APA-Meldungen ist außerdem zu nennen, dass 2010 eine starke Segmentierung der Information vorliegt, die sich in kurzen Sätzen und an Konjunktionen getrennten Satzgefügen festmachen lässt.

Für die deutsche Sprache insgesamt lassen sich auf dieser Grundlage noch keine verallgemeinerbaren Aussagen treffen, wohl aber Trends innerhalb der Textsorten und auch Indizien für allgemeine Entwicklungen beobachten, die aber in Form von Hypothesen auf einer breiteren empirischen Basis noch überprüft werden müssen. **In jedem Fall kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass DIE deutsche Sprache ‚verarmt‘. Es kann aber eindeutig festgestellt werden, dass sich sprachliche Verwendungsweisen textsorten- und kontextabhängig in ganz unterschiedlicher Form VERÄNDERN**

und dass diese Veränderungen jeweils spezifische Vorteile oder Nachteile im Hinblick auf die fünf Kriterien der sprachlichen Adäquatheit mit sich bringen.

Wien/Lancaster, 31.05.2011

Executive Summary (English)

Is the German language decaying or even dying? Similar questions have been asked at irregular intervals over the past centuries at the very least, leading to disparate discussions and answers. German scholar Richard Schrodtt has critically examined the perpetual return of such questions (Schrodtt 1996). In times of appalling results in the EU's PISA tests, rapidly changing technologies of communication and the ever-increasing dominance of English as "lingua franca", however, to simply point out the historical fact that languages have always changed may seem inadequate. Indeed, we should be doing more than that; the known patterns of historical language change must be complemented with empirical studies of the present moment in order to be interpreted for the current state of the German language.

In the field of linguistics, questions as to the so-called decay or deterioration of German must be tackled beyond anecdotal evidence and subjective impressions. In order to conclude that a language is indeed deteriorating, it must be shown to no longer adequately meet the communicative needs of its speakers. *Five criteria* are relevant to determining such (in)adequacy: (1) functional adequacy, (2) comprehensibility, (3) clarity and unambiguous meaning, (4) style and (5) language as cultural capital (cf. Klein 1986). With respect to at least one of these criteria, a given language must be examined as to a lack of adequate communicative potential for its speakers in order to properly discuss language change as decay.

The present pilot study is an initiative in the direction of such a systematic discussion. It does not investigate isolated linguistic phenomena, such as the decline of genitive possessive constructions in German, but rather focuses on multiple genres in clearly differentiated social fields: *school*, *media* and *business*. This means that the producers of the texts studied here include students (aged 18) from the Austrian cities Vienna and Graz as well as professional writers from their respective fields. This means that spoken language and more recent, technologically advanced forms of communication such as the so-called "social media" are not covered by the present research design. The data corpus used consists of four parts: segments from four business reports (2 each from 1970 and 2010, totaling more than 20.000 words); 138 texts written for the Austrian A-levels or "Matura" in German (includes texts from 1970, 1997 and 210, totaling more than 114.000 words) taken from three schools (two in Vienna, one in Graz); 128 newspaper articles from the Austrian *Krone Zeitung* and *Die Presse* (a total of 40.000 words, divided equally between newspapers in 1970 and 2010); and 96 reports of the Austrian Press Agency APA (totaling more than 20.000 words, one half from 1970 and 2010 each).

The data was analysed using qualitative as well quantitative methods, taking into account a wide range of linguistic dimensions: (1) interpersonal address, including metacommunicative elements, explicit forms of address and tacit knowledge; (2) text structure, including description, explication, noun focus and nominalisation, compounds, neologisms, metaphors and phraseologism; (4) syntax with respect to functional adequacy, sentence length, complexity, diversity, tense, mode and change of preferred forms; (5) violations and adaptations of norms (see section 4.5 for a discussion of normativity in German).

Several clear and even significant developments can be shown from our data and within the categories sketched above:

The *business reports* have changed from a genre characterized by a technical register, sentences of relatively simple construction and a clearly delineated target audience to a genre designed for representation to numerous target audiences. Compared to 1970, the business reports of today make significantly heavier use of elevated vocabulary derived from Latin or Greek roots and use extended, more complex sentences in order to explain and argue. At the same time, the use of visual media for purposes of representation has increased, and the growing number of individual texts contained within the reports has made framing the text as one whole more difficult, leading to the intensified use of text structuring devices.

The *A-level texts* show two developments very clearly: First, the use of elevated vocabulary derived from Latin or Greek has decreased rapidly, whereas the influx of English words has increased (but not a similar scale). Second, the use of phraseologisms has also decreased significantly, whereas deviations from norms have increased. Less significant, but nevertheless noticeable, is an increase of syntactic complexity (accompanied by an increase of mistakes) and an overall increase of mistakes vis-à-vis a constant level of average grades within the data sample. Differences between Graz and Vienna were also not significant; it is noteworthy, however, that A-level texts written in Graz tend more strongly towards extremes (syntactic complexity is highest in the best and worst grades).

Analysis of the newspaper articles shows one thing very clearly: Articles in *Die Presse* have moved close to those in *Krone* in terms of several linguistic features. This includes syntactical complexity (or lack thereof), which has decreased somewhat in the *Krone* and significantly in *Die Presse*, but also the decrease of elevated, formal vocabulary. This may be seen to reflect a general trend in the Austrian media or a specific adaption on the part of *Die Presse*. However, two other trends should not be overlooked: The style of journalistic writing in *Die Presse* has gained a new mark of distinction, i.e. its more reluctant use of hyphenated compounds, and retained the exceptional characteristics of articles written in the culture sections of the newspaper.

In several respects, the reports of the Austrian Press Agency APA show similar developments as the newspaper articles, but dissimilar trends in other respects. They are similar in terms of decreasing sentence length and syntactical complexity, an overall increase of hyphenated compounds and the exceptional qualities of texts dealing with cultural matters. Dissimilar developments are the increase of Latin- or Greek-derived vocabulary and the more frequent use of phraseologisms. Quite specific is the strong segmentation of sentences in 2010, which shows most clearly in broken-up and discontinued sentences.

No universal claims about the present condition of the German language can be made on this basis. However, trends within specific genres as well as indications of more general developments can be recognized that will have to be tested on a broader scale of empirical study in the form of hypotheses. **In any event, there is no evidence to support conclusions that the German language as such is deteriorating. What we can conclude, however, is that language use is changing in specific contexts and that these changes may entail certain advantages or disadvantages with respect to the five criteria of language adequacy.**

2. Einleitung

Verarmt die deutsche Sprache oder verfällt sie gar? Diese Frage wird in unregelmäßigen Abständen immer wieder gestellt, unterschiedlich diskutiert und ebenso unterschiedlich beantwortet. Richard Schrodts Abhandlung *Warum geht die deutsche Sprache immer wieder unter?* hat die Wiederkehr dieser Frage pointiert hinterfragt. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht müssen, bevor an eine Antwort auf diese Frage überhaupt gedacht werden kann, zwei Aspekte geklärt werden: „Was ist unter Sprache zu verstehen?“ und „Was bedeutet *Verfall* in diesem Kontext?“.

Zunächst wollen wir also hinterfragen, was mit „Sprache“ in den Komposita „Sprachverfall“ oder „Sprachwandel“ gemeint sein kann. Der Begriff Sprache kann zumindest dreierlei meinen: (1) die Sprachfähigkeit des Menschen, (2) die Sprache als einzelsprachliches System von Ausdrucksmöglichkeiten oder (3) den tatsächlichen Sprachgebrauch als Produkt der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft.

(ad 1) Die allgemeine menschliche Sprachfähigkeit, also die biologische Eigenschaft des Menschen ist, wie Schwarze (1991: 10) anmerkt, trivialerweise Ergebnis einer Evolution: „Sie wird sich vielleicht dann weiter evolutiv verändern, wenn der *homo sapiens* eine weitere Evolution durchläuft“. Die Frage eines Sprachverfalls stellt sich auf dieser Ebene nicht, zumindest nicht als eine empirisch zugängliche Frage. Auch besteht keine Gefahr, dass der heutige Mensch seine Sprachfähigkeit einbüßen könnte, weil er neben der natürlichen Sprache andere Mittel zur Unterstützung von Kommunikation entwickelt hat und diese immer intensiver verwendet. Die natürliche Sprache ist als biologische Gegebenheit durch Text- und Sprachtechnologien nicht bedroht, sie ist vielmehr ihre Grundlage.

(ad 2) Die Einzelsprache als System, also z.B. das Deutsche oder Englische, existiert entweder als formalisiertes Regelwerk (in Wörterbüchern und Grammatiken) oder in Form seiner Verwendung durch die SprecherInnen der jeweiligen Sprache, womit eigentlich schon die dritte Möglichkeit bezeichnet wäre. Sprache als Regelwerk mit mehr oder weniger elaborierten Beispielen ist jedenfalls noch keine lebendige Sprache. Gerade Regelwerke haben die Funktion, eine verbindliche (kodifizierte) Norm festzulegen und damit auch Veränderungen und Abweichungen gegen zu steuern. Im Lichte ihrer Abweichungen von solchen Regelwerken wird lebendige Sprache häufig als „fehlerhaft“ gesehen, eine solche Sicht ist im Sinne von Normverletzungen vertretbar, bietet aber keinen Beweis für Sprachverfall. Der langsame Wandel von Regelwerken wie etwa dem Duden ist natürlich ein mögliches Untersuchungsobjekt, reduziert die Fragestellung allerdings auf die Geschichte von Wörterbüchern und Grammatiken.

(ad 3) Gesprochene und geschriebene Sprache, wie sie alltäglich produziert und rezipiert wird, ist daher der einzig sinnvolle Gegenstand für Fragen nach dem Wandel oder Verfall einer konkreten Sprache bzw. des Sprachgebrauchs. Sie ist gleichzeitig auch der Bereich, in dem das subjektive Empfinden, es gehe mit einer Sprache bergab, seinen Ursprung hat. Beispiele und Anekdoten schöpfen aus diesem Bereich, und auch die Sprachwissenschaft muss sich hier involvieren, wenn sie diesen subjektiven Eindrücken wissenschaftliche Erkenntnis entgegensetzen möchte.

Verfall

Des Weiteren muss geklärt werden, welche Konzepte überhaupt geeignet sind, um die Veränderungsprozesse der Sprache im obigen Sinn zu beschreiben. Neben den neutralen Begriffen *Wandel* und *Veränderung*, werden u.a. häufig verwendet: *Verfall*, *Verlust*, *Reichtum*, *Armut* und *Verarmung*. Im Folgenden wird *Wandel* verwendet, um die Entwicklung einer Einzelsprache als Gesamtes zu be-

zeichnen und *Veränderung*, um eine konkrete Änderung zu bezeichnen, wie z.B. die Aufnahme des Wortes „Establishment“ als Lehnwort ins deutsche Lexikon oder die Bedeutungsverschiebung des Wortes „Weib“.

Hingegen beinhalten die übrigen Begriffe Urteile und Einschätzung der Wertigkeit eben dieser Veränderungen, sind also von Sprachideologien (*language ideologies*) beeinflusst (vgl. etwa Gal 2010; Krzyżanowski/Wodak 2011). Die Vorstellung, Sprache verfallende wie ein altes Haus oder ein alternder Körper und bedürfe der besonderen Hege und Pflege, ist zumindest so alt wie die ersten Sprachregelwerke. Zumindest für das 18. und 19. Jahrhundert sind die Ausprägungen dieser Vorstellung in Bezug auf das Deutsche gut dokumentiert. So hat etwa Leweling (2005) sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts anhand der Begriffe „Reichtum“, „Reinheit“ und „Glanz“ aufgearbeitet. Für das 19. Jahrhundert hat beispielsweise Romaine (1986) die damalige Auseinandersetzung mit „Sprachmischung“ und „Purismus“ ausführlich dokumentiert und als zentrale und vorherrschende Vorstellung die Metapher vom Wachstum und Entwicklung von Sprachen als Aufblühen oder Verfall identifiziert. Zudem hat Dieckmann (1989) eine Zusammenschau von sprachkritischen Schlüsseltexten aus dem 19. Jahrhundert herausgegeben, die die Historizität der immer wiederkehrenden Frage nach dem Verfall des Deutschen eindrucksvoll vor Augen führen.

Ungeachtet dessen wurde auch Ende des 20. und wird nunmehr Anfang des 21. Jahrhunderts viel publiziert, was die Worte „Verfall“, „Aufgabe“ oder „Rettung“ im Titel trägt. Dabei handelt es sich zum Großteil um Streitschriften und Polemiken, die wenig mehr als Anekdoten zu einzelnen Entwicklungen des Deutschen und Entrüstung über eine bestimmte Sprachdomäne, häufig die Sprache der Jugend, der Medien oder der Werbung, vorzubringen haben. Als illustratives Beispiel sei hier nur Horst Hensels *Sprachverfall und kulturelle Selbstaufgabe: eine Streitschrift* (Hensel 1999) erwähnt, das jenseits von Polemik und Empörung nicht einmal den Versuch unternimmt, sich mit Sprachwandel wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Etwas anders gelagert, aber ebenso bar jeglicher empirischer Grundlage, finden sich einige Publikationen des Dudenverlags zum Thema. Um wieder nur ein Beispiel unter vielen zu nennen, sei auf Günther Drosdowskis *Ist unsere Sprache noch zu retten?* (Drosdowski 1988) hingewiesen, das erwartungsgemäß die Bedeutung von expliziter Sprachregelung und Sprachpflege betont. Wissenschaftlicher, aber dennoch im Kielwasser der Besorgnis um das sogenannte ‚Wohl der deutschen Sprache‘, geben sich Buchtitel wie *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende: Sprachkultur oder Sprachverfall?* (Eichhoff-Cyrus 2000) oder *Sprache - Sprachverfall - Sprache im Wandel: Was wird aus unserer Sprache?* (Petri 1986).

In Abgrenzung zur Polemik muss eines vornweg klar gestellt werden: Die „Beharrung“ auf einem Status quo, durch die jede Veränderung des Deutschen (weg von dem Gewohnten, Liebgewonnenen) als Verfall wahrgenommen wird, kann nicht die Grundlage für eine soziolinguistische, wissenschaftliche Verwendung der Begriffe *Verfall* und *Verlust* sein. *Veränderungen* gibt es in den Sprachen immer, gab es schon immer, wird es immer geben. Einige davon haben wohl zu Verfall und Verlust geführt, andere hingegen zur Bereicherung. Wann aber kann auf wissenschaftlicher Grundlage von Verlust oder Verfall gesprochen werden?

Unsere Definition dessen, was für eine Sprache einen Verlust darstellen kann und was einen Verfall, folgt Kleins (1986) systematischer Diskussion des „Wahns vom Sprachverfall und anderer Mythen“. Das oberste Kriterium, an dem eine beliebige Veränderung daraufhin geprüft werden kann, ob sie für die konkrete Einzelsprache und ihre SprecherInnen potentiell einen Verlust darstellt, ist die **funktionale Adäquatheit**. Klein nennt dies die „Verantwortung gegenüber der Sache“ und führt aus: „Das, was ausgedrückt werden soll, muss so ausgedrückt werden (können), dass in der Tat ausgedrückt

wird, was ausgedrückt werden soll“ (1986: 3). Demnach ist eine Sprache, deren Wortschatz bestimmte begriffliche Unterscheidungen nicht erlaubt, in diesem Punkt unzulänglich. Wenn daher die Aufgabe bestimmter Ausdrücke oder einer bestimmten morphologischen Unterscheidung, z.B. zwischen den Konjunktiven *Irrealis* und *Conditionalis*, dazu führt, dass der entsprechende Unterschied nicht mehr ausgedrückt werden kann, dann liegt ein Verlust vor. Kein Verlust ist eine solche Veränderung hingegen, wenn derselbe Unterschied auf eine andere Art, also z.B. durch lexikalische Mittel, klargemacht werden kann. (Wenngleich hier kein Verlust im funktionalen Sinne vorliegt, ließe sich unter dem Aspekt des Stils oder der Diversität durchaus von einem solchen sprechen.)

Zweites Kriterium ist die **Verständlichkeit**. Klein spricht hier von einer „Verantwortung gegenüber den HörerInnen bzw. LeserInnen“ und führt aus: „Eine Sache muss so ausgedrückt werden (können), dass sie der jeweils angesprochene Leser bzw. Hörer verstehen kann, und zwar möglichst gut und leicht“ (1986: 15). Wenn daher eine sprachliche Veränderung dazu führt, dass zuvor leicht Ausdrückbares nun umständliche Zusätze oder Ausführungen erfordert, dann wäre wiederum von einem Verlust zu sprechen.

Drittes Kriterium ist die **Eindeutigkeit und Klarheit** der Sprache. Die Anforderung hier lautet: „Das, was ausgedrückt wird, soll möglichst einfach ausgedrückt werden (können); insbesondere soll es möglich sein, *nur* das auszudrücken, was nach den ersten beiden Kriterien erforderlich ist“ (Klein 1986: 16). Ungewollte oder gar unvermeidbare Vieldeutigkeit wäre ebenfalls zum Schaden der Sprache bzw. ihrer SprecherInnen und daher ein Verlust.

Das vierte von Klein besprochene Kriterium ist der **Stil**. Eine solche „Verantwortung gegenüber den Musen“ bedeutet: „Was gesagt wird, soll nicht nur die Sache, die ausgedrückt wird, genau wiedergeben und für den jeweils Angesprochenen verständlich sein, es soll auch schön, elegant, witzig ausgedrückt sein, es soll gefallen“ (Klein 1986: 16). Dieses Kriterium ist nun aber derart subjektiv und folglich umstritten, dass es sich für eine sprachwissenschaftliche Untersuchung nicht (oder jedenfalls nicht im Rahmen einer Textanalyse) operationalisieren lässt.

Das fünfte Kriterium ist ein soziolinguistisches: **Sprache als kulturelles Kapital** im Sinne Pierre Bourdieus (vgl. Bourdieu 1991, insbesondere das Konzept des „sprachlichen Markts“). In jeder Sprache gibt es bestimmte Formen, ob im Wortschatz oder der Syntax, die den SprecherInnen Ansehen verleihen kann oder ihrem Ansehen schaden kann (je nach Kontext variieren die Wertigkeiten). Bestimmte sprachliche Mittel werden deshalb als „gut“ oder „schlecht“ angesehen, weil sie von bestimmten Sprechern gebraucht werden. Dieses Kriterium setzt allerdings das weitere Vorhandensein der prestigeträchtigen Formen voraus, es kann also kein allgemeiner Verlust vorliegen. Bestimmte Gruppen oder Schichten der Gesellschaft haben bedingt durch Zugang zu bzw. Ausschluss von Bildung keinen Zugang zu bestimmten Sprachformen oder lehnen sie bewusst ab. Sprache ist eben auch in soziologischer Hinsicht Identifikationsmerkmal und signalisiert Gruppenzugehörigkeit. Die Klage über den vermeintlichen „Verlust“ gewählter Sprache in bestimmten Schichten ist also nur eine Begleiterscheinung davon, dass Sprache als soziales Distinktionsmerkmal dient (vgl. Wodak/Johnstone/Kerswill 2010).

Im Gegensatz zur Frage nach den möglichen Bedingungen eines Verlustes ist jene, ab welchem Ausmaß von konkreten Einzelverlusten vom **Verfall einer Sprache als Ganzem** ausgegangen werden kann, nicht universell zu beantworten. Plausibel ist jedenfalls die Annahme, dass zahlreiche solche Verlustfälle vorliegen müssen, und dies über einen längeren Zeitraum hinweg, bevor sinnvoll von einem Verfall gesprochen werden kann. Fest steht außerdem, dass es den Verfall von Sprachen im oben dargestellten Sinn gibt, dass Sprachen also verfallen, dieses Phänomen aber in Europa selten

geworden ist. Am ehesten ist der Begriff noch auf die Entwicklung von regionalen Dialekten und Mundarten anzuwenden (siehe dazu Mattheier 1986).

3. Stand der Forschung

Die Frage nach dem Verfall des Deutschen in der vorliegenden Pilotstudie muss also wie folgt gestellt werden: „In wie weit hat sich das Deutsche zwischen 1970 und 2010 gewandelt?“ Und: „Kann man angesichts etwaiger konkreter Veränderungen von Verlusten sprechen?“ Und schließlich auch: „Ist das Ausmaß etwaiger Verluste so weitreichend und nachhaltig, dass man vom Verfall des Deutschen sprechen kann?“

Kaum sind diese Fragen allerdings gestellt, müssen wir schon präzisieren: Es ist das **österreichische Deutsch**, mit dem wir uns beschäftigen wollen. Eine Sprache ist, wie bereits erwähnt, (immer auch) soziales Mittel der Identifikation, im Hinblick auf das österreichische Deutsch auch der kulturellen Identifikation und hat damit Anteil an der nationalen Identität (Muhr/Schrodt/Wiesinger 1995, de Cillia/Wodak 2006). Die empirische Realität des österreichischen Deutsch ist mittlerweile gut belegt und auch in seiner historischen Dimension (Wiesinger 2008) sowie seinen nachbarsprachlichen Bezügen und Abgrenzungen (Muhr 1993a) dokumentiert. Seine lautliche (phonetisch-phonologische), morphologische, lexikalische und syntaktische Besonderheit als nationale Variante des Deutschen ist ebenfalls dokumentiert und in entsprechenden Werken kodifiziert¹ (vgl. Muhr/Sellner 2006, Zeman 2009, Muhr/Schrodt 1997, Ammon 2004, Markhardt 2005). Diese Bemühungen gelten zum Einen der österreichischen Standardsprache (z.B. Ebner 1998b), zum Anderen auch den Dialekten und Varietäten des österreichischen Deutsch (z.B. Muhr 2005).

Das österreichische Deutsch

Wichtigster Ausgangspunkt für die Bestimmung des österreichischen Deutsch ist, dass die deutsche Sprache in Bezug auf die soziolektale sowie areale Verteilung ihrer Formen kein homogenes System ist, sondern ein „vielfach geschichtetes, für verschiedene kommunikative Zwecke jeweils differenziertes (soziales) Gebilde“ (Zeman 2009: 19). Unter diesen Formen gibt es zahlreiche **Austriazismen**, auf die wir weiter unten noch eingehen.

Die Linguistik geht von mehreren gleichwertigen Varianten der Nationalsprache aus, die zwar ihre gemeinsame Mitte haben, aber ebenso ihre (beidseits standardsprachlichen) Spezifika (dies gilt z.B. auch für Ost- und Westdeutschland, vgl. Hellmann 1980: 522). Während die Regionalität der deutschen Hochsprache auf staatlicher und zum Teil auch auf substaatlicher Ebene nicht so groß ist, dass eine Gefahr des Auseinanderdriftens in mehrere neue Sprachen bestünde, ist sie dennoch groß genug, um den einzelnen Staaten und Regionen auch mittels eigener standardsprachlicher Formen staatliche und regionale Identifikationsmöglichkeiten zu geben (vgl. Scheuringer 2001: 96; Wodak et al. 1998, 2009).

Der deutsche Sprachraum kann also als ein **plurizentrischer Sprachraum** gesehen werden (vgl. Clyne 1992). Linguistische Ähnlichkeiten und Unterschiede zeigen, dass mehrere Standardvarietäten zur selben Sprachen gehören. Das pluri-areale Konzept dürfte der sprachlichen Realität am nächsten kommen, zumal viele Merkmale nicht mit Staatsgrenzen, sondern mit historisch gewachsenen Dialektverbänden in Zusammenhang stehen. Dieser Ansatz betont dabei die Eigenständigkeit des öster-

¹ Eine Standardvarietät im vollen Sinn des Wortes ist kodifiziert. Das bedeutet, dass ihre Formen in einem „Sprachkodex“ niedergeschrieben sind, in Wörterbüchern, Grammatiken und dergleichen. Besonders ist bei einer Standardvarietät die Orthographie schriftlich festgelegt. Darüber hinaus ist eine Standardvarietät in aller Regel in ihrer Sprachgemeinschaft amtlich institutionalisiert. Sie wird in Schulen unterrichtet oder in Behörden verwendet, wo auf den korrekten Gebrauch besonders geachtet wird.

reichischen Deutsch in der Summe seiner Abweichungen von anderen Varietäten sowie seinen Anspruch, als eigenständige Norm zu gelten (vgl. Glauning 1997). Innerhalb dieser Norm kann man von einem sehr hohen Homogenitätsgrad sprechen.

Dennoch ist das jeweilige Zentrum seinerseits differenziert. Wiesinger (1988) hat ein vierstufiges Modell mit der Unterscheidung von Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache sowie Schrift- und Standardsprache vorgeschlagen. Festzuhalten ist außerdem die nach wie vor hohe Akzeptanz des Dialekts in Österreich (vgl. Zeman 2009: 41). Unser Interesse gilt vornehmlich der Standardvariante des österreichischen Deutsch, der Umgangssprache oder Mundart aber dort, wo sie in die Standardvariante hinein dringt. Die Standardsprache wird nicht nur zur Bewältigung formeller offiziöser Situationen, sondern außerdem im Gespräch mit „Fremden“ aus Verständlichkeitsgründen eingesetzt. Aufgrund ihres sozialen Prestiges garantiert ihre Verwendung den SprecherInnen ein höheres soziales Ansehen (zur Abhängigkeit des Sprachgebrauchs von sozialen Merkmalen vgl. Steinegger 1998: 112, 372; zu Sprache im Zusammenhang mit sozialer Herkunft und Schulerfolg, siehe auch Oevermann 1972).

Wodurch zeichnet sich das österreichische Deutsch nun aus? Wenngleich eine vollständige Aufzählung hier unmöglich ist, führen wir kurz die auch für die folgenden Analysen entscheidenden Unterschiede an. Das wären im Bereich der **Syntax** u.a.:

- Unterschiede in der Abfolge der Verbform im sogenannten Schlussfeld des Satzes. Beim Aufeinandertreffen von drei Verbformen wird im Schlussfeld von Nebensätzen in Österreich zuerst der Infinitiv des Vollverbs und erst dann das finite Verb verwendet, in Deutschland umgekehrt: „führen hätte können“ vs. „hätte führen können“.
- Unterschiede in der Verwendung der Tempusformen. Das Präteritum oder Imperfekt wird in Österreich, besonders in der gesprochenen Sprache, selbst von sozial höher gestellten Personen und in der öffentlichen Sprache so gut wie nicht gebraucht und durch das Perfekt ersetzt.
- Der in Österreich häufige Gebrauch akademischer Titel und Funktionsbezeichnungen. Dazu gehören: 1. Akademische Titel, 2. Berufstitel, 3. Funktionsbezeichnungen.
- Unterschiede in der Verwendung von abschwächenden Formen und Höflichkeitsformen. Muhr (1993b) stellt fest, dass in Österreich die indirekteren, aber stärker wertenden Sprechhandlungsoptionen eher verwendet werden; in Deutschland hingegen die direkteren und weniger wertenden. Konkret äußert sich dies im österreichischen Deutsch im häufigen Vorkommen indikativischer und konjunktivischer Modalverb-Formen wie „könntest“, „würdest“ und „hättest“, während weniger illokutionsmodifizierende Elemente und Modalpartikeln² verwendet werden.
- Zahlreiche lexikalische Unterschiede im Wortschatz³. Hierzu zählen etwa Fachtermini aus dem Bereich der Lebensmittel und Küche, der Wirtschaft bzw. des Rechts, staatlich gebundene, im gesamten Bundesgebiet gültige politische und amtsstaatliche Terminologie, Alltagsbezeichnungen bzw. morphologische Austriazismen wie der folgende, oft als besonders charakteristisch bezeichnete.

² Als illokutionsmodifizierende Elemente werden jene Wörter verstanden, mit deren Hilfe die Sprecherabsicht modifiziert werden kann, wie z.B. „ja“, „doch“, „eben“ oder „eh“.

³ Vgl. hierzu die entsprechenden Wörterbücher, wie z.B. das *Österreichische Wörterbuch*, hrsg. von Otto Back, das *Wörterbuch der österreichischen Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungsterminologie*, hrsg. von Heidemarie Markhardt, den *Duden – Wie sagt man in Österreich?*, hrsg. von Jakob Ebner, oder auch *Das österreichische Schimpfwörterbuch*, hrsg. von Günther Jontes, oder *Kleines Handbuch der bedrohten Wörter Österreichs*, hrsg. von Robert Sedlaczek.

- Spezifische Diminutive bzw. Verniedlichungsformen mit persönlich-emotionalem Bezug: „Kindel“ und „Kinderl“.
- Österreichspezifische Phraseologismen. Die Frage, ob es phraseologische Austriazismen gibt, beantwortet Ernst (2006, 2007) so: Als österreichspezifische Phraseologismen können jene bezeichnet werden, die spezifisch Österreichisches enthalten, also (1) Orts- und andere Namen, (2) Verbindungen mit Kaiser, (3) lexikographische Austriazismen, z.B. standardsprachliche Wörter auf –erl wie „am Stockerl stehen“ oder „ein Laiberl reißen“ und (4) sprachliche Besonderheiten wie z.B. „am“ für „auf dem“ in dem Phraseologismus „blind am rechten/linken Auge sein“ (vgl. Ernst 2006). Zur genauen Definition der Phraseologie des österreichischen Deutsch, siehe Pabst (2003).

Relevant sind diese Merkmale vor allem vor dem Hintergrund der Frage, welchen Stellenwert das österreichische Deutsch im sich wandelnden soziopolitischen Kontext Europas besitzt bzw. ob es in den österreichischen Medien in den letzten Jahrzehnten an Wichtigkeit eingebüßt hat (und zwar zugunsten von deutschen Varianten), oder ob sie nach wie vor von den österreichischen Sprachträgern ausgewogen berücksichtigt werden (vgl. de Cillia 1998, 2006, Wodak 2011).

Ebner (1998a) stellt diesbezüglich fest, dass der typisch österreichische Text nicht unbedingt der ist, in dem einheitlich lediglich Austriazismen vorkommen. Vielmehr sind es jene Texte, z.B. in Zeitungen und Zeitschriften, in denen bewusst variiert wird. Die Bevorzugung von Austriazismen (manchmal sogar von nonstandardsprachlichen Formen, also z.B. Mundart oder Umgangssprache) durch manche Repräsentanten des Staates oder öffentlicher Einrichtungen in den österreichischen Medien sieht Ebner als einen Versuch, das österreichische Deutsch stärker zu positionieren und ihm ein entsprechendes Ansehen zu verleihen (vgl. Ebner 1998a: 323-334). Die Tendenz in den österreichischen Printmedien geht jedenfalls dahin, weder österreichische Spezifika noch bundesdeutsche Varianten zu bevorzugen.

Sprachwandel: Wissenschaftliche Befunde

Neben den schon in der Einleitung erwähnten Streitschriften und Polemiken gibt es zum Thema Sprachwandel auch einige Publikationen aus der Perspektive der Sprachpflege, allerdings auch hier unter der Prämisse, die deutsche Sprache sei von Verfall zumindest bedroht, und mit dem erklärten Ziel, die Sprache zu bewahren. Verhältnismäßig wenig wissenschaftliche Studien gibt es hingegen zum gegenwärtigen Wandel der deutschen Sprache.

Die Kenntnis der Veränderungen einzelner Sprachen der Vergangenheit, so Schwarze (1991), vor allem aber die Einsicht in das Funktionieren von Sprache zu jedem Zeitpunkt der Geschichte, legt die Auffassung nahe, dass jeder synchrone Sprachzustand auf einem labilen Gleichgewicht beruht. Diese prekäre Balance besteht zwischen prinzipiell widersprüchlichen Anforderungen (z.B. Produktion, Wahrnehmung und Gedächtnis). Keines der jeweils momentan erreichten Gleichgewichte kann demnach andauern, es herrscht ein ständiger Wandel vor, der niemals durch das Erreichen eines Optimums beendet werden kann (vgl. Schwarze 1991). Langfristig kann daher kein Telos des Sprachwandels festgestellt werden, dem Anschein zum Trotz auch keine Vereinfachung.⁴

⁴ Wenn man z.B. glaubt beobachten zu können, dass die indoeuropäischen Sprachen durch Reduktion ihrer Flexionsmorphologie immer einfacher werden, so kann man dabei leicht übersehen, dass die Komplexität an anderer Stelle, etwa durch Klitisierung und Grammatikalisierung von Wörtern, zunimmt, und der Eindruck der Vereinfachung eine optische Täuschung ist. Auch der Versuch einer typologischen Deutung des Sprachwandels ist deshalb zum Scheitern verurteilt (vgl. Schwarze 1991: 11).

Veränderung passiert vielmehr aufgrund dessen, dass sich in einer gegebenen Sprachgemeinschaft die Bedürfnisse ebenso wie die Formen und Medien der sprachlichen Kommunikation verändern. Neben den verschiedenen Formen des Sprach- und Dialektkontakts (vgl. Kerswill 1996) sind diese historischen Veränderungen wesentliche **Auslöser** von Sprachwandel, vor allem im Bereich des Wortschatzes. Auf der anderen Seite hat Sprachwandel auch universelle **Beschränkungen**. Diese bestehen z.B. darin, dass bestimmte lautliche Erscheinungen nicht natürlich sind und deshalb nicht das Ergebnis von Sprachwandel sein können. So wird etwa die Lautfolge *ktp* in keiner Sprache ein Wort sein, und kein Sprachwandel wird zu einem solchen Wort im Deutschen führen. Für den tatsächlichen Sprachwandel relevanter sind aber Beschränkungen gesellschaftlicher Art, die sich nur auf den Übergang von einem Zustand zum anderen beziehen. Eine sprachliche Innovation hat nur dann Chancen, so Schwarze (2001: 13), wenn sie *motiviert* ist. Die sozialen Erfordernisse der Kommunikation beschränken ebenfalls den Sprachwandel, allerdings nicht inhaltlich, sondern im Hinblick auf Geschwindigkeit und Ausmaß. Eine Sprache kann ihre Funktion innerhalb einer Sprechergemeinschaft nur unter der Bedingung einer gewissen Konstanz erfüllen, kann sich also nicht zu schnell verändern.⁵

Empirische Auseinandersetzung mit dem Wandel der deutschen Sprache ist aufgrund des weitreichenden Themenfelds und möglichen Fragestellungen eine Herausforderung. Etliche Versuche, das Thema zugleich umfassend und analytisch zu behandeln, scheitern letztlich an der Komplexität der Sprachwirklichkeit (z.B. Feldbacher 2000). Erfolgreicher sind jene, die einen bestimmten Ausschnitt, z.B. eine soziale Schicht, eine Sprachdomäne wie „die Sprache der Werbung“ (Denkler 2008) oder eine isolierte Dimension wie Wortschatz, Fremdwörter und Anglizismen (Zimmer 1997) fokussieren. Wenngleich sie damit wertvolle Teilbefunde liefern, besteht die Versuchung und Gefahr, daraus auf den generellen Zustand oder eben Verfall der Sprache insgesamt zu schließen. Henne (2006) hat z.B. für die Domäne der Jugendsprache darauf hingewiesen, dass in der bisherigen Forschung eine Lexikalisierung der Jugendsprache stattgefunden hat und dabei nicht gebührend bedacht wurde, dass Jugendliche damit Sprachprofilierung als Mittel der Identifikation und Identitätsfindung betreiben (vgl. Henne 2006: 156). Die Rolle von Jugendsprachen für den Sprachwandel muss auch in einer lexikalischen Analyse unbedingt mitgedacht werden: „Sie sind ein fortwährendes Ausweich- und Überholmanöver. Sie setzen die Standardsprache voraus, wandeln sie schöpferisch und spielerisch ab und pflegen zugleich der Standardsprache entnommene floskelhafte Formen.“ (Henne 2006: 240)

Eine weitere Domäne, die einiges an Aufmerksamkeit in sprachwissenschaftlichen Publikationen erfahren hat, ist die sogenannte „Zeitungssprache“. Auch hier gibt es zum Teil sprechpflegerische Bemühungen um den Stil der Zeitungen (z.B. Sommerfeldt 2008), aber auch empirische Arbeiten mit engerem Fokus. So hat etwa Götzenbrucker (1990) die veränderten Strukturbedingungen in Form von restriktiven Lay-out-Konzeptionen untersucht und eine Korrelation zwischen Textlänge, Satzlänge und syntaktischer Komplexität festgestellt. Als robuste Variable haben sich dabei die durchschnittliche Komplexität und die Schwankung(sbreite) der Komplexität erwiesen. Notwendigerweise lassen aber derart fokussierte Untersuchungen die Frage, ob die Abnahme von syntaktischer Komplexität eine „Nivellierung der Sprache“ bedeutet, unbeantwortet.

In seiner Abhandlung zu Sprachwandel als Reaktion auf veränderte Kommunikationsbedingungen hat Schrodts (1995b) ähnliche Anforderungen an die Verwendung des Verfallbegriffes gestellt wie von uns zuvor formuliert: „Wer vom Sprachverfall redet, muss uns zeigen können, wo nun tatsächlich eine Minderung in der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit vorhanden ist. Er muss uns genau nachweisen

⁵ Die enge Verbindung zwischen Sprachwandel und Jugendsprache, insbesondere im Hinblick auf Prestige und Gender, wurde schon in den soziolinguistischen Arbeiten von Peter Trudgill aufgezeigt (vgl. Trudgill 1972).

können, was verloren wurde und wo etwas sprachlich nicht mehr funktioniert“ (Schrodt 1995b: 68). Neben einer Diskussion von zahlreichen sprachlichen Dimensionen, in denen sich das Deutsche gegenwärtig wandelt, liefert Schrodt auch den wertvollen Hinweis auf **Textsorten** und **Textsortenwandel** als relevante Faktoren im allgemeinen Sprachwandel. Er veranschaulicht deren Bedeutung anhand eines Textvergleiches, der ursprünglich von Eggers (1973) zur Illustration eines vermeintlichen Verfalls gedacht war. In diesem geht es um die Unterschiede zwischen zwei Zeitungsberichten über Attentate, einer von 1914 und einer von 1971.

Die Unterschiede sind beträchtlich. Sie zeigen sich bereits in der 1971 kürzeren Textlänge, in der weniger komplexen Syntax, im Rückgang der Attribute mit emotionell-beschreibender Funktion und in der „sprachliche Beschleunigung“. Während der Sprachpfeiler Eggers darin einen direkten Zusammenhang von Sprachveränderungen mit kulturellen Entwicklungen sieht und den Verlust des Ursprünglichen und Direkten zu erkennen glaubt, erklärt Schrodt diese Veränderung anders (ohne am Tatbestand des sprachlichen Unterschieds zu zweifeln), auf dem Hintergrund der neuen Texttheorien. Kurz gefasst handelt es sich bei den beiden Texten um verschiedene Textsorten: Der Text von 1914 ist eine *Erzählung* bzw. Hofberichterstattung, der Text von 1971 *berichtet* einen Tatbestand. Der Textsortenwechsel selbst, so folgert Schrodt weiter, hat gesellschaftliche Ursachen, lässt sich aber viel sinnvoller damit verknüpfen als die Veränderung syntaktischer Formen (vgl. Schrodt 1995b: 74-76).

Im Detail liefert Schrodt Hinweise auf weitere konkrete Phänomene des Sprachwandels. Die im folgenden Abschnitt vorgestellten Analysekatoren greifen diese auf und integrieren sie mit den Kategorien anderer Studien in ein breitgefächertes Spektrum sprachlicher Dimensionen, in denen sich Sprachwandel äußern kann.

Im Bereich der Syntax stellt Schrodt **Veränderungen im Satzbau** fest: Es werden zunehmend umgangssprachliche Erscheinungen geduldet, weil die Umgangssprache zunehmend die schöne Literatur als stilistisches Vorbild ablöst. Auch das Verschwinden des **Unterschieds zwischen Indikativ und Konjunktiv** fällt in diesen Bereich. Hierbei handelt es sich keineswegs um eine neuere Entwicklung, waren die Formen doch schon im Althochdeutschen ähnlich verteilt wie im Neuhochdeutschen. Der Eindruck des Verfalls ergibt sich daraus, dass der präteritale Konjunktiv der schwachen Verben durchwegs vom Indikativ geschieden war (vgl. Schrodt 1995b: 217). Einige Gebrauchsweisen des Konjunktivs sind in der letzten Zeit allerdings stark rückgängig, z.B. der Konjunktiv der Unsicherheit oder Höflichkeit als ein Zeichen für die Sprechereinstellung gegenüber seinem Aussageinhalt (vgl. Schrodt 1995b: 233). Das **Genitivzeichen s** (in „des Vaters“) scheint sich außerdem als zu funktions-schwach zu erweisen und wird daher durch eine Fügung ersetzt, die als bereits vorhandene Variante zur Verfügung steht: Die Präposition *von* als eine analytische Form (vgl. Schrodt 1995b: 192). Und schließlich scheint die **Präposition für** nicht mehr nach einem bestimmten Kasus zu verlangen. Durch den Übergang zur präpositionalen Rektion wird die Kasusfunktion redundant, weshalb ein anderer Kasus den ursprünglichen verdrängen kann. Hieran entzündeten sich stilbezogene und prestigebedingte Werturteile in der Sprachkritik (vgl. Schrodt 1995b: 196f).

Im Bereich der Lexik gibt es zahlreiche Veränderungen, die zu Werturteilen führen: Einerseits dringen laufend Fremdwörter aus dem Englischen – sogenannte **Anglizismen** – ins Deutsche ein, denn der Status des Englischen als Prestigesprache ist stärker denn je (vgl. Schrodt 1995b: 253). Gleichzeitig gibt es einen Rückgang von gehobenem, **bildungssprachlichem Wortschatz** – aber auch das Phänomen der „Plastikwörter“, also einer gewissen Sinnentleerung (Pörksen 1988). Diese Wörter kommen meist aus dem Bereich der Wissenschaft oder Technik und treten in die Alltagssprache ein, verlieren

dabei aber ihre begriffliche Präzision. Sie verdrängen, so Pörksen, als „Allerweltswörter“ die genauen, eigentlichen, „richtigen“ Wörter. Anders als Pörksen fragt Schrodts nach dem Grund dieser „Verwissenschaftlichung der Alltagssprache“ (Schrodts 1995b: 265) und erkennt ihn in einem Prestigeverhalten bzw. einer Art Rechtfertigungsstrategie, die für publizistische Texte immer wichtiger wird. Plastikwörter, so Schrodts abschließend, kommen besonders oft in *Schularbeitstexten* vor (vgl. Schrodts 1995b: 267).

Schularbeiten sind für Schrodts allerdings auch ein Ort, an dem gesellschaftliche Erwartungen an Sprachnormen massiven Druck gegen Veränderungen aufbauen: Stilnormen in (und nach der Schule) orientieren sich an der Literatursprache, genauer an einem bestimmten Kanon von anerkannten Autoren und Autorinnen. Zu den konkreten stilistischen Normen zählt die Forderung nach Variation (Vermeidung von Wortwiederholungen) und nach Vollverben, nach Vermeidung von „modischen“ und „abgenutzten“ Ausdrücken sowie von „Füllwörtern“ (vgl. Schrodts 1995b: 292).

4. Operationalisierung

Um den Wandel einer Sprache jenseits von subjektivem Empfinden und Anekdoten sichtbar machen zu können, müssen die sprachlichen Veränderungen in Form von konkreten (beschreib- und messbaren) Kategorien operationalisiert werden. Die linguistische Forschungsliteratur schlägt je nach Fokus unterschiedliche Kategorien dafür vor, die wir im Folgenden zusammenfassen. Die Zielsetzung dabei ist, ein möglichst breites Spektrum an sprachlichen Dimensionen zu erfassen, gleichzeitig aber besonders auf jene Phänomene zu fokussieren, zu denen bereits Ergebnisse vorliegen.

Alle der folgenden Analysekategorien sind im Hinblick auf den Sprachwandel von Interesse, einige auch im Hinblick auf die (sich verändernde) Bedeutung des österreichischen Deutsch. Hier sind besonders Austriazismen im Bereich der Lexik, Syntax und Morphologie relevant. Die unterschiedlichen Textsorten, die in unserem Korpus vorkommen, verändern sich ebenfalls entlang dieser Kategorien, fallweise aber auch darüber hinaus. So zeigt sich der Wandel der Textsorte Geschäftsbericht sprachlich, aber auch in Form des veränderten Stellenwerts multimodaler Gestaltung und der visuellen Aufbereitung von Information. Im Wesentlichen erfassen unsere Studie 5 verschiedene Dimensionen, die mit jeweils spezifischen Analysekategorien konkretisiert werden.

4.1. Adressierung

Sprachliche und nicht-sprachliche Formen der Adressierung sind ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal von Textsorten. Solche Mittel der Adressierung sind funktional und nicht typologisch definiert: Mit ihrer Hilfe wird die Beziehung zwischen Text (und dahinter stehenden Entitäten) und den LeserInnen gestaltet, die LeserInnen durch den Text gelenkt usw. Auf sprachlicher Seite zählen zu diesen Mitteln einerseits ausdrückliche, direkte Adressierungen (wie z.B. „die Zusammenfassung finden Sie auf Seite 18“) und andererseits eine Fülle von sprachlichen Merkmalen, die implizit Aufschluss geben über die Adressierung eines Textes bzw. einer Textsorte (z.B. eine bildungssprachliche oder technizistische Wortwahl).

Mit letzterem in engem Zusammenhang steht auch das sprachlich greifbare Phänomen des sogenannten **Tacit Knowledge**, also des angenommenen, vorausgesetzten Wissens (vgl. Jäger/Maier 2009; Wodak 2009). Je nach Zielgruppenorientierung unterscheidet sich das Wissen, das von einer spezifischen Textsorte implizit vorausgesetzt wird. Veränderungen und Verschiebungen dieser Wissensbestände sind sichere Anzeichen für den Wandel einer Textsorte.

4.2. Textstrukturen

Nicht isoliert von den jeweiligen Formen der Adressierung zu betrachten sind auch einige Aspekte der Textstruktur, wie z.B. das Zusammenspiel von **Deskription**, **Explikation**, **Argumentation**, **Metakommunikation** und **Intertextualität** bestimmende Charakteristika einer Textsorte (vgl. Beaugrande/Dressler 1981). Dies betrifft ganz grundlegende Fragen wie „Was wird beschrieben/erklärt/argumentiert und wie?“, „Wie werden LeserInnen an den Text herangeführt, durch ihn geleitet und in ihrer Orientierung unterstützt?“, „Wie ist der Text in sich strukturiert, welche Lücken und Redundanzen ergeben sich dadurch?“ und „Auf welche anderen Texte bezieht sich der Text und mit welchen Diskursen ist er vernetzt?“. Wenngleich die Vielzahl an Aspekten, die zur Textstruktur zählen, hier nicht erschöpfend untersucht werden kann, fließen Beobachtungen aus diesem Bereich

überall dort in die Betrachtung mit ein, wo sie für die Beschreibung von Sprachwandelungsphänomenen besonders relevant sind.

4.3. Lexik

Als der Bereich, in dem sich Sprachwandel besonders schnell und deutlich bemerkbar macht, ist die Lexik – grob gesprochen, der Wortschatz einer Sprache – von großer Bedeutung für unsere Studie, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Die Beschreibung des sogenannten „Registers“ ist ein Mittel der näheren Bestimmung der gesellschaftlichen Funktion von Texten und Textsorten. Der Register eines Textes bzw. einer Textsorte kann z.B. formell, informell, umgangssprachlich, jugendsprachlich oder fachsprachlich sein. Das Register lässt sich näher bestimmen anhand von:

- **Lehn- und Fremdwörtern**, d.h. anhand der Häufigkeit ihres Gebrauches, ihres Ursprungs und des Grads ihrer Assimilierung an die „Gastsprache“ Deutsch. Häufig sind gerade Lehn- und Fremdwörter mit Prestige verbunden, das sich je nach Ursprungssprache und Verwendungskontext stark unterscheiden kann. So gelten z.B. Lehnwörter mit griechisch-lateinischen Wurzeln als gehobene Bildungssprache und genießen damit in bestimmten Kontexten hohes Prestige, in anderen wiederum gelten dieselben Ausdrücke als präventios.
- **Nominalstil** und Nominalisierungen, d.h. anhand der Häufigkeit mit der und des Grads zu dem Information in Form von Hauptwörtern und Hauptwortgruppen verdichtet wird. Ein ausgeprägter Nominalstil findet sich in schriftlichen, elaborierten Texten und ist typisch für Fachtexte.
- **Komposita**, d.h. anhand der Häufigkeit, Art der Bildung und Stilistischer Verwendung. Durch Kombination von Wörtern – meist Nomina – gebildete Wörter dienen ebenfalls der Verdichtung von Information. Dies ist deshalb möglich, weil sich mittels Komposita auch Genitivkonstruktionen und andere Nominalphrasen vermeiden lassen. In der Regel sind Nominalkomposita „zusammengezogene“ Nominalgruppen oder Teilsätze.
- **Neologismen**, d.h. Neubildungen von Wörtern, können ein wichtiger Impuls für lexikalischen Sprachwandel sein. Oft nehmen Neologismen Anleihen an Lehn- und Fremdwörtern.
- **Kontraktionen** wie „vom“ für „von dem“, wie sie für mündliche Kommunikation, besonders in der Umgangssprache, charakteristisch sind. Die Kontraktion ist zunächst ein phonologisches Phänomen, das aber in die Schriftsprache dringen kann.
- **Metaphern** und anderen rhetorische Figuren, d.h. anhand von Mitteln der Stilistik, wie sie für entwickelte Schriftsprachen mit einer ausgeprägten schönen Literatur typisch sind.
- **Phraseologismen**, d.h. anhand von festen Wendungen mit einem hohen Grad an Idiomatizität und Bildhaftigkeit wie z.B. „jemanden einen Bären aufbinden“, und festen **Verbgefügen** wie z.B. „eine Grenze überschreiten“. Phraseologismen sind ein wichtiger Bestandteil des täglichen Sprachgebrauchs. Diese sprachübergreifende Eigenschaft ergibt sich daraus, dass Phraseologismen oft auf Metaphern beruhen und eine übliche Art der Versprachlichung von menschlicher Umwelt, Eigenschaften und menschlichen Verhaltens darstellen (vgl. Pabst 2003).

Der Phraseologismus übernimmt wie das Wort als Ganzes eine syntaktische Rolle als Satzglied und dient damit auch als Erweiterung des Wortschatzes (vgl. Fleischer 1996: 333). Gleichzeitig ist der Wortbestand ein wichtiger Hinweis darauf, dass eine phraseologische Einheit vorliegt. Es handelt sich dabei häufig um Lexeme, die in der Standardsprache unüblich geworden sind.

Ein Phraseologismus ist außerdem syntaktisch stabil in dem Sinne, dass er Valenzträger ist und die syntaktische Umgebung anders determiniert als sein Verb im außerphraseologischen Gebrauch. Im Gegensatz dazu können Funktionsverbgefüge immer durch ein Vollverb, das aus

der Wortfamilie des Funktionsnomens stammt, substituiert werden (vgl. Pabst 2003: 18). Gemeinsam ist ihnen nur der grundsätzliche Aufbau: das Vorhandensein eines idiomatisierten Verbs und einer idiomatischen Erweiterung (meist eine Nominalphrase). Während die Verben eines Phraseologismus eine Sinnumdeutung erfahren, semantisch relevant sind und eine bildliche Vorstellung auslösen können, sind die Verben eines Funktionsverbgefüges völlig sinnentleert. Sie haben lediglich die formale Aufgabe, die syntaktische Kongruenz herzustellen und die grammatischen Kategorien festzulegen (vgl. Pabst 2003: 43).

Phraseologismen sind, auch wenn es Wörterbücher und Sammlungen von Redewendungen im engeren Sinn gibt, nicht im eigentlichen Sinn genormt. Abweichungen, wie wir sie im Weiteren beschreiben, sind daher nicht im eigentlichen Sinn Normabweichungen, sondern unübliche Formulierungen, wie z.B. *über die Grenze hinausschießen* anstelle von *über das Ziel hinausschießen*. Im Rahmen einer funktionalen Bewertung bringen derartige Abweichungen von gebräuchlichen Formulierungen (zur Überprüfung wurde das Referenzkorpus der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften herangezogen) einen Verlust an Klarheit und Ikonizität mit sich. Der abweichend formulierte Phraseologismus wird im Sinne der Verständlichkeitsforschung „dunkel“, also unklar, erschwert das Verständnis und führt möglicherweise zu Missverständnissen.

- **Wiederholungen** und **Synonymgebrauch** als die Gegenpole von begrifflicher Konsistenz (in Fachtexten) und „gutem Stil“, wie er im Deutschunterricht gefordert wird. Gleichzeitig aber sind es auch Indikatoren für reichen Wortschatz und Sicherheit beim Formulieren (Eineindeutigkeit).

4.4. Syntax

Der Syntax sprachlicher Äußerungen bzw. Texte, in unserem Fall definiert als die Komplexität, Vielfältigkeit und funktionale Angemessenheit der deutschen Syntax, lässt sich anhand einer Reihe von Kriterien beschreiben. Dazu zählen die Satzlänge, die Diversität unterschiedlicher Satzgefüge sowie Tempusformen, Modus und die Verwendung direkter/indirekter Rede. Die **Satzlänge** lässt sich als Wert von *Worte pro Satz* sehr einfach bestimmen, ist aber nur ein erster Indikator für die syntaktische Beschaffenheit eines Textes. Zusätzlich zum Wert der Satzlänge wurde folgende Skala für **syntaktische Komplexität** auf Satzebene verwendet um Veränderungen in unseren Daten zu messen (in Anlehnung an Chomsky 1969: 25f, siehe die von Götzenbrucker 1990 entwickelte Skala). Im Gegensatz zur reinen Satzlänge ist der so ermittelte Wert (K-Grad) ein ausgesprochen robuster Indikator für syntaktische Komplexität.

- Einfacher Hauptsatz; **K-Grad 01**
- Mehrfachverzweigende Konstruktion; **K-Grad 02**
- Rechtsverzweigende Konstruktion; **K-Grad 03**
- Links-verzweigende Konstruktion; **K-Grad 04**
- Eingeschachtelte Konstruktion = Einbettung; **K-Grad 05**
- Selbsteingebettete Konstruktion = Mehrfacheinbettung 2.Grad **K-Grad 10**; 3. Grad **K-Grad 15**

Ein höherer Komplexitätsgrad entspricht also zunehmend verzweigten und verschachtelten Sätzen. Dies geht oft, aber nicht zwingend, mit der Erläuterung komplexer Zusammenhänge einher, besonders im Fall von Explikation und Argumentation (im Gegensatz zu Deskription). Neben Komplexität und Vielfältigkeit syntaktischer Formen erfasst unsere Studie auch den **Wandel präferierter Formen**, wie sie Schrodts (1995b) und andere beobachtet haben (z.B. der Schwund von Genitivkonstruktionen).

4.5. Normverletzungen und Normabweichungen

Normverletzungen, Abweichungen oder schlicht „Fehler“ wurden in allen Stichproben festgestellt und treten auf den unterschiedlichsten sprachlichen Ebenen auf. Häufungen finden sich unter den hier untersuchten Textsorten allerdings nur in den Texten der Deutschmatura. Besonders Normabweichungen in der **Interpunktion**, **Orthografie** und **Syntax** finden sich in den professionell geschriebenen Texten nur vereinzelt – mit Ausnahme der Rechtschreibung von **Fremdwörtern** und Fremdwortkomposita. Auch Abweichungen im Bereich der **Phraseologismen** und festen Fügungen wurden von uns erfasst. Unsicherheiten im Hinblick auf semantische Rollen wurden im Hinblick auf ungebrauchliche Kollokationen dokumentiert (z.B. „die Gentechnik bemüht sich“). Für jegliche Art der Abweichung, ob von Norm oder verbreiteter Verwendung, muss aber auch festgehalten werden: Sprachwandel, von dem anzunehmen ist, dass er für jede lebendige, sich entwickelnde Sprache zutrifft, bedeutet in der Regel eine Abweichung oder Erweiterung von geltenden Konventionen und Gebräuchen.

Insbesondere der Begriff „Fehler“ wird im Weiteren nur auf Bereiche der deutschen Sprache angewendet, in denen es *verbindliche und anerkannte Normen* gibt, streng genommen also nur in Bezug auf Orthografie und Interpunktion. Das Deutsche kennt in diesem Sinne keine Normgrammatik, da auch der Duden niemals durch einen institutionellen, verbindlichen Akt als solche eingesetzt wurde. Dass ihm bzw. der sogenannten „Schulgrammatik“ in manchen Kontexten ein verbindlicher Charakter zukommt, sei dadurch nicht bestritten. Ein Bereich der deutschen Grammatik, der landläufig auch als „Zeitenfolge“ bezeichnet wird, stellt einen Problemfall für normative Grammatiken dar. Schrodt (1995a: 57f) legt dar, dass im Deutschen von keiner Zeitenfolge wie im Spätlateinischen auszugehen ist, sondern von einer *Abstimmung von Temporalbeziehungen* durch Aspektkongruenz, mittels der ein Sprecher seinen subjektiven gewählten Blickpunkt ausdrückt. Abweichungen in diesem kommunikativ-pragmatischen Bereich sind in diesem Sinn daher keine formalgrammatischen Regelverletzungen.

Anders stellt sich die Situation im Hinblick auf Phraseologismen dar, die sich zudem regional unterscheiden können. Wir haben unter Zuhilfenahme des Referenzkorpus der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (siehe oben) einen Ansatz verfolgt, in dem die Gebräuchlichkeit einer Wendung (gerade auch im Hinblick auf Klarheit und Verständlichkeit) als Bezugspunkt, nicht aber als absolut verstandene Norm dient. Es handelt sich dabei in Ermangelung eines entsprechenden Referenzkorpus für das österreichische Deutsch um eine bundesdeutsche Institution, die aber im Rahmen ihrer Korpus-Zusammensetzung die regionalen Varianten des deutschsprachigen Raumes miteinschließt. Im Hinblick auf das österreichische Deutsch ist weiters festzuhalten, dass wir uns auf das *Österreichische Wörterbuch* als einzige Norminstanz für das österreichische Deutsch (auch für grammatische Bereiche) beziehen. Ergänzende Hinweise liefert u.a. Wiesinger (1988).

5. Teilbericht zu den Geschäftsberichten

Die Textsorte „Geschäftsbericht“ ist ein heterogenes Konvolut, zusammengesetzt aus unterschiedlichen Einzelteilen, die ihrerseits wieder Textsorten repräsentieren (vgl. Frandsen/ Johansen/ Ellerup Nielsen 1997). Die Zusammenstellung und Rahmung dieser Fragmente variiert dabei stark – nicht nur historisch, sondern auch von Unternehmen zu Unternehmen. Wichtige Aspekte, die von den wenigen linguistischen Studien zu dieser komplexen Textsorte bisher hervorgehoben wurden, sind: Adressierung, Textstrukturierung und Gestaltung (insbesondere metakommunikative Elemente und Rahmung), Register (Sprachniveau und Vokabular) sowie Informationsdichte (vgl. Bextermöller 2001, Ebert 2002, Ditlevsen 2002, Bolten et al 1996, Schmatzer 1995).

Die vorliegende Studie setzt sich mit den Geschäftsberichten zweier österreichischer Unternehmen auseinander: der *voestalpine AG*, ehemals *VOEST*, sowie der *VERBUND AG*, ehemals *Verbund Gesellschaft*. Dabei gilt das Interesse vornehmlich den feststellbaren Anzeichen von Sprachwandel, d.h. konkreten Veränderungen im Sprachgebrauch zwischen 1970 und 2010, und nur zweitrangig den Unterschieden zwischen den Geschäftsberichten der beiden Unternehmen; gleichzeitig müssen aber auch Spezifika der Textsorte behandelt werden, da sich Sprachwandel hier besonders deutlich als Textsortenwandel zeigt.

5.1. Datenlage

In Bezug auf die Geschäftsberichte der *voestalpine AG* sowie der *VERBUND AG*⁶ war eine Datenauswahl bzw. Einschränkung notwendig - dies zum Einen aufgrund des Textumfanges, der besonders bei den Geschäftsberichten von 2010 zu umfangreich für eine detaillierte Analyse war; zum Anderen, weil beide Berichte von 2010 zusätzliche Abschnitte enthalten, die keine Vergleichsmöglichkeiten zu 1970 bieten. Um also vom Sachthema her vergleichbare Texte gegenüberstellen zu können, beschränkt sich die im Folgenden dargestellte Analyse auf die jeweils vorhandenen Abschnitte „Lagebericht“, „Personal“ und „Forschung“. Fallweise wird im Hinblick auf die Gesamtentwicklung der Textsorte „Geschäftsbericht“ auch auf weitere Abschnitte, wie z.B. Testimonials, Bezug genommen. Teil der systematischen Auswertung waren diese mangels Vergleichstexten in den Berichten von 1970 allerdings nicht.

Aufgrund der **unterschiedlichen Sachbezüge** in den Geschäftsbereichen der beiden Unternehmen, die sich naturgemäß auch sprachlich niederschlagen, werden in einigen Punkten zunächst die beiden Berichte von 1970 zu 2010 getrennt verglichen. Auch in diesen Punkten erfolgt anschließend ein übergreifender Vergleich, wobei die Veränderungen der Geschäftsberichte beider Unternehmen zusammengefasst werden. Neben den deutlich erkennbaren Unterschieden im Hinblick auf die Branche lassen sich so auch über 40 Jahre hinweg Kontinuitäten zeigen, die als unternehmensspezifisch gelten können. Diese können auch als Ausdruck unterschiedlicher Unternehmenskulturen und/oder über die Jahre beständiger Strategien in der Öffentlichkeitsarbeit gesehen werden.

Im historischen Vergleich der Geschäftsberichte – dies gilt für beide Unternehmen – sticht zuallererst die unterschiedliche Produktionsqualität ins Auge. Bereits die Qualität des Papiers, des Drucks und des Fotomaterials macht deutlich, dass es sich bei den Berichten von 2010 um Publikationen mit

⁶ Hier und im Weiteren werden die gegenwärtigen Firmenbezeichnungen verwendet, auch wenn von den Geschäftsberichten des Jahres 1970 die Rede ist.

starkem Repräsentationszweck handelt. Auch der Umfang der Berichte hat sich vervielfacht (*voestalpine AG* 1970/2010: 53/194 Seiten; *VERBUND AG* 1970/2010: 46/240 Seiten), mehr zu den damit einhergehenden sprachlichen Veränderungen und Redundanzen etwas später. Die Repräsentation hat sich zudem teils ins Visuelle verlagert: Zwar enthalten die Geschäftsberichte auch 1970 schon einige Fotografien, die Texte von 2010 sind allerdings weiter angereichert um aufwendiges, auch ganzseitiges und sogar zwei-seitiges Fotomaterial, Testimonials von MitarbeiterInnen und Mitgliedern des Vorstandes sowie zahlreiche Tabellen und Grafiken. Die vielen Stimmen, die hier präsentiert werden – man könnte schon von einem regelrechten Chor sprechen – sind entscheidend für die komplexe Adressierung der Geschäftsberichte von 2010.

5.2. Adressierung

Der Wandel der Textsorte „Geschäftsbericht“ wird nicht zuletzt vom Wechsel der Zielgruppe und einer entsprechend veränderten Adressierung bestimmt. Primäre Zielgruppe sind nicht mehr nur die eigenen Mitarbeiter und Geschäftspartner, sondern gegenwärtige bzw. potentielle Investoren, Kleinaktionäre, Kunden etc., also eine interessierte Öffentlichkeit. Im Fall der beiden Geschäftsberichte von 2010 schlägt sich dies in der konkreten Form **sprachlicher Adressierung** sowie unterstützender visueller Mittel nieder:

- Direkte Adressierung in der zweiten Person „Sie“: z.B. „Details finden Sie im Anhang“ (*voestalpine AG*).
- „Brief des Vorstands“ – mit abgedruckter handschriftlicher Unterschrift (*voestalpine AG*, *VERBUND AG*).
- Im Abschnitt „Bericht des Vorstandes“ (*VERBUND AG*) findet sich die Adressierung „Sehr geehrte Aktionärinnen und Aktionäre“ gegenüber einem „Wir“ des Vorstandes, der zu den AktionärInnen spricht.
- Bericht des unabhängigen Abschlussprüfers: mit abgedruckter handschriftlicher Unterschrift (*voestalpine AG*).
- Erklärung des Vorstandes gem. § 82 (4) BörseG: unterschrieben vom Vorstand (*voestalpine AG*).
- Konzernabschluss/Gewinnverwendung: unterschrieben vom Vorstand (*voestalpine AG*, *VERBUND AG*).
- Ein Glossar dient der Erklärung einiger Begriffe für zumindest einen Teil der Zielgruppe. Die erklärten Begriffe sind aufschlussreich: *Akquisition*, *Assembling*, *Asset Deal*, *ATX*, *Beschichten*, *EBIT* etc. Das Glossar definiert de facto alle im Text vorkommenden fachsprachlichen Anglizismen und Akronyme, allerdings nur diese und nicht alle Anglizismen, außerdem weitgehend alle technischen und finanztechnischen Begriffe (Fremdkapital etc.). Nicht definiert werden Begriffe wie *Turnaround* und allgemeine Lehnwörter (*voestalpine AG*).
- Zahlreiche persönliche Formulierungen im „Brief des Vorstands“, z.B.: „Wir“, „gemeinsam mit unseren Mitarbeitern, Kunden und Aktionären“, „unser Unternehmen“ (*voestalpine AG*).

Im Unterschied zu dem erkennbar neuen Verständnis des „Wir“ zeigen die Geschäftsberichte von 1970 auch sprachlich noch ein gemeinschaftliches „Wir“, welches das ganze Unternehmen meint und semantisch eindeutig nicht nur eine Vertretung desselben durch seine Leitung. So findet sich z.B. mitten im Textverlauf des *voestalpine AG*-Berichts von 1970 immer wieder „wir“ und „unsere“ – gemeint ist damit das Unternehmen, nicht der Vorstand oder die Leitung. Auch im *VERBUND*-Bericht von 1970 finden sich diese Formulierungen: „unserem Hause“, „unser Unternehmen“ und „wurden wir beauftragt“. Der Geschäftsbericht ist auch nicht von (damit hervorgehobenen) Individuen sig-

niert, was auf eine eindeutige Urheberschaft und damit ein personell identifizierbares „Wir“ hinweisen würde. Der letzte Abschnitt „Bericht des Aufsichtsrates“ wird im Fall des *VERBUND*-Berichts von 1970 mit der Wendung „Der Vorstand“ abgeschlossen, allerdings ohne handschriftliche Signatur. In diesem Abschnitt ist dann das „wir“ in Wendungen wie „Wir schlagen vor“ eindeutig dem Vorstand zuordenbar, nicht aber in den zuvor erwähnten Fällen im Textverlauf.

Im Gegensatz dazu bieten die Berichte von 2010 eine vielstimmige Präsentation, in der neben dem „Ich“ einzelner MitarbeiterInnen nur das „Wir“ des Vorstandes als lenkendes Organ in Erscheinung tritt.

5.3. Textstruktur

Auch die Textstruktur der Geschäftsberichte hat sich im Zuge des Wandels der Textsorte maßgeblich verändert, wurde weiter aufgebrochen bzw. vielschichtiger. Anstelle eines von der ersten bis zur letzten Seite gerahmten Textes, der wohl auch 1970 schon unterschiedliche Teiltextsorten umfasst, finden sich 2010 zahlreiche **Redundanzen** und **erweiterte Strukturen** in die Geschäftsberichte eingebaut:

- eine kleinformatige Faltversion zum Entnehmen (*voestalpine AG 2010*)
- eine Vorschau auf die „Highlights“ auf Seite 3 (*voestalpine AG 2010*)
- Fußnoten mit ergänzender und weiterführender Information (*VERBUND AG 2010, voestalpine AG 2010*)
- Erweiterung um Glossar, Kontakt, Impressum (*voestalpine AG 2010, Abschnitt „Service“*)
- zahlreiche text-strukturierende intratextuelle Verweise wie z.B. Ankündigungen, Hinweise und Rückblicke (*VERBUND AG 2010, voestalpine AG 2010*)
- bei etwa vierfacher Länge des Gesamttextes (auf Seitenzahl bezogen), zahlreiche Unterteilung in Abschnitte und Untergliederungspunkte (*VERBUND AG 2010, voestalpine AG 2010*)

Eine derartige Vielschichtigkeit ist charakteristisch für längere, komplexe Texte wie z.B. auch wissenschaftliche Fachpublikation und Benutzerhandbücher. In allen diesen Fällen dienen diese Eigenschaften, insbesondere Redundanzen, Erläuterungen und Verweise, der Verständnissicherung. Sie erlauben bzw. erleichtern außerdem unterschiedliche Lesepfade, Einstiege an unterschiedlichen Stellen und ein äußerst selektives Rezeptionsverhalten. Auch hierin tritt die starke Ausrichtung auf die unterschiedlichen LeserInnen/NutzerInnen der beiden Geschäftsberichte von 2010 hervor.

5.4. Lexik

Auch die Lexik der Texte, also Wortwahl und Formulierungen, zeigt eine deutliche Veränderung. 2010 finden sich in beiden Berichten vermehrt **Lehnwörter** griechisch-lateinischen Ursprungs, insbesondere Verben und Adjektive der gehobenen Bildungssprache, für die es freilich auch gemeinsprachliche Entsprechungen gibt. Als Beispiel sei die Formulierung „seit Sommer 2009 schrittweise konjunkturelle Erholung, deren Ausmaß und Geschwindigkeit hinsichtlich Regionen und Branchen stark *differiert*“ herangezogen (Hervorhebung hinzugefügt). Weitere Lehnwörter dieser Art sind *konzernal*, *divisional*, *akquiriert* etc. Im Vergleich dazu finden sich 1970 kaum Lehnwörter dieses Typus. Diese Veränderung in der Wortwahl deutet auf ein gezielt gewähltes gehobenes Sprachniveau innerhalb der Textsorte „Geschäftsbericht“ hin. Auch im Bereich der Lexik manifestiert sich also auf sprachlicher Ebene der nunmehr starke Repräsentationscharakter der beiden Geschäftsberichte von 2010.

Hinzu kommen in den Berichten von 2010 zahlreiche **Fremdwörter**, allesamt **Anglizismen**, in bestimmten semantischen Feldern. Besonders zahlreich sind ökonomische und finanztechnische Begriffe (hier wiedergegeben wie in den Originalen): „emerging markets“, Free Cash Flow, Cashflow, Gearing Ratio, „Break-even-Point“, Purchase Price Allocation, Highlights, Investor Relations, Corporate Governance-Bericht, Division Automotive usw. Auffällig sind in dieser Liste auch die vielen unterschiedlichen Schreibweisen und Zeichensetzung innerhalb jeweils eines Berichtes: mit/ohne Anführungszeichen, Groß- und Kleinschreibung, Komposita, Kursivsetzung und Bindestrich-Fügungen – wobei Bindestriche sowohl zur Verbindung englischer Wortteile untereinander als auch nur an der Grenze zwischen englisch- und deutschsprachigem Wortteil eingesetzt werden.

In den Berichten von 1970 finden sich hingegen so gut wie keine Anglizismen, die wenigen Ausnahmen sind „Terminal“, „Public Relations“ (beide *VERBUND AG*) und „Containment“ (*voestalpine AG*). Anführungszeichen werden in beiden Berichten nicht nur zur Kennzeichnung dieser Anglizismen benutzt, sondern auch um technische Bereiche und Verfahren wie „Nukleare Wärme“ oder „Sprühfrischen“ zu kennzeichnen. Im Gegensatz zu 2010 werden diese Termini allerdings an keiner Stelle der Berichte erklärt oder definiert.

Besondere Bedeutung kommt in technischen Texten den jeweiligen Fachtermini und komplexen Begriffen zu, welche charakteristischerweise in Form von **Nominalisierungen** und **Nominalkomposita** gebildet werden. In diesem Punkt (wie auch der syntaktischen Komplexität) haben sich quantitative und statistische Methoden zum Textvergleich bewährt.

	Nominalkomposita 1970	Nominalkomposita 2010
zweigliedrige	180	502
dreigliedrige	134	101
viergliedrige	6	0

Tabelle 1: Nominalkomposita in den Geschäftsberichten der *voestalpine AG*

Die Verteilung der Komposita in den Geschäftsberichten der *voestalpine AG* zeigt eine deutliche Verlagerung von drei- zu zweigliedrigen Komposita, was zu einer verbesserten Lesbarkeit des Textes führt. Generell sind mehrgliedrige Komposita komplexer und im Lesefluss schwerer zu verarbeiten. Diese Vereinfachung im Sinne besserer Lesbarkeit lässt sich anhand von Begriffen, die sowohl 1970 als auch 2010 im Text ähnlich vorkommen, aber anders gebildet werden, nachzeichnen: Aus „Unternehmenslagebericht“ wird „Lagebericht des Unternehmens“. Zugleich werden auch einige Nominalgruppen zu zweigliedrigen Komposita zusammengezogen, z.B. „vorangegangenes Jahr“ zu „Vorjahr“. Hier ist es eine Kompositabildung, die den Textfluss verbessert, im ersteren Fall hingegen die Dekomposition eines dreigliedrigen Kompositums in ein zweigliedriges plus Possessiv; ebenfalls häufig ist die Dekomposition in Nomen plus Adjektiv.

Noch deutlicher lässt sich dieser Trend – weg von überlangen technischen Komposita, hin zu dekomponierten, leichter verständlichen Begriffen – anhand der *VERBUND AG*-Geschäftsberichte erkennen. In diesem Fall ist ein deutlicher Rückgang der mehrteiligen Komposita zu verzeichnen. 1970 waren die Komposita vorwiegend technische Termini und Bezeichnungen, allen voran Bezeichnungen für das Unternehmen selbst und sein Tätigkeitsfeld. Dazu zählen z.B. „Elektrizitätsversorgungsunternehmen“, „100-MVA-Umspanner“, „5-Milliarden-Schilling-Projektes“, „Sammelschienenverstärkung“, „Gemeinschaftskernkraftwerk“ und „Hinterbliebenengeldempfänger“. Teilweise sind hier alternative Formulierungsmöglichkeiten erkennbar, teilweise ist aber auch von etablierten Begriffen

auszugehen. Jedenfalls ist hier ein markantes Beispiel für Sprachwandel, der unter dem Aspekt des Textsortenwandels stattfindet, zu erkennen: In den Berichten von 2010 finden sich so gut wie keine dieser Begriffe wieder, auch Kompositabildungen durch Bindestrich-Verknüpfung in langen Nomina-Ketten lassen sich nicht mehr finden.

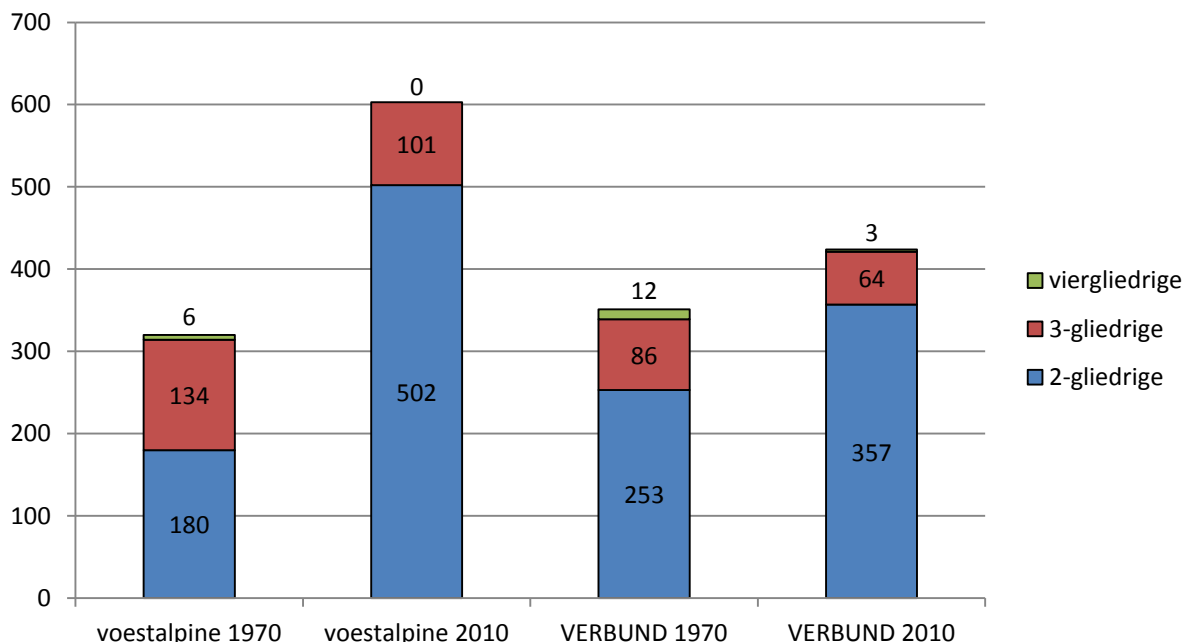


Abbildung 1: Nominalkomposita in den Geschäftsberichten

Phraseologismen

Die Geschäftsberichte von 1970 enthalten eine auffällig geringe Zahl von Phraseologismen und festen Wendungen. Die Annahme, dass auf diese Elemente der deutschen Sprache aus einer bewussten stilistischen Bemühung um eine **nüchterne, technische Sprache** verzichtet wurde, liegt nahe. Dies deckt sich mit der ergänzenden Beobachtung, dass beide Berichte von 1970 auch **kaum bildhafte oder metaphorisierende Sprache** enthalten.

voestalpine AG 1970	Wettbewerb verschärft, damit festigte sich die führende Stellung, Auftrag zugeschlagen, Dank aussprechen, in Betrieb nehmen, Investition getätigt, Vorrang genießen, Arbeiten herausgegriffen, in Angriff nehmen, im Sog
voestalpine AG 2010	dieser Lagebericht stellt den Konzernlagebericht dar, geprägt sein, Erholung setzt ein, Wirtschaft bricht ein, Bodenbildung, Druck des Einbruchs in den „reifen“ Volkswirtschaften, Kapital fließt zu/ab, Investitionen einleiten, schwächer ausfallen, Nachfrageerholung spürbar, Erholung setzt ein, von Förderungsmaßnahmen getragen, Entwicklung verläuft, von kurzer Dauer sein, in Betrieb nehmen, etwas verzeichnen, etwas hinnehmen, Gewinne ausweisen, überschaubar bleiben, Anteile gewinnen, Umkehr einleiten, für Auslastung sorgen, von einer Entwicklung profitieren, von etwas ausgehen, betroffen sein, in die Gewinnzone geschafft, Dividende ausschütten, Hintergrund dafür ist, gegenüberstehen, entfallen auf, in etwas begründet liegen, an jemand Herausforderungen stellen, in Anspruch nehmen, nicht zur Gänze ausgeschöpft, kommt zugute

Tabelle 2: Phraseologismen, Funktionsverbgefüge und metaphorisierende Sprache VERBUND AG

VERBUND AG 1970	Merkmale zeigen, sich widerspiegeln, Augenmerk legen, der Vollendung entgegen gehen
VERBUND AG 2010	aus der Taufe heben, das Rückgrat bilden, eine Rolle spielen, etwas vorantreiben, in die Zukunft gehen, von den Folgen gezeichnet sein, das Auf und Ab, Priorität genießen, es erfolgte der Spatenstich, ins Jahr 2011 gehen, Strategie verfolgen, Aufgaben wahrnehmen, Kontakt halten, Meinungen einholen, Anlass geben, geprägt sein, etwas hervorheben, sich zu etwas bekennen, sich verpflichtet sehen, etwas einrichten, damit einhergehend, gegeben sein, vorne mit dabei sein, etwas ausbauen, Taktgeber sein, sich erholen, Gewinne abgeben, beflügeln, etwas steht an, etwas sichern, etwas sicherstellen, der Kern sein, Verantwortung übernehmen, etwas stellen (Vortragende), Möglichkeiten ausloten, Sprung nach oben machen, etwas läuft aus

Tabelle 3: Phraseologismen, Funktionsverbgefüge und metaphorisierende Sprache voestalpine AG

Auch die Geschäftsberichte von 2010 enthalten **mehr Phraseologismen** als die Texte von 1970, wenngleich ihr Vorkommen in absoluten Zahlen nach wie vor gering ist. Funktionsverbgefüge hingegen sind 2010 weitaus häufiger (siehe die beiden Vergleichstabellen oben). Dieser Befund entspricht einerseits einer **Professionalisierung der Textproduktion**, andererseits aber auch der **Konversationalisierung** der Textsorte bzw. einiger der in den Geschäftsberichten mit eingeschlossenen Textsorten („Brief“, „Testimonial“ etc.) im Sinne der *Conversationisation of Discourse* (Fairclough 1998).

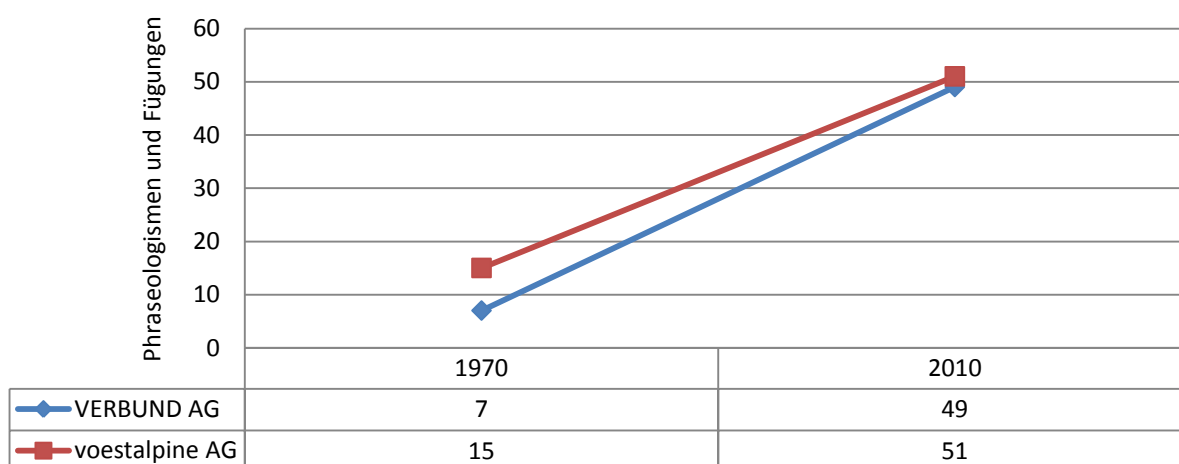


Abbildung 2: Phraseologismen und feste Fügungen in den Geschäftsberichten

Keine der in den Teilkorpora identifizierten Phraseologismen und Wendungen ist eindeutig als österreichspezifisch, umgangssprachlich oder gar mundartlich zu klassifizieren. Allerdings findet sich in den Berichten von 2010 **häufig bildhafte oder metaphorisierende Sprache**. Diese greift auf Bildfelder wie „Kampf“ oder „Wettbewerb“ zurück, die durchwegs typisch für die Textsorte bzw. das Register der gegenwärtigen Wirtschaftssprache im Allgemeinen sind und daher nicht als unangemessen oder „blumig“ gesehen werden müssen.

5.5. Syntax

Zur Syntax der analysierten Geschäftsberichte lassen sich vielfältige Beobachtungen anstellen. Davon sind nur die aussagekräftigsten hier hervorgehoben. Beide Geschäftsberichte von 2010, besonders aber jener der voestalpine AG, weisen einige unpersönliche Formulierungen auf. Diese sind auch

insofern stilistisch markant, als sie einem wissenschaftlichen Text ähnlich sind, wie z.B.: „Erläuterungen befinden sich“, „ein Verweis erfolgt“, „Vergleichszahlen beziehen sich“ und „Unternehmensgruppen sind dargestellt“. Wie in wissenschaftlichen Fachtexten wird hier durch Passiv- und Reflexivformen das Agens (also das aktive Subjekt) vermieden, besonders in der Interpretation von Zahlen und Entwicklungen, sowie bei textstrukturierenden Verweisen.

Passivkonstruktionen

Auch in den Geschäftsberichten von 1970 finden sich zahlreiche solche Passivformen, ebenso markierte *Hedging*-Konstruktionen wie z.B. „Es ist davon auszugehen, dass...“ und Reflexivformen wie „es zeigt sich“. Zu ersten zählen – im Gegensatz zu 2010 – auch besonders förmliche Wendungen wie „es seien hervorgehoben“, „es seien herausgegriffen“ und „es seien erwähnt“ vor. Sowohl 1970 als auch 2010 dienen derartige unpersönliche Formulierungen vor allem der **textstrukturierenden Metakommunikation** und **sprachlichen Objektivierung** von Interpretationen. Eine leichte **Zunahme** dieser Mittel für textstrukturierende Zwecke in den Texten von 2010 lässt sich auf deren vielfache Länge und die damit einhergehende interne Verflechtung mittels Verweisen zurückführen. Der deutlichste Unterschied in dieser Hinsicht liegt im Rückgang, nahezu Verschwinden der konjunktivischen Höflichkeitsformen *seien, hätten, wären* etc. in Sprachformen dieser Funktionalität in den Berichten von 2010.

Passivformen insgesamt haben gegenüber 1970 allerdings deutlich abgenommen – besonders klar zeigt sich das in einem Vergleich der Geschäftsberichte der *VERBUND AG*, wo 1970 über 80% aller Sätze im Passiv gehalten (größtenteils außerdem unter Agensverlust) oder mit reflexiven Verben unpersönlich gestaltet sind. Zu den häufigsten Formen zählen: „erklären sich“, „spiegeln sich wider“, „weisen auf“ und „es werden errichtet“. Es entsteht so in den Geschäftsberichten von 1970 (deutlicher als 2010) der Eindruck von unpersönlichen Geschehnissen ohne Akteure. An nur fünf Stellen der Geschäftsberichte von 1970 tritt ein „wir“ in Erscheinung und zwar im Kontext von finanziellen Mitteln, Darlehen und Öffentlichkeitsarbeit. In beiden Geschäftsberichten von 2010 gibt es weit weniger Passivkonstruktionen (20% bzw. 25% bei *voestalpine AG* und *VERBUND AG*) und weit häufiger ein „wir“ bzw. die jeweiligen Unternehmensbezeichnungen als Agens.

Abschnitts- und Zwischenüberschriften

Eine weitere Beobachtung zur Syntax der Geschäftsberichte bezieht sich auf die Abschnitts- bzw. Zwischenüberschriften. 2010 finden sich in den Geschäftsberichten durchwegs komplexe Abschnitts- und Zwischenüberschriften: vollständige Sätze, Halbsätze und Infinitivgruppen wie sie z.B. für journalistische Texte typisch sind. Sie fungieren weniger als taxonomische Überschriften, denn als Vorschau auf den folgenden Inhalt, z.B. im Zusammenhang mit Unternehmenszielen als Kurzfassung dieser Ziele, teilweise mit Aufforderungscharakter, in anderen Fällen als Erläuterung von Zusammenhängen bestimmter Sachverhalte. Im Gegensatz dazu finden sich 1970 ausschließlich syntaktisch simple Abschnitts- und Zwischenüberschriften funktionaler oder generischer Art wie „Einleitung“, meist bestehen diese auch aus nur einem Wort.

Satzsyntax

Die Syntax der Geschäftsberichte lässt sich auf Satzebene mit entsprechenden Verfahren auch quantitativ gut beschreiben. Ein erster, allerdings relativ schwacher Indikator für die syntaktische Komplexität eines Textes ist die Satzlänge in Worten, wobei sowohl der Durchschnittswert als auch die Varianz (min./max. Werte) charakteristisch sind.

Festzustellen ist eine **deutliche Zunahme der durchschnittlichen Satzlänge** von 1970 zu 2010 um mehr als 28%. Gegenüber der geringen Varianzverschiebung zeigt sich also ein deutlich höherer durchschnittlicher Wert für die Satzlänge. Dieser ergibt sich zu einem Teil durch häufige Partizipialkonstruktionen wie z.B. „die gegen Ende des Geschäftsjahres zunehmende Wettbewerbsintensität“ und der Darstellung von Kausalitätszusammenhängen wie in „Ausgehend von... ergibt sich“. Im *voestalpine AG*-Bericht von 2010 werden also Sachverhalte ausführlicher bzw. vollständiger, d.h. mit mehr Augenmerk auf Zusammenhänge und Hintergründe formuliert. Insbesondere lassen sich in dem Geschäftsbericht der *voestalpine AG* von 2010 deutlich mehr markierte Begründungszusammenhänge erkennen (markiert sind diese durch Kausalkonjunktionen wie „da“, „daher“, „sodass“ oder kontrastive und konzessionale Konjunktionen wie „jedoch“). Solche Zusammenhänge sind 1970 insgesamt weniger zahlreich, aber auch häufiger implizit, d.h. unmarkiert und damit schwerer zu verstehen.

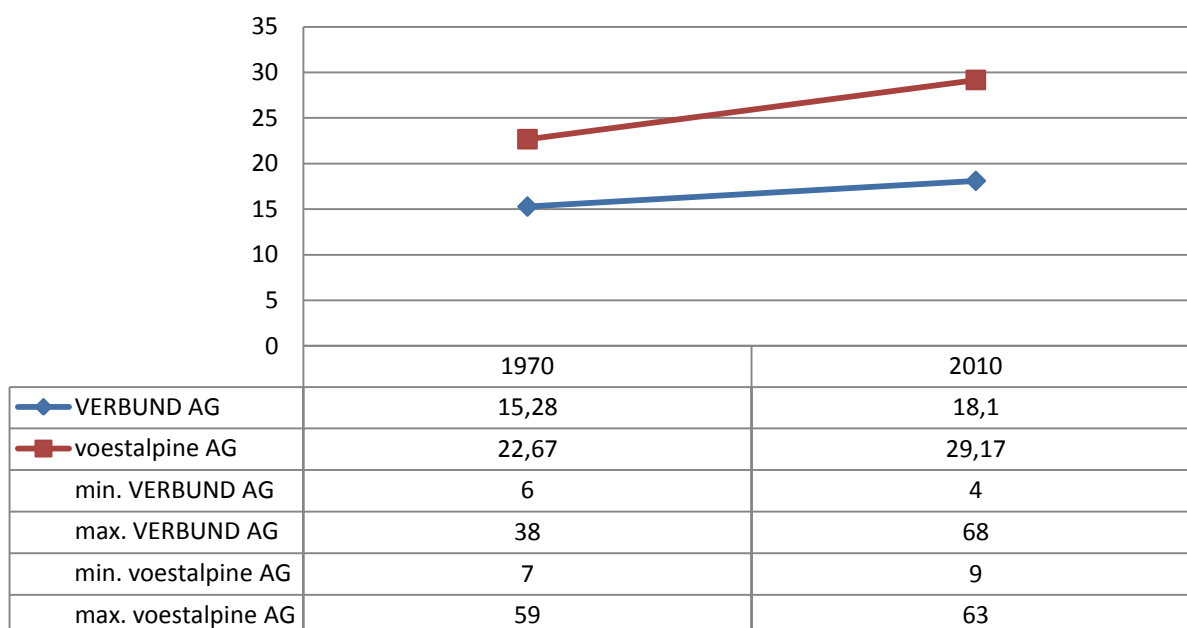


Abbildung 3: Durchschnittliche Satzlänge sowie min./max. Satzlänge in den Geschäftsberichten

In mancher Hinsicht anders stellt sich die Veränderung in den Geschäftsberichten der *VERBUND AG* dar. Wie auch bei den Texten der *voestalpine AG* steigt hier die durchschnittliche Satzlänge erkennbar an (allerdings etwas weniger, um ca. 18%). Die Unterschiede lassen sich deutlicher anhand der Varianzverschiebung zeigen: Es finden sich 2010 sowohl kürzere als auch massiv längere Satzkonstruktionen als 1970. Sieht man sich diese statistischen Extreme näher an, erscheinen sie als stilistische Mittel der Textgestaltung – und damit anders als die Erklärungszusammenhänge im Bericht der *voestalpine AG* von 2010, die sich auf Sachverhalte beziehen. Es sind einerseits besonders kurz gehaltene, pointierte Schlussfolgerungen (etwa am Absatzende) und andererseits ausgedehnte Aufzählungen von unternehmerischen Erfolgen.

Zusätzlich zum Wert der Satzlänge wurde die Skala für syntaktische Komplexität verwendet um den Wandel der Geschäftsberichte zu messen. Im Gegensatz zur reinen Satzlänge ist der so ermittelte Wert ein ausgesprochen robuster Indikator für syntaktische Komplexität. Ein höherer Komplexitätsgrad (K-Grad) entspricht zunehmend verzweigten und verschachtelten Sätzen. Dies geht oft, aber nicht zwingend, mit der Darstellung und Erläuterung komplexer Zusammenhänge einher, besonders im Fall von Explikation und Argumentation (im Gegensatz zu Deskription).

Noch deutlicher als durch die Satzlänge wird hier die **Zunahme an syntaktischer Komplexität** auf der Satzebene sichtbar. Wie zu erwarten bleibt der minimale K-Grad konstant, der maximale aber steigert sich von 10 auf 15 und erreicht damit den Maximalwert der Skala. Am gewichtigsten ist jedenfalls der Anstieg des durchschnittlichen Komplexitätsgrades von 2,03 auf 2,98 um nahezu 50%. Für die Geschäftsberichte der *voestalpine AG* lässt sich also festhalten, dass 2010 nicht nur deutlich längere, sondern auch wesentlich komplexere Satzkonstruktionen charakteristisch sind als 1970.

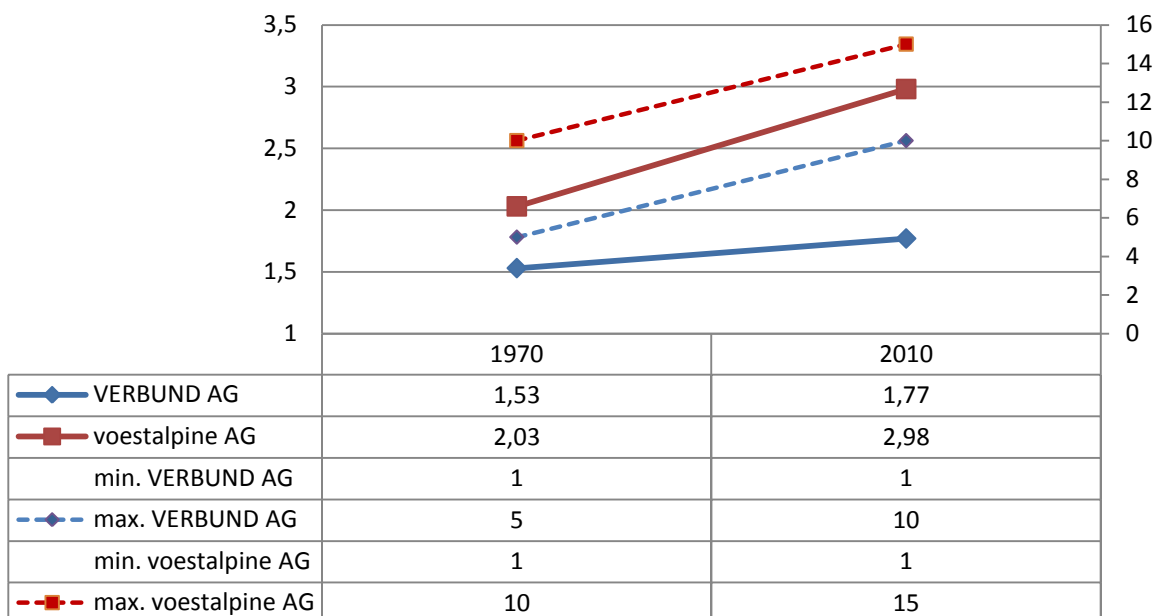


Abbildung 4: Durchschnittlicher (feste Linie) und max. K-Grad (gebrochene Linie) in den Geschäftsberichten

Bei den Geschäftsberichten der *VERBUND AG* zeigt sich im Gegensatz dazu eine wesentlich geringere syntaktische Komplexität – welche eine starke Korrelation mit der Satzlänge aufweist – und außerdem auch ein geringer, aber dennoch relevanter Anstieg des durchschnittlichen Komplexitätsgrades. Auch der maximale K-Grad hat sich deutlich erhöht, was sich in einer größeren Varianz niederschlägt. Trotz der erhöhten syntaktischen Komplexität bleibt der Geschäftsbericht von 2010 damit immer noch unter dem K-Grad des *voestalpine AG*-Berichtes von 1970 (und natürlich auch dem von 2010) – das ist der gewichtigste Unterschied im Vergleich der Texte der beiden Unternehmen insgesamt und deutet auf eine wohl bewusste stilistische Entscheidung hin. Im Fall der *voestalpine AG* für die häufige komplexe Darstellung von Zusammenhängen in syntaktisch hochkomplexen Sätzen, im Fall der Geschäftsberichte der *VERBUND AG* für einfache Satzkonstruktionen und den weitgehenden Verzicht auf komplexe Erklärungs- und Begründungszusammenhänge innerhalb des Satzrahmens.

5.6. Normverletzungen, Abweichungen und Spezifika

In den Bereichen Orthographie und Grammatik gibt es in keinem der untersuchten Geschäftsberichte nennenswerte Abweichung von der – jeweils aktuellen – Standardrechtschreibung laut DUDEN. Eine geringe Zahl von geringfügigen Tippfehlern (drei im Bericht der *VERUND AG* 1970, zwei in dem der *voestalpine AG* 1970) lässt sich auf die Produktionsbedingungen des damaligen Zeitpunktes zurückführen. Die aktuellen Geschäftsberichte sind hingegen frei von Normverletzungen dieser Art.

Die Geschäftsberichte von 1970 sind in ihrer Rechtschreibung formeller als 2010: -e wird in Endungen wie bei „auf dem Gebiete“ und „im Sinne“ 1970 noch konsequent verwendet, 2010 nicht mehr. Un-

auffällige Varianten wie z.B. „Gemäß dem“ anstatt „Gemäß des“ können auch laut DUDEN nicht als falsch gewertet werden, obwohl sie weniger weit verbreitet sind. Umgangssprachliche bzw. österreichspezifische Abweichungen vom Standarddeutsch laut DUDEN finden sich nicht bzw. nur im Bereich von Titeln, Funktionsbezeichnungen, Amtsdeutsch und Ortsnamen (siehe auch den Punkt „Phraseologismen“). Ein signifikanter Zuwachs in diesem Bereich und damit eine Betonung österreichischer Sprachidentität konnte nicht festgestellt werden.

5.7. Fazit

Die vier berücksichtigten Geschäftsberichte, je zwei der *voestalpine AG* und der *VERBUND AG*, lassen darauf schließen, dass sich die Textsorte des Geschäftsberichts zwischen 1970 und 2010 stark gewandelt hat. Der Stellenwert von Öffentlichkeit und Selbstdarstellung in Geschäftsberichten hat sich deutlich verändert und die verwendete Sprache dementsprechend gewandelt. Dies zeigt sich auf zahlreichen Ebenen (neben sprachlichen auch in der materiellen und visuellen Gestaltung): veränderte Adressierung, erklärende Begriffsdefinitionen, intensivierter Lehn- und Fremdwortgebrauch, häufige Verwendung von Phraseologismen und festen Fügungen, gesteigerte Satzlänge und komplexere Syntax.

Grob gefasst liegt eine Veränderung von einem von sachlich-technizistischer Sprache geprägten Bericht, der eine kleine und wenig heterogene Zielgruppe adressiert, hin zu einem Repräsentationstext vor. In seiner gewandelten Form adressiert der Geschäftsbericht eine äußerst heterogene Zielgruppe, setzt auf strukturelle Redundanzen, explizite interne Strukturierung, ausführliche Explikation und Argumentation sowie bildungssprachlichen Repräsentationswortschatz. Die Adressierung hat sich allerdings nicht nur zu einer wesentlich heterogeneren Zielgruppe gewandelt, sie ist auch mehrstimmig geworden: Es „sprechen“ verschiedene Individuen in Testimonials, es kommen MitarbeiterInnen, Vorstand, Aufsichtsrat und einzelne Abteilungen zu Wort. Es lässt sich einerseits eine Konversationalisierung der Textsorte konstatieren, andererseits aber eine Professionalisierung der sprachlichen Gestaltung. Mit diesen Veränderungen verknüpft sind auch zunehmende Redundanzen und Brüche innerhalb des Geschäftsberichts als Rahmen-Textsorte.

Parallel zu diesen generellen Veränderungen zeigen sich aber auch klare Unterschiede zwischen den Unternehmen deren Berichte analysiert wurden. Die Berichte der *VERBUND AG* sind sowohl 1970 als auch 2010 auf sprachlicher Ebene weniger komplex gestaltet, ihre Sprache wirkt in Wortschatz und Syntax vergleichsweise schlicht und nüchtern. Die Berichte der *voestalpine AG* sind hingegen schon 1970 von häufigeren Erklärungen, längeren und komplexeren Satzkonstruktionen geprägt. Diese Unterschiede setzen sich im Rahmen der generellen Trends fort und bestehen so als eine Art sprachliches Profil der beiden Unternehmen über die Jahrzehnte hinweg.

6. Teilbericht zu den schriftlichen Reifeprüfungen Deutsch

Die Texte des Korpus „schriftliche Reifeprüfung Deutsch“ unterscheiden sich von den übrigen hier untersuchten Daten in mehrfacher Hinsicht. Erstens handelt es sich dabei um Texte, die nicht von Professionell-Schreibenden verfasst wurden. SchülerInnen in der Maturaklasse haben zwar Übung im Schreiben von Texten, es liegt aber keinesfalls eine Professionalisierung ihres Schreibens vor. Zweitens werden Maturaarbeiten „spontan“ geschrieben, d.h. zwar mit inhaltlicher Vorbereitung im Maturajahr, aber in einer Prüfungssituation und unter Zeitdruck. Drittens ist es eine Textsorte, die nach wie vor handschriftlich und ohne die sonst zu Verfügung stehenden Ressourcen eines Computers bzw. des Internets, wie etwa einer automatischen Rechtschreibprüfung, geschrieben wird. Aus diesen Gründen sind Normverletzungen und Abweichungen von Sprachgebrauch auf allen sprachlichen Ebenen häufiger. Viertens werden Maturaarbeiten korrigiert und beurteilt – diese Benotung sowie korrigierte, aber auch nicht markierte Normverletzungen und Abweichungen von Sprachgebrauch wurden in der Analyse berücksichtigt, standen aber nicht im Zentrum des Interesses.

6.1. Datenlage

Analysiert wurde ein Korpus von insgesamt 138 Texten bzw. 114.188 Worten. Diese relativ große Datenmenge war notwendig, um überhaupt Aussagen zu den unterschiedlichen Vergleichsaspekten (soziale, regionale und diachrone) treffen zu können. Der Korpus teilt sich in 4 Teilkorpora auf, bestehend aus Maturaarbeiten geschrieben an:

- Wiener Schulen im Jahr 1970 (je eine aus einem inneren und äußeren Bezirk)
- dem akademischen Gymnasium Graz im Jahr 1997
- Wiener Schulen im Jahr 2010 (je eine aus einem inneren und äußeren Bezirk)
- dem akademischen Gymnasium Graz im Jahr 2010

Die Zusammenstellung dieser Teilkorpora folgte dem Ziel, sowohl Schulen aus der Bundeshauptstadt als auch den Bundesländern mit einzubeziehen um regionale und soziale Diversität abzubilden. Innerhalb Wiens wurde je eine Schule aus zwei unterschiedlichen Bezirken herangezogen, für alle Vergleiche zwischen Wien und Graz wurde allerdings ein gemeinsamer Mittelwert für Wien ermittelt. Die Grazer Stichprobe aus dem Jahr 1997 wurde verwendet, weil am dortigen akademischen Gymnasium keine Arbeiten von 1970 (bzw. vor 1997) mehr im Archiv verfügbar waren. Dadurch fehlt zwar ein Daten-Sample, das analog zu Wien 1970 wäre, andererseits erlaubt es der chronologische Zwischenschritt im Jahr 1997, auch Überlegungen zum graduellen Sprachwandel anzustellen.

	1970	1997	2010
Wien	46 (je 23)		46 (je 23)
Graz		23	23

Tabelle 4: Anzahl analysierter Texte nach Jahrgang und Standort

	1970	1997	2010
Wien	19.547 / 22.010		17.534 / 18.688
Graz		20.981	15.428

Tabelle 5: Worte der Teilkorpora nach Jahrgang und Standort

Bei allen Stichproben wurden Arbeiten mit Noten zwischen *Sehr Gut* und *Nicht Genügend* mit einbezogen. Die Textauswahl wurde so getroffen, dass die analysierten Texte einer Normalverteilung auf den fünf Notenniveaus, also einem Notendurchschnitt von exakt 3 entsprechen (siehe die folgenden Tabellen)

Aufgrund von Themenverfehlungen mit *Nicht Genügend* benotete Arbeiten wurden nicht berücksichtigt, um nur Benotungen zu erhalten, die möglichst nah am sprachlichen Niveau orientiert waren. Bei allen Arbeiten handelt es sich um Beispiele der Textsorte „Erörterung“, abweichende Themenstellungen wie z.B. „Literaturinterpretation“, „Brief“ oder „Erzählung“ wurden nicht berücksichtigt, um möglichst hohe Vergleichbarkeit zu erzielen. Mit ausgehoben wurden auch die von den MaturantInnen zu ihrer jeweiligen Arbeit abgegebenen Beilagen (Notizen zu Gliederung, Ausführung und Entwurf). Dieses weitere Material, das unter dem Aspekt der Textproduktion wohl interessant wäre, hat für das engere Forschungsinteresse hier keine Relevanz und wird daher nicht berücksichtigt.

6.2. Syntax

In vielen Bereichen sind Textlänge und Syntax, einschließlich Satzlänge und syntaktische Komplexität, statistisch relevante Kategorien für die Bewertung von Texten, so auch in der Benotung im Rahmen der Deutsch-Matura. Daher eingangs einige Bemerkungen zu möglichen Korrelationen zwischen der Benotung der Maturaarbeiten und ihren sprachlichen Qualitäten jenseits der Anzahl von Fehlern, wie sie die jeweilige Lehrkraft markiert hat: Wie sich auch in anderen Kontexten schon gezeigt hat, gibt es hier durchaus Korrelationen, aber kaum Bedingungen für bestimmte Notenniveaus. So tendieren z.B. die **längsten Texte** zu den **extremen Notenniveaus**, d.h. dazu, mit *Sehr Gut* oder *Nicht Genügend* benotet zu werden. Gleichzeitig werden auch Texte mit sehr **hoher syntaktischer Komplexität** häufig mit *Sehr Gut* und *Nicht Genügend* benotet. Dieses Muster ist insofern plausibel, als die **potentiellen Fehlerquellen** in diesen Texten natürlich auch am höchsten sind. Es sind also die syntaktisch komplexesten Texte, die besonders gut und besonders schlecht benotet werden – letzteres ergibt sich vorwiegend durch Fehler, die gerade bei hochkomplexen Satzkonstruktionen auftreten. Syntaktisch einfachere und daher weniger fehleranfällige Texte finden sich vornehmlich auf den mittleren Notenniveaus.

Dieses Muster zeigt sich in allen hier untersuchten Teildatensätzen (d.h. sowohl für alle Standorte als auch Jahrgänge, siehe die folgenden Tabellen) ebenso wie im Gesamtschnitt (siehe Abbildung 5 und 6); besonders deutlich ausgeprägt sind sie in den Maturaarbeiten aus Graz (siehe Tabelle 17).

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	1074	734	896,00	687,00	1300,5	850
Durchschnittliche Satzlänge Worte/Satz	19,53	15,29	16,25	15,27	16,57	16,14
(min/max)	5,5/48,5	5,67/39,5	7,29/37,43	4,67/38,17	6/41	5,9/39,4
K-Grad	3,4	2,88	2,96	2,84	3,52	3,03

Tabelle 6: Schriftliche Reifeprüfungen Deutsch, Wien, äußerer Bezirk 1970

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	1212	830	971	906	1181	956,96
Durchschnitt Worte/Satz	23,53	16,33	16,31	17	21,28	17,52
(min/max)	8,5/57,5	9/39,33	8,86/43,86	8,33/39,17	10/50	8,8/43,2
K-Grad	4,45	3,02	2,92	2,89	4,51	3,20

Tabelle 7: Schriftliche Reifeprüfungen Deutsch, Wien, innerer Bezirk 1970

Im Vergleich zwischen den 1970 an den beiden Wiener Schulen geschriebenen Texten zeigt sich, dass die an der innerstädtischen Schule verfassten Maturaarbeiten auf sehr gutem, gutem und nicht genügendem Notenniveau **syntaktisch deutlich komplexer** sind. Für die Gesamtstichprobe von 1970 ergeben sich so folgende Durchschnittswerte nach Notenniveaus differenziert:

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	4	12	14	12	4	46
Durchschnittliche Textlänge	1143	782	933,93	796,92	1240,75	903,48
Durchschnitt Worte/Satz	21,46	15,82	16,28	16,21	18,52	16,83
(min/max)	7/53	7,3/39,4	8,1/40,6	6,5/38,7	8/45,75	7,4/41,3
K-Grad	3,92	2,95	2,94	2,87	4,02	3,12

Tabelle 8: Durchschnittswerte 1970 (nur Schulen aus Wien)

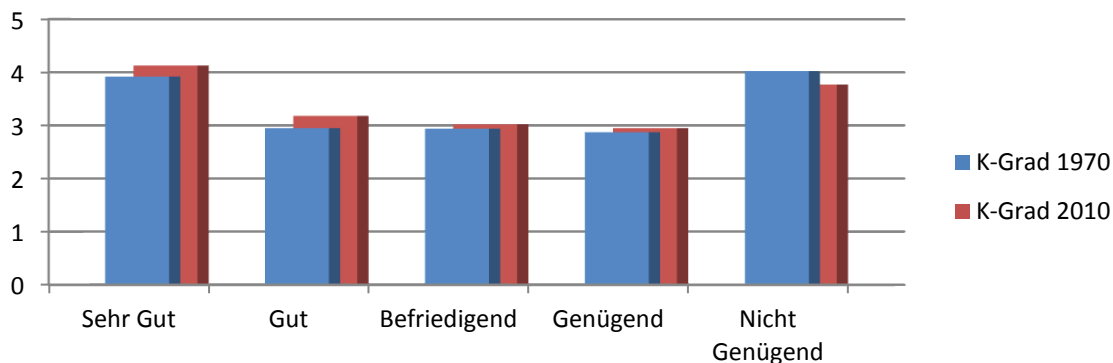


Abbildung 5: Durchschnittlicher K-Grad nach Notenniveaus in Wien

Wie bereits erwähnt wurden aufgrund mangelnder Verfügbarkeit Daten von 1997 aus einer Grazer Schule herangezogen. Im Hinblick auf Textlänge und syntaktische Komplexität und deren Verteilung auf die Notenniveaus unterscheidet sich diese Stichprobe nicht wesentlich von den Ergebnissen für die Wiener Schulen von 1970 – ist aber **der innerstädtischen Schule ähnlicher**. Auch in den Maturaarbeiten aus Graz von 1997 liegen also Satzlänge und syntaktische Komplexität etwas über dem Durchschnitt.

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	1041,00	805,33	960,43	846,67	1132,00	912,22
Durchschnitt Worte/Satz	21,92	16,44	16,81	16,55	20,40	17,38
(min/max)	8/55	8,67/38	8,14/40,5	7,33/37,5	9/48,5	8,1/41,1
K-Grad	4,89	3,13	2,94	2,97	4,49	3,29

Tabelle 9: Schriftliche Reifeprüfungen Deutsch, Graz Akademisches Gymnasium 1997

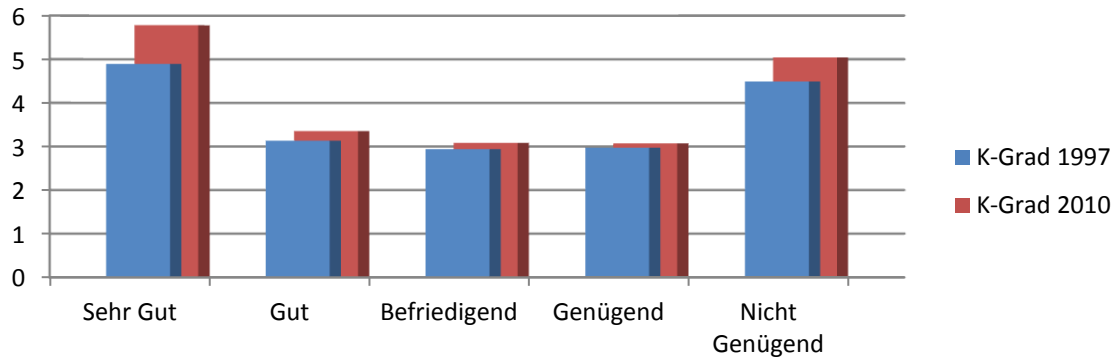


Abbildung 6: Durchschnittlicher K-Grad nach Notenniveaus in Graz

Für die Stichprobe 2010 wurden Maturaarbeiten herangezogen, die an denselben 3 Schulen geschrieben wurden. Zunächst erfolgt wieder ein Blick auf Unterschiede innerhalb Wiens und zwischen Wien – Graz.

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	844,5	758	759,86	737,83	775,5	775,14
Durchschnitt Worte/Satz	19,41	17,56	17,79	17,03	17,83	17,92
(min/max)	6/46,5	7/40	8/40	8/38	8/39	7/41
K-Grad	3,36	3,1	3,01	2,92	3,37	3,15

Tabelle 10: Schriftliche Reifeprüfungen Deutsch, Wien, äußerer Bezirk 2010

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	930,50	826,00	776,14	771,00	906,00	841,93
Durchschnitt Worte/Satz	25,15	19,51	18,17	17,79	20,83	20,29
(min/max)	10/55	8/46	8/41	8/38	7/37	8/43
K-Grad	4,91	3,27	3,03	2,97	4,17	3,67

Tabelle 11: Schriftliche Reifeprüfungen Deutsch, Wien, innerer Bezirk 2010

Ein Blick auf die Werte der einzelnen Notenniveaus zeigt, dass die an der innerstädtischen Schule geschriebenen Arbeiten sich nur bei *Sehr Gut* und *Nicht Genügend* deutlich von den Texten der ande-

ren Schule abheben. Hier liegen **Satzlänge und syntaktische Komplexität** deutlich über den mittleren Notenniveaus.

Ähnlich, aber noch prononcierter, stellt sich die Lage auch in den Texten aus Graz dar: Die mit *Sehr Gut* und *Nicht Genügend* beurteilten Arbeiten sind im Hinblick auf ihre Syntax beinahe doppelt so komplex wie die übrigen.

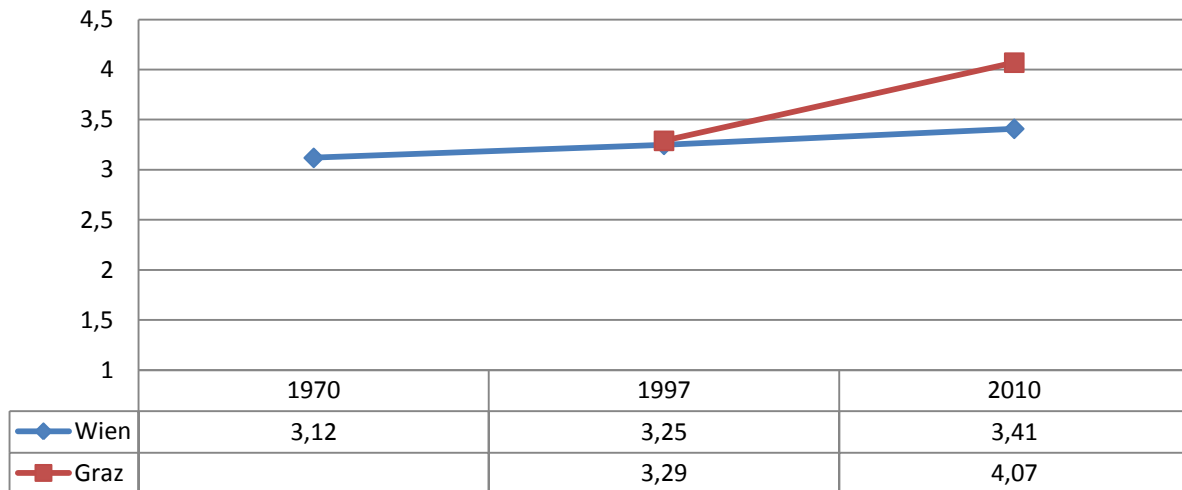
	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	2	6	7	6	2	23
Durchschnittliche Textlänge	771,5	656,33	642,29	670,67	713,50	690,86
Durchschnittliche Satzlänge Worte/Satz	25,72	16,34	16,78	16,56	19,82	19,04
(min/max)	8/47	8/46	8/42	9/39	5/40	7/43
K-Grad	5,78	3,35	3,08	3,07	5,04	4,07

Tabelle 12: Durchschnittswerte Graz 2010

Für den Gesamtdurchschnitt ergibt sich im Vergleich zwischen Wien und Graz damit folgendes Bild:

	Sehr gut	Gut	Befriedigend	Genügend	Nicht genügend	Gesamt
Anzahl	4	12	14	12	4	46
Durchschnittliche Textlänge	887,50	792,00	768,00	754,42	840,75	808,53
Durchschnitt Worte/Satz	22,05	18,53	17,98	17,41	19,33	19,06
(min/max)	8/51	8/44	8/41	8/39	8/38	8/42
K-Grad	4,13	3,18	3,02	2,95	3,77	3,41

Tabelle 13: Durchschnittswerte Wien 2010

Abbildung 7: Durchschnittlicher K-Grad nach Standort und Jahrgang⁷

Der Vergleich zwischen Wien und Graz im Jahr 2010 zeigt auf den sehr guten und nicht genügenden Notenniveaus einen markanten Unterschied: Die Grazer Texte sind hier **deutlich komplexer** (was auch mit höherer Satzlänge korreliert); auf den übrigen Notenniveaus liegen sie leicht, aber nicht signifikant über dem Wiener Durchschnitt. Lässt man die Benotung außer Acht und zieht die Durchschnittswerte der jeweiligen Teilkorpora heran, sind einige Merkmale **nahezu ident** für alle Teilkorpora von 2010: Die Satzlänge liegt knapp über 19 Worten; Minimal- und Maximallänge liegen bei 7/43 in Graz und 8/42 in Wien; einzig die syntaktische Komplexität unterscheidet sich mit 4,07 in den Grazer Texten und 3,41 in Wien.

Der diachrone Blick auf die analysierten Teilaspekte der deutschen Syntax zeigt, dass sich die Mittelwerte für die syntaktische Komplexität und Satzlänge zwischen 1970 und 2010 kaum verändert haben. Sehr wohl verändert haben sich allerdings die Höchstwerte, welche gestiegen sind, und damit die **Varianz innerhalb der Daten-Samples**. Gleichzeitig muss aber festgehalten werden, dass in genau diesen Fällen von hochkomplexen Sätzen die Maturaarbeiten von 2010 häufig Mängel aufweisen: lange Hauptsatzreihen ohne sinnvolle Verkettung, verschachtelte Konstruktionen ohne klare Struktur etc. Einzige Ausnahme sind hier die mit Sehr Gut benoteten Texte, mehr zur Entwicklung der Fehlerquellen findet sich im entsprechenden Abschnitt weiter unten.

Ein weitere markante Veränderung im Bereich der Syntax ist der **Genitivschwund** und die Zunahme an **Dativkonstruktionen als Ersatzform**: 1970 findet sich noch keine einzige dieser Konstruktionen, 2010 aber in jedem der Teilkorpora. Etwas häufiger sind sie in Wien, aber auch in Graz finden sich Beispiele wie z.B.: „Doch was bedeutet die Verweigerung von der eigenen Muttersprache?“ oder „Das Aussterben von verschiedenen Sprachen“. Dieser weithin beklagte Trend ist zunächst ein sprechsprachliches Phänomen und schlägt sich plausiblerweise in der Textsorte Maturaarbeit, also in spontanem und nicht-professionellem Schreiben, am ehesten nieder. In keiner anderen hier untersuchten Textsorte findet sich auch nur ein Beleg für den Dativ als Ersatz für Genitivformen (wohl aber andere Formen, siehe den Teilbericht zu den Zeitungstexten, Abschnitt 7). Aus systemlinguistischer Sicht, mit Blick auf die funktionale Dimension von Sprache, stellen analytische Ersatzformen gegenüber den alten, synthetischen Formen keinen Verfall sondern eine Verbesserung dar. Die starke ne-

⁷ Angenommene Werte für Wien 1997 wurden hier und auch im Folgenden im Rahmen der grafischen Darstellung unter Annahme einer linearen Entwicklung ergänzt, basieren aber auf keiner empirischen Analyse.

gative Bewertung dieses Wandels hängt einerseits mit der klaren Normierung und andererseits mit dem kulturellen Kapitel zusammen, das nach wie vor mit der korrekten Beherrschung dieser sprachlichen Normen einhergeht.

Ein weiterer Wandel im Sprachgebrauch lässt sich an den **Tempusformen** und dem als „Zeitenfolge“ bekannten Prinzip der Aspektkongruenz im Deutschen (Schrodts 1995a: 57f) festmachen. In den Texten von 1970 finden sich in diesem Bereich keine Abweichungen, 2010 sind es immerhin 12 Fälle (3 davon in Graz, 9 in Wien), in denen die Aspektkongruenz nicht hergestellt wird. Dazu zählen Beispiele wie *Es war früher so, daß man erst nach der Geburt erfährt, ob das Kind krank oder gesund ist; Man begann gerade Fortschritte zu machen, da hatte ein tragischer Zwischenfall alles zunichte gemacht; Die Entscheidung, was ich in meinem späteren Berufsleben tun wollte, musste ich also schon vor dem Eintritt in die Oberstufe getroffen haben; In der Erzählung begegnen sich ein Mann und eine Frau, verbringen die Nacht zusammen, ohne sich gekannt zu haben; und Während wir uns damit beschäftigt haben, verstanden wir die Bedeutung der Stammzellenforschung für die Medizin.*

Die Verwendung des Imperfekts nimmt zudem deutlich ab und wird augenscheinlich durch Präsens und Perfektformen ersetzt – an sich ein Charakteristikum des österreichischen Deutsch, besonders des gesprochenen. Auch **Konjunktivformen** lassen sich in den Texten von 2010 kaum mehr finden, insbesondere solche, die als Höflichkeitsformen und in der berichteten Rede vorkommen.

6.3. Lexik

Im Bereich des Wortschatzes lassen sich einige Veränderungen in den Maturaarbeiten nachzeichnen. Im Hinblick auf eine wesentliche Veränderung in anderen Textsorten, vornehmlich in Zeitungsartikeln und APA-Meldungen, sei gleich eingangs erwähnt, dass sich so gut wie keine Bindestrich-Komposita in den Maturaarbeiten finden. Genauer gesagt finden sie sich nur dort, wo sie wie in „E-Mail-Antwort“ orthographisch auch erforderlich sind und nicht als Genitiversatz in Kompositabildungen.

Lehn- und Fremdwörter

Die an den beiden Wiener Schulen geschriebenen Maturaarbeiten unterscheiden sich im Lehn- und Fremdwortgebrauch nicht deutlich voneinander. 1970 weisen die Texte der innerstädtischen Schule 1013 Fremdwörter auf, die anderen 973; Anglizismen finden sich in beiden Textgruppen jeweils 6. Bei den Daten aus dem Jahr 2010 sind es nur mehr 569 und 493 Fremdwörter, respektive. Der Fremdwortgebrauch an der innerstädtischen Schule liegt also 1970 und 2010 geringfügig über dem in der außerstädtischen Schule, allerdings lassen sich solche Unterschiede in geringem Ausmaß auch auf **unterschiedliche Themenfelder** zurückführen. Die Unterschiede zwischen 1970 und 2010 hingegen sind jedoch bedeutend und somit Indizien für sprachliche Veränderungen in diesen Textsorten.

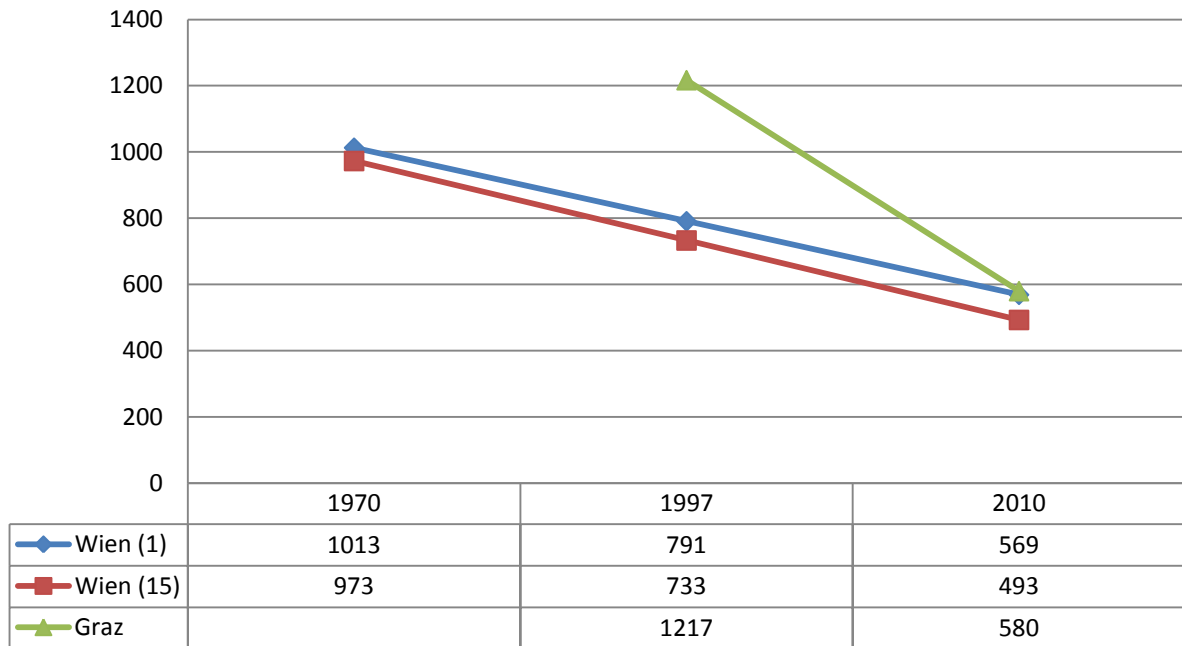


Abbildung 8: Lehn und Fremdwortgebrauch Jahrgang und Standort

Im Folgenden wird für alle Vergleichszwecke (Wien – Graz und 1970 – 2010) der Mittelwert der beiden Wiener Schulen herangezogen. Die Maturaarbeiten von 2010 weisen sowohl in Wien als auch in Graz einen **deutlich geringeren Lehnwortanteil** auf, beinahe nur mehr 50% der Werte von 1970. Der Lehnwortschatz, der so deutlich abgenommen hat, besteht vornehmlich aus Wörtern mit griechisch-lateinischen Wurzeln, die charakteristisch für gehobene Bildungssprache sind. Es finden sich 1970 mit einer Ausnahme keine Rechtschreibfehler im Zusammenhang mit diesen Wörtern; 2010 sind es hingegen insgesamt 32.

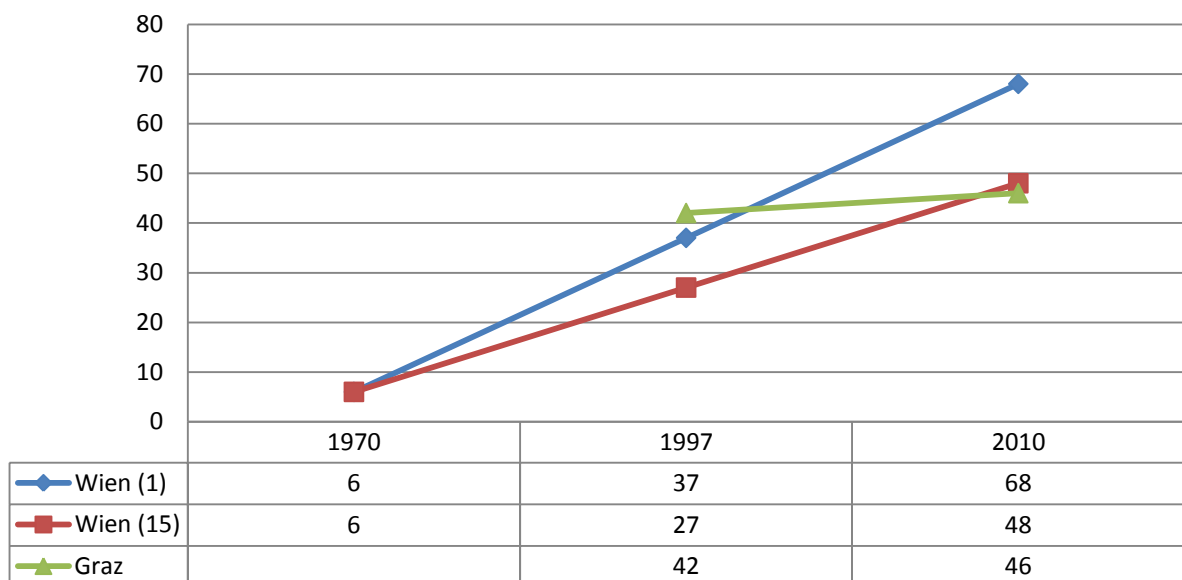


Abbildung 9: Anglizismen nach Jahrgang und Standort

Der Anteil an Anglizismen hat sich im Laufe der letzten 40 Jahre erwartungsgemäß erhöht. So finden sich Wiener Daten-Sample von 1970 kaum Anglizismen, teilweise werden diese auch noch unter Anführungszeichen verwendet: „Establishment“, Job, United Nations, „A-Bomb“ etc. Das Grazer Daten-

Sample von 1997 beinhaltet mit 42 Anglizismen bereits einen wesentlich höheren Anteil, zu einem geringen Teil werden diese auch noch unter Anführungszeichen geführt: „Science Fiction“, „Horrorshow“, „Publicity“, „Sex & Crime“, „Job“, „Business“ etc.

Im Vergleich dazu ist der Anteil an Anglizismen in den Texten von 2010 – an allen Standorten – deutlich höher. Zu den häufigsten gehören z.B.: Internet, Computer, Trash, Frozen Coffee, E-Mail, Camping, cool, SMS, Chatroom, Job, in, chillen, relaxen, Hobby, Tourist und cool. Auch **morphologische Assimilierungen** wie *gedrillt*, *gedownloadet* und *gechillt* finden sich vereinzelt (insgesamt acht Belege). Knapp ein Drittel der Anglizismen in den Grazer Texten von 2010 ist allerdings darauf zurückzuführen, dass in diesen Arbeiten „Sprachwandel“ das Thema ist – 15 der 46 Anglizismen werden als Beispiele angeführt.

Phraseologismen

Im Bereich der Phraseologismen und festen Verbgefüge, aber auch bei semantisch-beschränkten Kollokationen zeigen sich ebenfalls Veränderungen in den Maturaarbeiten. Der Mittelwert für die Texte der beiden Wiener Schulen von 1970 beträgt 132 Phraseologismen, wovon 13 falsch bzw. nicht normgerecht verwendet wurden. Ähnlich ist der Wert für die in Graz geschriebenen Texte von 1970: 120 Phraseologismen mit 12 Abweichungen.

In den Texten aus Wien zeigen sich 1970 generell einige **Probleme mit semantisch-beschränkten Kollokationen**, besonders mit Phraseologismen, wie z.B.: „Erfahrungen übergeben bekommen“, „Autorität kann ihre Existenz von ... bekommen“, „Keime legen“, „außer der eingangs erwähnten Ausnahme“, „eine Gefahr bilden“ anstatt „darstellen“, „es liegt jedem frei“, „die Einsicht bekommen“, „angefordert“ anstatt „gefordert“, „versucht“ anstatt „sucht“, „etwas für [anstatt als] etwas sehen“, „Richtlinien zeigen“ anstatt „vorgeben“. Darüber hinaus finden sich einige Übertreibungen („verurteilt zu etwas sein“) und eine kleine Zahl umgangssprachlicher Formulierungen: „Leute“, „in die Luft fliegen lassen“, „so viele Dichter“, „sicher“, „eben“ etc. Gleichzeitig weisen die Texte auch altmodische Formen auf: „nach eigenem Wunsche“, „auserwählt“ statt „ausgewählt“, „vermochte“, „bestrebt sein“, „ohnedies“, „solch ein“ statt „so sein“ etc.

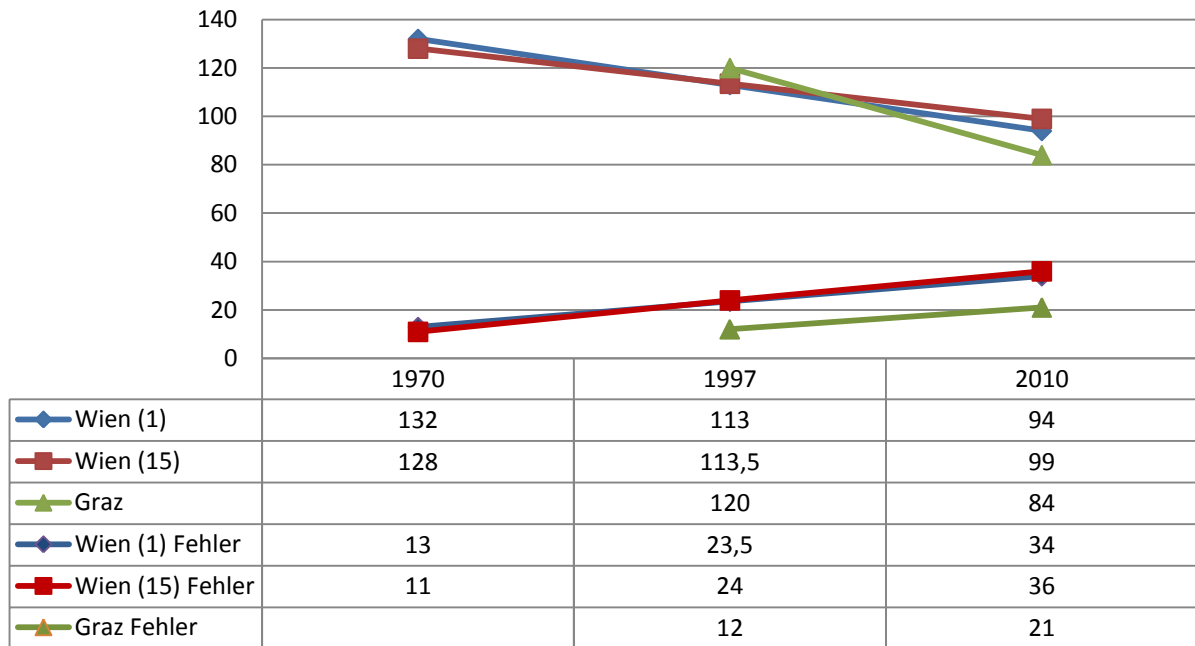


Abbildung 10: Phraseologismen (und abweichende Verwendung) nach Jahrgang und Standort

Die 1997 in Graz geschriebenen Maturaarbeiten weisen nicht nur ähnlich viele Phraseologismen auf, sondern auch ähnliche Formulierungsprobleme, z.B.: „mit bringen“ (anstatt „mit sich bringen“), die Gentechnik „ist dazu in der Lage“, Gene „besitzen hohes Ansehen“, „über die Grenze hinauschießen“ (anstatt „über das Ziel hinauschießen“), „nichts als die Wahrheit nennen“ (anstatt „nichts als die Wahrheit sagen“ etc. Neben Phraseologismen sind es Kollokationen und semantische Inkompabilitäten, die den SchülerInnen die größten Schwierigkeiten bereiten, z.B.: Gentechnik als „Vordenker“, Anforderungen „an die Gentechnik stellen“, „den Sorgen nicht abgeneigt sein“, „Gengefahr wehren“ statt „abwehren“ etc.

Im Vergleich zu den früheren Texten zeigen sich 2010 in den Texten aus Wien und Graz einige generelle Trends: **Umgangssprachliche Formulierungen haben zugenommen**, vor allem in Wien: „sich nicht zurückhalten können“, „hinfahren“ statt „reisen“, „ausradieren“, „runterbeten“ etc. Auch **Kontraktionen** wie „am“ (anstatt „auf dem“) sind 2010 häufiger. Sowohl in Graz als auch in Wien hat die Verwendung von **Phraseologismen abgenommen**, gleichzeitig haben die **Unsicherheiten**, also **normverletzende Formulierungen, zugenommen** (in Wien stärker als in Graz). Beispiele hierfür sind u.a.: „Hätte ich mich nicht beider Sprachen bemächtigt“, „einen bleibenden Eindruck in mir hinterlassen“, „näher ans Herz gelegt“, „Begriffe hervortun“, „sich zählen muss“, „als meine Antwort mit einer Erklärung ausfiel“, „mit einhergehend“, „liegt hoch im Kurs“, „zum Vorteil kommen“, „in einer Lage steckt“, „als Stiefkind behandelt“, „einer Sache gedenken“ die nicht tot oder verloren ist, „Sie birgt die Gefahr“ anstatt „ist in Gefahr“, „Standpunkt darüber haben“, „die Möglichkeit besitzen“ etc. Rund drei Viertel dieser Normverletzungen wurden als Stil- bzw. Ausdrucksfehler von der jeweiligen Lehrperson vermerkt.

Auch die Probleme mit **Kollokationen** bzw. semantischer Eindeutigkeit in Formulierungen haben 2010 zugenommen, wiederum in Wien deutlicher als in Graz. Beispiele hierfür sind: „Begriffe ... können erläutern“, „Länder können sich unterhalten“, „Sprachweise beschreibt eine Lebensweise“, „Sprache wird gut behandelt“, „Hintergründe pflegen“, „Nationen befragt“, „verlustigt dargestellt“, „der Mensch hat Sprachen entwickelt“, „mehr als perfekt“, „Sprachen sind ansässig“, „Sprach-

gebrauch erleichtern“ etc. Nur etwa die Hälfte dieser Formulierungsunsicherheiten wird von den Lehrpersonen als Ausdrucksfehler beanstandet und korrigiert.

Feste Wendungen aber auch semantisch beschränkte Kollokationen bereiten den SchülerInnen der Maturaklassen in Graz und Wien 2010 also mehr Schwierigkeiten als noch 1970 (oder 1997). Es muss außerdem festgehalten werden, dass viele dieser abweichenden Formulierungen seitens der Lehrkräfte weder vermerkt noch als Fehler gewertet wurden.

6.4. Normverletzungen und Abweichungen

Nüchtern betrachtet ist die Anzahl der durch die Lehrkräfte markierten **Fehler** in den Maturaarbeiten insgesamt deutlich **gestiegen**, obwohl alle Teilkorpora die gleiche Notenverteilung aufweisen. Besonders die Interpunktion bereitet vielen SchülerInnen bei der Deutsch-Matura 2010 Schwierigkeiten. Dies ist allerdings ein Bereich, der sehr stark vom jeweiligen Unterricht abhängt und weniger allgemeine Sprachkompetenz als explizites Regelwissen voraussetzt. Die folgende Aufstellung erweitert die Fehlerkorrekturen durch die Lehrkräfte um nicht markierte Normverletzungen und Abweichungen vom Sprachgebrauch.

	Wien 1970	Graz 1997	Wien 2010	Graz 2010
Syntax	48 – 51	52	58 - 68	56
Interpunktion	159 – 122	84	139 - 173	167
Stil/Ausdruck	74 – 69	61	94 - 103	84
Rechtschreibung	46 – 52	57	49 - 61	51
Gesamt	327 – 294	254	340 - 405	358

Tabelle 14: Normverletzungen und Abweichungen nach Kategorien, Jahrgang und Standort

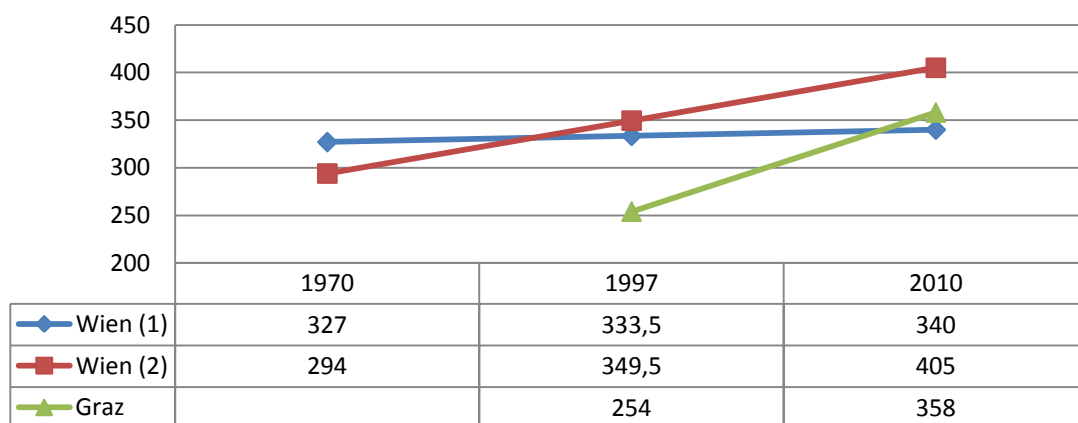


Abbildung 11: Normverletzungen und Abweichungen nach Jahrgang und Standort

In der deutschen Syntax finden sich 2010 leicht vermehrt Abweichungen, hierbei sind es wie bereits erwähnt vermehrt Tempusbildung und „Zeitenfolge“ bzw. Aspektkongruenz, die nicht immer vollständig befolgt werden. Der Bereich der Orthographie insgesamt zeigt keinen eindeutigen Trend; es sind allerdings vermehrt bildungssprachliche Fremdwörter mit griechisch-lateinischen Wurzeln, die – obwohl sie deutlich weniger häufig vorkommen – häufiger falsch geschrieben werden. Noch deutlicher ist die Zunahme von Fehlern im Bereich Stil und Ausdruck, wobei der Umgang mit Phraseologismen und festen Fügungen 2010 einen größeren Problembereich darstellt als 1970 oder 1997. Dazu

kommen auch vermehrt semantische Unklarheiten in den Formulierungen (siehe entsprechende Abschnitte oben). In der **Notengebung** ist außerdem mehr **Toleranz für fast alle Arten von Fehlern** im Sinne von Normverletzungen und Abweichungen vom Sprachgebrauch feststellbar (insbesondere Satzzeichen, Rechtschreibung und Ausdruck).

6.5. Fazit

Die Untersuchung der Deutsch-Maturaarbeiten weist Anzeichen für Sprachwandel in einigen Bereichen auf. Aufgrund der beschränkten Datenmenge kann auch hier nur von Indizien die Rede sein, denen der Rang von Ergebnissen einer Pilotstudie zukommt. Die für die Deutsch-Matura geschriebenen Texte sind 2010 deutlich kürzer, syntaktisch aber teilweise komplexer als 1970. Allerdings gehen damit auch mehr Grammatik- und Interpunktionsfehler einher.

Besonders auffällig ist der starke Rückgang des Lehnwortgebrauchs bei gleichzeitiger Zunahme von Anglizismen. Dies deutet auf ein Zurücktreten der Bildungssprache als stilistischer Orientierungspunkt für das Deutsche hin; diese Rolle wird zunehmend von der Umgangssprache erfüllt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die ebenfalls festgestellte Abnahme an Phraseologismen und festen Fügungen. Sowohl bei Lehnwörter als auch Phraseologismen wird dieser Rückgang begleitet von einer Zunahme an Normverletzungen, d.h. beide sprachlichen Mittel werden seltener und mit weniger Sicherheit von den SchülerInnen verwendet. Hinzu kommen noch häufige Probleme mit Kollokationen bzw. semantischer Eineindeutigkeit. Diese Probleme – aber nur diese – sind in den Daten aus Wien stärker ausgeprägt als in denen aus Graz, wobei auch in den Grazer Texten ein Anstieg dieser Fehlerquelle zwischen 1997 und 2010 zu beobachten ist.

Stilistisch sind die Arbeiten von 2010 an allen Standorten uneinheitlicher als 1970; einige journalistische Formulierungen (z.B. Ellipsen oder rhetorische Fragen) finden sich ebenso wie umgangssprachliche Formulierungen. Auch im Bereich der syntaktischen Komplexität sind die Daten von 2010 deutlich heterogener; es finden sich mehr Texte von sehr hoher und sehr niedriger durchschnittlicher Komplexität. Die Extreme, so scheint es, treiben weiter auseinander.

7. Teilbericht zu den Tageszeitungen

Tageszeitungen gehören nach wie vor zu den meistgelesenen Publikationsformen im deutschen Sprachraum (vermehrt auch in ihren online Versionen). Die „Zeitungssprache“, „Sprache der Presse“ oder „Sprache der Nachrichten“ war in der Vergangenheit immer wieder Gegenstand von Untersuchungen, meist allerdings im Hinblick auf stark begrenzte Fragestellungen. Dies ist insofern verständlich, als Zeitungen zwar eine durch die Publikationsform definierte Sprachdomäne bilden, gleichzeitig aber ein Sammelsurium an unterschiedlichen Textsorten darstellen. Nur die häufigsten dieser Textsorten wurden hier berücksichtigt, zur genauen Auswahl finden sich auf den folgenden Seiten entsprechend detaillierte Aufstellungen. Nicht berücksichtigt werden konnten Aspekte wie Layout, Bildmaterial sowie Blattlinie, denen sonst viel Aufmerksamkeit gewidmet wird; die Analyse konzentriert sich wie bei den Geschäftsberichten auf Sprache im engeren Sinn.

7.1. Datenlage

Als Daten für die Studie im Bereich Tageszeitung dienten vier Stichproben, die jeweils einen Umfang von ca. 10.000 Worten haben und jeweils mehreren Ausgaben der *Krone* und *Presse* von 1970 und 2010 entnommen wurden. Für jede Stichprobe wurden Artikel aus dem Zeitraum eines Monats (August 1970 und 2010) ausgewählt und das möglichst gleichmäßig von verschiedenen Wochentagen, um eine eventuell unterschiedliche Gewichtung der Nachrichtenlage auszugleichen. Dabei wurden die folgenden Textsorten bzw. Ressorts berücksichtigt: **Kommentare** sowie **Berichte** aus den Ressorts **Chronik, Kultur, Sport, Außen- und Innenpolitik**. Die folgenden Tabellen geben Aufschluss über Datenmenge und Verteilung innerhalb dieser Bereiche.

	Sport	Kommentar	Kultur	Politik	Chronik	Außenpolitik	Wirtschaft	Gesamt
Artikel <i>Presse</i>	3	3	1	9	2	3	3	24
Artikel <i>Krone</i>	3	3	2	16	9	11	3	47
Worte <i>Presse</i>	964	2.311	562	2.412	1.995	1.578	751	10.573
Worte <i>Krone</i>	768	1.331	454	3.580	1.895	1.646	859	10.533
Anteil % <i>Presse</i>	9,12	21,86	5,32	22,81	18,87	14,92	7,10	100
Anteil % <i>Krone</i>	7,29	12,64	4,31	33,99	17,99	15,63	8,16	100

Tabelle 15: Zusammensetzung des Daten-Samples 1970

	Sport	Kommentar	Kultur	Politik	Chronik	Außenpolitik	Wirtschaft	Gesamt
Artikel <i>Presse</i>	2	2	1	9	4	3	4	26
Artikel <i>Krone</i>	2	5	1	9	8	3	3	31
Worte <i>Presse</i>	446	1.347	805	3.062	1.493	1.196	1.175	9.524
Worte <i>Krone</i>	604	1.325	212	3.941	1.788	912	1.071	9.853
Anteil % <i>Presse</i>	4,68	14,14	8,45	32,15	15,68	12,56	12,34	100

Anteil % <i>Krone</i>	6,13	13,45	2,15	40,00	18,15	9,26	10,87	100
-----------------------	------	-------	------	-------	-------	------	-------	-----

Tabelle 16: Zusammensetzung des Daten-Samples 2010

Bei der Zusammenstellung der jeweiligen Stichprobe wurde darauf geachtet, dass die Gewichtung der Textsorten und Ressorts in ihrem Umfang in etwa der Gewichtung in den jeweiligen Ausgaben der Zeitungen selbst entspricht. Insgesamt wurden 128 Artikel im Umfang von 40.483 Worten analysiert.

7.2. *Presse* und *Krone* im Vergleich: 1970 und 2010

Obwohl das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung auf den sprachlichen Veränderungen zwischen 1970 und 2010 liegt, sind angesichts der Unterschiede zwischen den beiden Tageszeitungen einige vorgelagerte Ausführungen angebracht; punktuell wird auch in der Diskussion der einzelnen Sprachdimensionen darauf eingegangen. *Krone* und *Presse* wurden gewählt, weil sie bekanntermaßen **Gegensätze der österreichischen Medienlandschaft** bilden. Das war 1970 bereits so und ist auch 2010 weiterhin so – oder so ähnlich. Die Sprache, die in beiden Zeitungen geschrieben wird, hat sich nicht nur jeweils unterschiedlich stark verändert, es haben sich damit auch die Unterschiede zwischen den beiden Publikationen verschoben. Trotz der unterschiedlichen Ausprägung der Veränderungen verbinden beide Zeitungen aber auch **ähnliche Entwicklungen und Trends**. In einigen Punkten hat sich die Sprache der *Presse* nicht nur ähnlich entwickelt wie in der *Krone*, sondern ihr auch **angenähert**.

Das Kleinformat *Krone* weist 1970 – und dies in Übereinstimmung mit diesbezüglichen Untersuchungen zu anderen Tageszeitungen (vgl. Götzenbrucker 1990) – zumindest zum Teil aufgrund seines Formats eine in allen Bereichen kürzere Textlänge auf als die *Presse*. Kürzere Texte bedeuten in der Regel kürzere Sätze und geringere syntaktische Komplexität; so ist es auch in der *Krone*.

	<i>Presse</i> 1970	<i>Krone</i> 1970
Chronik	997,5	210
Außenpolitik	526	149,64
Kommentar	770,33	443,67
Kultur	562	227
Innenpolitik	268	223
Sport	321	256
Wirtschaft	250	286
Gesamtdurchschnitt	440,54	224

Tabelle 17: Durchschnittliche Textlängen nach Ressort in *Presse* und *Krone* 1970

Besonders deutlich sind diese **Unterschiede** in der **Chronik, Außenpolitik und Kultur**; am geringsten fällt der Unterschied in den Bereichen Wirtschaft, Sport und Innenpolitik aus. Im Gesamtdurchschnitt sind 1970 die Texte der *Presse* knapp doppelt so lange wie die in der *Krone*. Die relativ geringe Länge der Artikel in der *Krone* (heute gibt es eine redaktionelle Obergrenze von 1.600 Zeichen) besteht auch 2010 weiterhin – der Gesamtdurchschnitt hat sich zu 1970 nicht verschoben. Im Gegensatz dazu ist dieser Wert in der *Presse* **deutlich gesunken** und liegt nun noch etwas mehr als 50% über dem der *Krone*. Deutlich umfangreicher sind 2010 nur die *Presse*-Texte aus dem Kulturressort und Kommentare – bei Innenpolitik und Wirtschaft finden sich in der *Krone* auch längere Texte als in der *Presse*.

	<i>Presse</i> 2010	<i>Krone</i> 2010
Chronik	341	223,50
Außenpolitik	398,67	304,00
Kommentar	673,5	265,00
Kultur	805	212,00
Innenpolitik	316,67	437,89
Sport	223,00	302,00
Wirtschaft	293,75	357,00
Gesamtdurchschnitt	366,31	223,50

Tabelle 18: Durchschnittliche Textlängen nach Ressort in *Presse* und *Krone* 2010

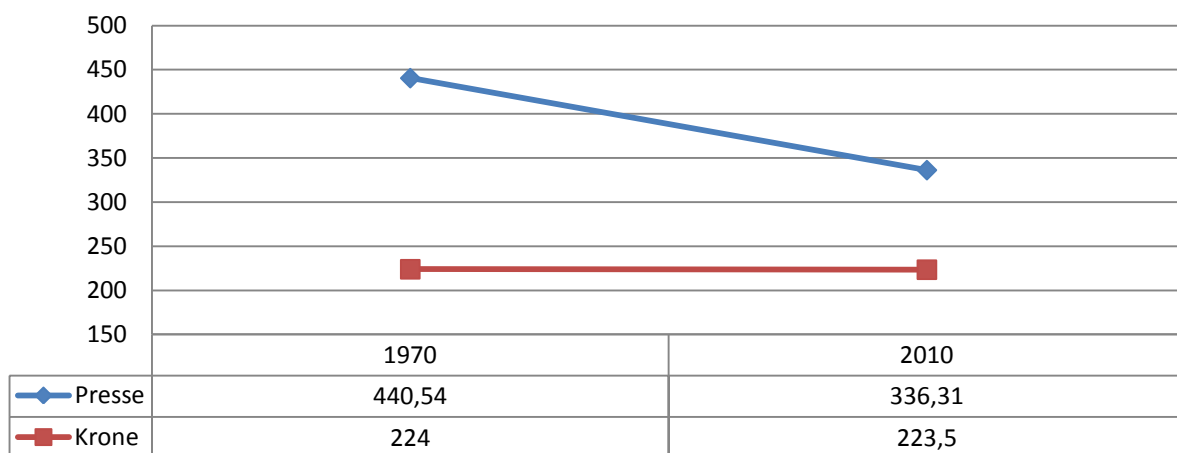


Abbildung 12: Durchschnittliche Textlänge in *Presse* und *Krone* 2010

Tiefere Einblicke in die sprachliche Beschaffenheit der beiden Zeitungen bieten allerdings andere Werte. Im Hinblick auf die **Satzlänge**, gemessen in Worten, unterscheidet sich die *Presse* von 1970 besonders deutlich von der *Krone*: Im Gesamtdurchschnitt sind Sätze in der *Presse* um 8 Worte (oder 43%) länger als in der *Krone*. Dieser Wert korreliert leicht mit der Textlänge, ist aber noch stärker ausgeprägt – in **Chronik, Außenpolitik und Kultur** ist der Unterschied abermals besonders deutlich.

	<i>Presse</i> 1970	<i>Krone</i> 1970
Chronik	31,17	14,58
Außenpolitik	32,20	14,07
Kommentar	27,51	19,57
Kultur	28,10	23,89
Innenpolitik	22,33	21,83
Sport	23,51	22,59
Wirtschaft	20,86	22,03
Gesamtdurchschnitt	26,30	18,45

Tabelle 19: Durchschnittswerte für Worte/Satz nach Ressort in *Presse* und *Krone* 1970

2010 zeigt sich, wie schon bei der Satzlänge, dass die **Unterschiede** zwischen *Krone* und *Presse* auf mancher Ebene **schwinden**. In fast allen Bereichen ist die Satzlänge nun auf einem Niveau mit der *Krone* – ein Niveau das deutlich unter dem *Presse*-Wert von 1970 liegt und generell auch unter dem der *Krone* von 1970. Die große **Ausnahme** sind hier die **Artikel aus dem Kulturressort** – die Sätze in diesem Bereich bleiben sowohl bei *Presse* als auch *Krone* so umfangreich wie sie es 1970 waren und bleiben damit auch ein wichtiges **Distinktionsmerkmal**.

	<i>Presse</i> 2010	<i>Krone</i> 2010
Chronik	15,08	14,78
Außenpolitik	15,86	16,58
Kommentar	21,13	17,21
Kultur	30,96	23,56
Innenpolitik	17,01	17,75
Sport	14,10	21,57
Wirtschaft	18,80	16,73
Gesamtdurchschnitt	17,84	17,11

Tabelle 20: Durchschnittswerte für Worte/Satz nach Ressort in *Presse* und *Krone* 2010

Der verlässlichste Indikator für syntaktische Komplexität ist allerdings auch bei den Zeitungstexten der K-Grad. Bei diesem unterscheiden sich die beiden Zeitungen auch besonders deutlich – im Gesamtdurchschnitt ist der Satzbau in der *Presse* von 1970 nahezu **doppelt so komplex** wie in der *Krone*. Besonders deutlich heben sich abermals die Artikel der Bereiche **Chronik, Außenpolitik und Kultur** ab, aber auch im Ressort **Wirtschaft** wird in der *Presse* deutlich komplexer formuliert als in der *Krone*.

	<i>Presse</i> 1970	<i>Krone</i> 1970
Chronik	5,75	2,16
Außenpolitik	5,22	2,18
Kommentar	4,74	3,24
Kultur	6	4,32
Innenpolitik	4,3	3,1
Sport	3,07	3,06
Wirtschaft	4,14	2,59
Gesamtdurchschnitt	4,68	2,72

Tabelle 21: Durchschnittlicher K-Grad nach Ressort in *Presse* und *Krone* 1970

Für das Jahr 2010 zeigt sich auch in der syntaktischen Komplexität eine **Annäherung**, d.h. eine **deutliche Reduzierung der Komplexität** in der *Presse* auf nahezu das Niveau der *Krone*. In einigen Ressorts sind die Texte der beiden Zeitungen im Hinblick auf die Syntax **kaum mehr unterscheidbar**: Chronik, Innenpolitik, Sport, Wirtschaft. Deutlich von der *Krone* heben sich nur mehr die Artikel im **Kulturressort** ab, ansatzweise auch noch im Ressort **Außenpolitik** und die **Kommentare**.

	Presse 2010	Krone 2010
Chronik	2,07	2
Außenpolitik	3,15	2,24
Kommentar	4,21	3,18
Kultur	6,42	3,56
Innenpolitik	2,78	2,95
Sport	1,59	1,64
Wirtschaft	2,73	2,2
Gesamtdurchschnitt	3,05	2,58

Tabelle 22: Durchschnittlicher K-Grad nach Ressort in *Presse* und *Krone* 2010

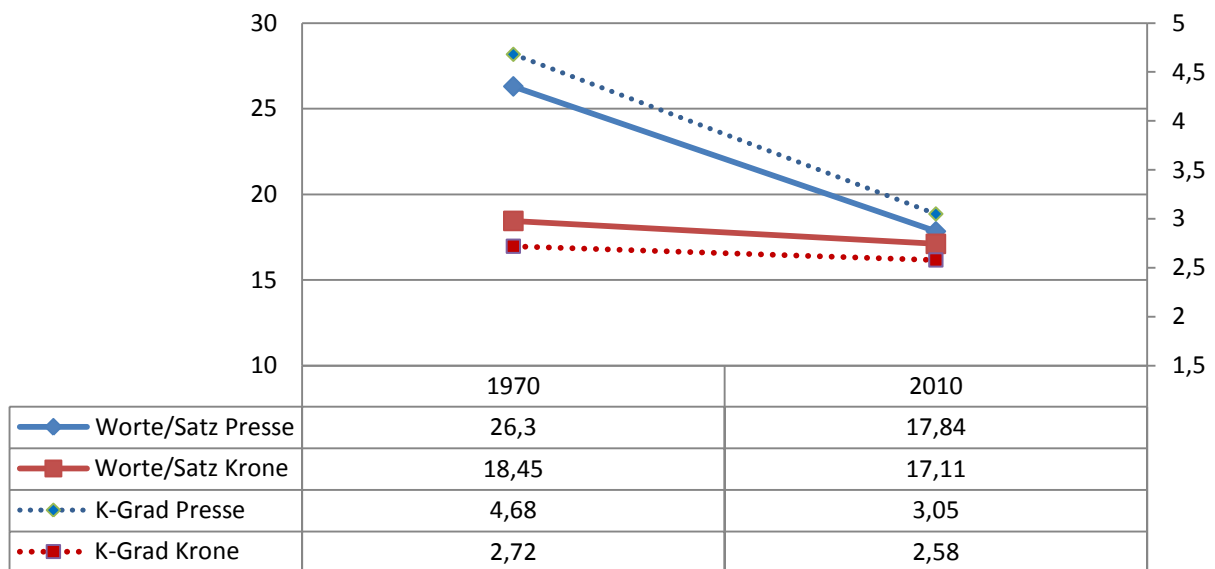


Abbildung 13: Durchschnittswerte Worte/Satz (feste Linie, links) und K-Grad (gebrochene Linie, rechts) in *Presse* und *Krone*

Unterschiede zwischen den beiden Tageszeitungen zeigen sich aber auch auf anderen sprachlichen Ebenen als Textaufbau und Syntax, wenn auch nicht in allen. 1970 war der Gebrauch von **Bindestrich-Komposita** gleich häufig in beiden Zeitungen; 2010 ist er jedenfalls gestiegen, allerdings prägt er den Stil der *Krone* weit mehr als den der *Presse* (siehe Abschnitt 7.3).

	Presse 1970	Krone 1970	Presse 2010	Krone 2010
Bindestrich-Komposita	61	62	142	215
Phraseologismen	165	168	138	125
Lehn- und Fremdwörter	907	320	327	157
Anglizismen	24; 3%	19; 6%	30; 9%	29; 19%

Tabelle 23: Durchschnittswerte für weitere Merkmale in *Presse* und *Krone* 1970 und 2010

Auch **Phraseologismen** waren 1970 in der *Presse* etwa **gleich häufig** wie in der *Krone*; 2010 sind sie in beiden Zeitungen weniger frequent, in der *Presse* allerdings noch häufiger als in der *Krone*. Ein besonders markanter Unterschied liegt im **Lehn- und Fremdwortgebrauch**: 1970 wiesen die Artikel der *Presse* über 900 Lehn- und Fremdwörter auf – vorwiegend bildungssprachliche Begriffe mit lateinisch-griechischen Wurzeln (siehe Abschnitt 7.3) – jene der *Krone* nur **ein Drittel** davon. 2010 hat sich diese Zahl in der *Presse* auf 327 **reduziert**, in der *Krone* auf 157 **halbiert**. Der Lehn- und Fremdwortgebrauch bleibt also **weiterhin ein Distinktionsmerkmal** in der Tagespresse, wenngleich er insgesamt zurückgegangen ist. Anglizismen finden sich in der *Presse* sowohl 1970 als auch 2010 in absoluten Zahlen knapp mehr als in der *Krone*.

Fazit des Vergleichs *Presse* und *Krone*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die *Presse* auf sprachlicher Ebene 1970 wesentlich deutlicher von der *Krone* abhebt als 2010. 1970 gibt es markante Unterschiede in fast allen untersuchten Bereichen: Im Hinblick auf Textlänge, Satzlänge, syntaktische Komplexität sowie Lehn- und Fremdwortgebrauch ist das sprachliche Niveau der *Presse* weit höher als das der *Krone*. Die Ausnahmen bilden hier die Häufigkeit von Phraseologismen und Bindestrich-Komposita, die in etwa gleich verteilt sind. 2010 unterscheidet sich die Sprache der beiden Zeitungen nicht mehr so deutlich: Die Textlängen weichen nicht mehr so stark ab, die Satzlänge de facto gar nicht mehr; die syntaktische Komplexität liegt nur mehr in bestimmten Ressorts der *Presse* über den entsprechenden Artikeln der *Krone*. Der Lehn- und Fremdwortgebrauch ist weiterhin ein markanter Unterschied, wenn auch nicht mehr ganz so ausgeprägt; als Unterscheidungsmerkmal hinzu kommt 2010 die Häufigkeit von Bindestrich-Komposita, die den Stil der *Krone* weit mehr prägen als den der *Presse* (siehe Abschnitt 7.3). Nach dieser allgemeinen Gegenüberstellung geht es im Weiteren um die Veränderungen in den einzelnen sprachlichen Bereichen, wobei die unterschiedlichen Profile der beiden Zeitungen weiterhin Berücksichtigung finden müssen.

7.3. Lexik

Sowohl *Presse* als auch *Krone* entwickeln sich zwischen 1970 und 2010 im Bereich der Lexik; weitgehend in dieselbe Richtung, allerdings mit unterschiedlicher Ausprägung. Auffällig ist z.B. der 2010 stärker ausgeprägte Nominalstil in beiden Zeitungen. Wie auch in anderen Textsorten erreichen die Tageszeitungen damit eine höhere Informationsdichte – eine Qualität, die durchaus Hand in Hand mit der an anderer Stelle diskutierten Verkürzung der Satzlänge, aber auch der Reduzierung der syntaktischen Komplexität gehen kann. Nominalisierungen und Nominalkomposita sind beide typisch für den Nominalstil, beide Phänomene nehmen zwischen 1970 und 2010 zu.

Komposita

Auch wenn die Häufigkeit von Nominalkomposita mit dem **Nominalstil** generell einher geht – denn sie sind ein wesentliches Mittel der Informationsverdichtung – zeigt sich in den Zeitungen eine Besonderheit im Umgang mit Komposita. Für die Zeitungstexte charakteristisch ist, dass besonders drei- oder mehrteilige **Komposita oft mit Bindestrich geschrieben** werden⁸ – und das auch dann, wenn dies orthographisch nicht notwendig wäre. Die häufige Verwendung von Bindestrichen in diesem

⁸ Eigennamen von Personen und Orten nicht mitgezählt: Wien-Meidling, Wien-Josefstadt, Wien-Schwechat, Wien-Hernals, Wien-Favoriten, Deutsch-Altenburg, etc.

Zusammenhang verfolgt zumindest zum Teil das Ziel, trotz hoher **Informationsdichte** die **Verständlichkeit** des Textes zu sichern.

Im Jahr 1970 finden sich noch nahezu gleich viele Bindestrich-Komposita in den Texten der beiden Zeitungen und auch die Art der Komposita ist ähnlich. Es handelt sich dabei um:

- **Zuordnungen**, z.B. zu geographischen Räumen, Personen, Organisationen oder politischen Entitäten, oft in Kombination mit Akronymen: *Junioren-EM, US-Außenminister, Austria-Wien, UN-Mitgliedschaft, ÖGB-Mitglieder, ÖAAB-Aussendung, CDU-Vorsitzende, CSU-Fraktionschef, NATO-Garantie, IAEO-Inspektor, Euratom-Überwachung, WM-Ränge, Junioren-Tormann, Mozart-Oper, Bahr-Papier, US-Friedensplan, UNO-Glaspalast, UN-Vertreter, UN-Vollversammlung, CDU-Opposition, Berlin-Lösung, D-Zug, Straubinger-Haus, Junioren-EM, EM-Aufgebot, Dahn-Lieder, Pfitzner-Hälfte, Österreich-Ring* etc.
- **Verbindungen mehrerer fremdsprachiger Worte** oder von fremdsprachigen mit deutschsprachigen Worten: *Safeguard-System, Voom-Disco, Peace-Concert, Pop-Artist, Blues-Meeting, Session-Groups, Go-Go, Pop-Meeting* etc.
- **Drei- oder mehrgliedrige Komposita**: *4000-Meter-Verfolgungsfahren, Ruder-Paradedisziplin, Wald- und Wiesen-Sportfest, Formel-1-Motoren* etc.
- **Zahl- und Wortkombinationen**: *4000-Meter-Verfolgungsfahren, 10-jährig, Formel-1-Motoren* etc.
- **Eigenschaftskombinationen**, also keine Nominal- sondern Adverbialkomposita: *rot-weiß-rot, sowjetisch-deutsche, wissenschaftlich-technische* etc.

Die Verbindungen der ersten Kategorie ersetzen andere syntaktische Formen der Attribuierung, wie z.B. Genitiv- oder Dativ-Formulierungen nach den Mustern: *Mitglieder des ÖGB, Glaspalast der UNO, Oper Mozarts, Hälfte von Pfitzner* etc. Der Umstand, dass es sich dabei um funktional äquivalente Formulierungsalternativen handelt, ist insofern bedeutend, als sie 2010 weitaus häufiger gewählt werden – und gleichzeitig Genitiv-Konstruktionen und Attributsätze wie auch Appositionen abnehmen. Dadurch reduzieren sich Satzlänge und syntaktische Komplexität, während Nominalstil und Informationsdichte verstärkt werden. (Für sich genommen kann diese Konsequenz aber die deutliche Abnahme der syntaktischen Komplexität weder erklären noch bedingen, besonders nicht in dem Ausmaß, wie es in der *Presse* feststellbar ist.)

Die Bindestrich-Komposita sind 2010 nicht nur **frequenter**, sie sind auch in ihrer Qualität anders. Die *Krone*, in der 2010 dreieinhalb Mal so viele Bindestrich-Komposita vorkommen wie 1970, enthält **vermehrt auch zweiteilige Komposita in Bindestrichform**, die nach den Regeln der Orthographie nicht notwendig wären (d.h. weder Fremdwörter, Ziffern noch Akronyme enthalten), wie z.B. *Deutsch-Kurse, Gaukler-Figur* und *Ermittlungs-Ergebnisse*.

Bindestrich-Komposita sind in der *Presse* 2010 insgesamt **weniger häufig** als in der *Krone*, markanterweise finden sich überhaupt **keine in der Textsorte Kommentar**, wenn diese Texte von GastautorInnen verfasst werden. Es handelt sich folglich um eine für JournalistInnen typische, also vermutlich weitgehend **domänenspezifische Schreibweise**. Syntaktisch betrachtet ersetzt ein Gutteil der 142 Komposita, die in der *Presse* 2010 mit Bindestrich gebildet werden, Formen, die gemeinhin als stilistisch höher stehend gesehen werden, wie z.B. **Genitivkonstruktionen** „X des/der Y“ oder Ortsangaben „X in Y“. Andererseits finden sich weder in *Presse* noch *Krone* Dativkonstruktionen nach dem

Muster „die Oper von Mozart“, die gemeinhin als unschön oder falsch gesehen werden. Die Bindestrich-Schreibweise fungiert also als **stilistisch akzeptable Alternative**.

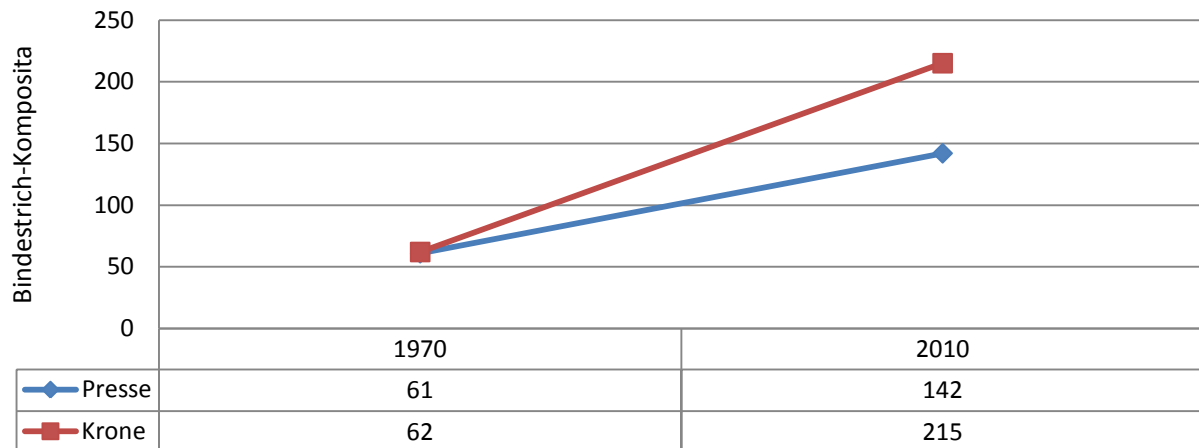


Abbildung 14: Häufigkeit von Bindestrich-Komposita in *Presse* und *Krone*

Auch 2010 finden sich Komposita in ähnlichen Kategorien wie 1970. Es handelt sich in der *Presse* um:

- **Zuordnungen:** *US-Werbeguru, „Lulu“-Dramen, Paris-Szene, UN-Blauhelmtruppe, Libanon-Krieg, Hollywood-Regisseur, Österreich-Tour, Wien-Ottakring, Touristen-Information, Jugendstil-Museum, Nacht-U-Bahn, Wiener-Linien-Geschäftsführer, Öffi-Schienenverkehr, Ost-Klub, Öffi-Netz, Austria-Tormann, Gaza-Hilfsflotte, EU-Statistikamt* etc.

Darunter auch 2010 wieder zahlreiche politische Begriffe und Bezeichnungen aus dem politischen Feld: *Ex-Politiker, FPÖ-Abgang, FP-Verschuldung, Partei-Steuern, FP-Obmann, Hisbollah-Chef, SP-Bundeskanzler, Häupl-SPÖ, Nazi-Jargon, Vizebürgermeister-Posten* etc.

- **Verbindungen von fremdsprachigen Worten** oder von fremdsprachigen mit deutschsprachigen Worten: *Online-Einladung, MEL-Market-Maker* etc.
- **Drei- oder mehrgliedrige Komposita:** *MEL-Market-Maker, Wiener-Linien-Geschäftsführer* etc.
- **Ziffern- und Wortkombinationen:** *10-jährig, 25-Meter-Becken* etc.
- **Eigenschaftskombinationen**, zum Teil Adverbialkomposita (2010 sind viele davon mehr oder weniger kreative Neubildungen): *skandalös-unfein, spannungslos-schematisch, konservativ-virtuos, Saaldiener-Statisten, israelisch-libanesisch, Taliban-Katholike, Diskont-Direktor, Wohlfühl-Wahlkampf, Testosteron-Bomber* etc.

In der *Krone* sind 2010 Bindestrich-Komposita **wesentlich häufiger** zu finden als in der *Presse*, davon abgesehen aber in ihrer Funktion und **Bildungsweise aber weitgehend ähnlich**. Die Ausnahme bilden zweiteilige, gebräuchlicherweise in Einem geschriebene Komposita, die ebenfalls mit Bindestrich geschrieben werden (etwa *Deutschkurs* oder *Sprachniveau*, in der *Krone* *Deutsch-Kurs* und *Sprach-Niveau*) und jene, in denen auch Namen kombiniert werden (etwa *ÖVP-Wolf*).

- Zuordnungen: *EM-Medaille, Heim-WM, Feuerwehr-Einsatzleiter, Zuwanderungs-Krisengipfel, Petritz-Nachfolger, Haider-Vertrauten, Ex-Haider-Sekretär, Pharaonen-Gold, Kaffee-Ernte, Kinderporno-Verdacht, Rechnungshof-Präsident, ÖBB-Eisenbahn-Hochleistungsstrecken, Migranten-Diskussion, Ausländer-Grundverkehrsrecht, Sommerloch-Selbstläufer, Politik-Experte, Nazi-Propaganda, Summen-Hitliste, Wien-Wahl, Elektro-Rollstuhl, Millionen-Segen, Treibhausgas-*

Emissionen, Kyoto-Zielwert, Basis-Kenntnisse, Sprach-Niveau, Sprach-Kenntnisse, Austria-Trainer, Kassen-Beiträge, Ortstafel-Kompromiss, Deutsch-Kurse, Matura-Zeugnis etc.

Darunter auch 2010 wieder zahlreiche politische Begriffe und Bezeichnungen aus dem politischen Feld: *Nicht-EU-Bürger, SP-Wahlkämpfer, EU-Ebene, EU-Gremium, FPK-Chef, BZÖ-Mandatar, FPÖ-Regierungszeit, VP-Werte etc.*

- Verbindungen von fremdsprachigen Worten oder von fremdsprachigen mit deutschsprachigen Worten: *Consulter-Sumpf, co-finanziert, US-Amerikaner etc.*
- Drei- oder mehrgliedrige Komposita: *Nicht-EU-Bürger, ÖBB-Eisenbahn-Hochleistungsstrecken, Ex-Haider-Sekretär etc.*
- Eigenschaftskombinationen, zum Teil Adverbialkomposita (2010 sind viele davon mehr oder weniger kreative Neubildungen): *rot-weiß-rot, Diesel-Mafia, Nicht-Erfüllung etc.*
- Komposita mit Eigennamen: *ÖVP-Wolf, Grosz-Vergleich, Haider-Konten, Petritz-Nachfolger, Haider-Vertrauten, Ex-Haider-Sekretär etc.*

In den Beispielen der ersten, zweiten und letzten Kategorie tritt die Funktion des Ersatzes von Genitivformen besonders deutlich hervor.

Phraseologismen

Die linguistische Fachliteratur geht davon aus, dass die Verwendung von Phraseologismen und festen Wortgefügen ein Charakteristikum von elaborierten, professionell und mit Routine geschriebenen Texten ist und ihre Häufigkeit ein Maßstab für eben diese Qualitäten. Insofern ist es nicht überraschend, dass die **Zeitungstexte** eine im Vergleich zu anderen Domänen **hohe Dichte** an ihnen aufweisen. Umso bemerkenswerter ist der in beiden Zeitungen **deutliche Trend einer Abnahme** eben dieser Formen: Die sprachlichen Routinen, die sich durch hohen Wiedererkennungswert auszeichnen, werden immer weniger häufig verwendet. Zudem ist dieser Trend in der *Krone* stärker ausgeprägt als in der *Presse*.

Zu den in der *Presse* von 1970 identifizierten Phraseologismen und festen Fügungen zählen u.a. die folgenden:

sich gegen etwas aussprechen, sich Zeit lassen, Bezug nehmen, zum Feind machen, Todesopfer fordern, ums Leben kommen, die Heimreise antreten, in Bewegung geraten, nicht der Frage entheben, Bedeutung beimessen, in der Lage sein, auf Sparflamme stellen, das Spiel verderben, Schrittmacher sein, mit ihnen fertig werden, es bleibt die Frage, Einbußen erleiden, Gewinn erzielen, eine Phase einleiten, Ansprüche stellen, jemanden übergehen, zum Vorwurf machen, man darf sich nicht wundern, Verfügungen treffen, zur Kenntnis nehmen, etwas heraus hören, sich rar machen, sich entgehen lassen, nicht seine Sache sein, die Zügel in den Händen halten, auf das Konto jemandes gehen, im Spiel sein, nicht passen, ernst genommen werden, Verwirrung stiften, es jemandem hineinsagen, Klartext sprechen, für sich haben, eine blütenweiße Weste, die Ehre erweisen, damit ist es nicht getan, vonnöten sein, besser ankommen, den Ton angeben, ein alter Hut sein, keine Rolle spielen, Respekt zollen, sich nicht lumpen lassen, zu Leibe rücken, etwas aushalten, Buch führen, in Kraft treten, Gegenstand sein, Eindruck erwecken, in Frage stellen, zur Grundlage werden, nicht als Entschuldigung gelten lassen, die Gemüter erregen, die Parole ausgeben, das Bild prägen, Gefallen finden, Zeit finden, Spalier machen, zu denken geben, eine Schlacht schlagen, das zieht nicht, alle Ehre machen, in Bedrängnis kommen, in Führung bringen, das Kommando übernehmen,

unter Druck setzen, mit etwas glänzen, hinter sich lassen, Paroli bieten, im Zeichen stehen, die Ausnahme bilden, im dunkeln tappen, keine Zweifel lassen, Entfernung zurücklegen, davon ziehen, an den Rollstuhl gefesselt sein

Hinzu kommen weiters kaum noch gebräuchliche Fügungen wie *sich mehren* und Phraseologismen wie *das Gift gebiert das Gegenmittel* und *in Schmach und Schande untergehen*, allerdings **keinerlei österreichspezifischen oder umgangssprachlichen Fügungen**.

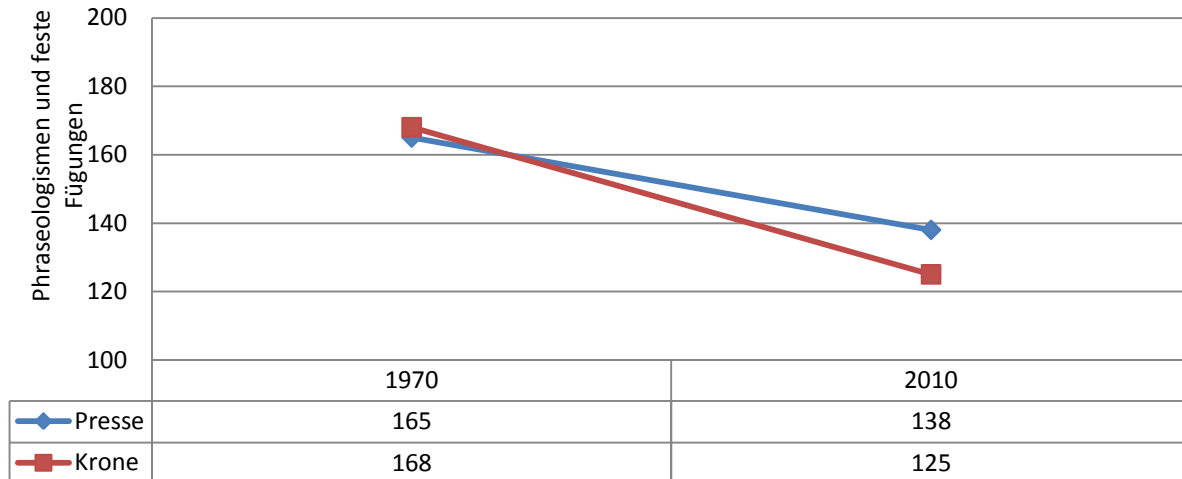


Abbildung 15: Phraseologismen und feste Fügungen in *Presse* und *Krone*

Zu den in den Texten der *Krone* von 1970 identifizierten Phraseologismen und festen Fügungen zählen u.a. die folgenden:

alles in seiner Macht stehende tun, Ruhe herrscht, den ersten Schritt machen, Kämpfe toben, ein Schreckensregiment führen, Drohung wahrmachen, Klage erheben, mit seinen Gefühlen im reinen sein, den Gashahn aufdrehen, Versprechen einlösen, als Eheleute leben, einen Fall entscheiden, den Augen nicht trauen, auf sich haben, die Mühlen des Gesetzes mahlen langsam, eine Entscheidung fällen, es soweit gebracht haben, einen Eindruck machen, Abhilfe tut not, Zeuge werden, im Stich lassen, nicht ahnen können, erst wieder aufatmen wenn, im argen liegen, Gewitter gehen nieder, in Kauf nehmen, Kurs nehmen auf, es drohen 2 Jahre Kerker, nichts Gutes im Schilde führen, zur Stelle sein, es gibt kein Entrinnen, lässt nicht lange auf sich warten, ins Verhör nehmen, in Frage kommen, im Kopf haben, ein rundes Dutzend machen, sich eine Chance ausrechnen, deren Stern heute aufgegangen ist, den Nachfolger krönen, Hilfe in Anspruch nehmen, keinen Sinn haben, seine Seele peitschen, Grauen lässt nicht los, Kontrolle verlieren

Im Gegensatz zur *Presse* finden sich **auch österreichspezifische und umgangssprachliche Formen**: *überall dran sein, vorbei brausen, etwas verschustern, abkassieren, sich abreagieren, zusammen kleistern, Buhmann der Nation sein* etc.

Der Gebrauch von Phraseologismen und festen Fügungen in der *Presse* hat sich 2010 **reduziert**. Zu den verwendeten gehören u.a.:

entbrannte ein heftiger Streit; an den Start gehen; landeten damit eine glatte Themenverfehlung; lautet ihr Credo; der fromme Wunsch; lagen im Clinch; Testballon starten; steter Tropfen höhlt jeden Stein; für Unmut sorgen; trägt dem Rechnung; mit Sorge sehen; sorgt für Reibereien; Reaktionen fallen aus; fix sein; Forderung ist aufrecht; bleibt auf dem Tapet; der

Wunsch ist Vater des Gedankens; Ergebnisse liegen auf dem Tisch; etwas im Kopf haben; sich auf etwas einschließen; die Notbremse ziehen; ein dramatisches Bild zeichnen; sich auf dem Scheideweg befinden; zum Kotzen finden; böses Blut machen; Frisur sitzt gut; sich in der Rolle gefallen; als Mittelpunkt der Welt sehen; am Werk sein; zu Felde ziehen; reinen Wein einschicken; etwas platzen lassen; sich in einen Teufelskreis manövrieren; nicht anders können; für dumm verkauft; traut sich heraus; über die Lippen kommen; es pfeifen die Spatzen schon vom Dach; kein Auge wird trocken bleiben; an etwas vorbei schrammen; am Pult stehen; die Wogen hochgehen lassen; Plansoll nicht erfüllen; ist ihr gutes Recht; hohen Blutdruck verursachen; auf Konten geparkt; das Auslangen finden; Ruhe bewahren; Anzeichen verdichten sich; es ist eine Frage der Zeit; der Ton verschärft sich; einander die Schuld zuschieben; auf Hochtouren arbeiten; dingfest machen; vor die Presse gehen; wie er im Buche steht; schlecht wegkommen; Station machen; in Kenntnis setzen; bei uns richtig sein; Betrieb aufnehmen; da läuft alles zusammen; zu Buche schlagen; nicht locker lassen; das Wort ergreifen; zum Kampf blasen; sich auf Terrain begeben; ins Hintertreffen geraten; die Sicherungen durchgebrannt; eine Anzeige am Hals haben; aus der Seele sprechen; er hält was aus; mit etwas rechnen; dem Sieg nachlaufen; auf etwas pochen; noch nachlegen; dem Treiben untätig zusehen; einen Zahn zulegen, auf die lange Bank geschoben; ein Sparefroh sein

In einigen Fällen finden sich in der *Presse* von 2010 auch **kreativ und bewusst abgewandelte Formen** von bekannten Phraseologismen wie z.B. *die Publikumswoogen hoch gehen lassen*. Dies ist ein Anzeichen von **stilistischer Sicherheit**, ganz im Gegensatz zu ungewollten Normverletzungen.

Etwas weniger zahlreich als in der *Presse* werden in der *Krone* Phraseologismen und feste Fügungen verwendet, allerdings deutlich **häufiger in abgewandelter Form**. Diese Formen sind teilweise kreativ und werden auf den Kontext bezogen abgewandelt, teilweise sind sie aber schlichtweg **nicht normgerecht** verwendet, wie z.B. *mundtot geben* anstatt *mundtot machen*, *ein Lächeln kosten* anstatt *nur ein müdes Lächeln kosten*, *etwas mit Zynismus nehmen* anstatt *mit Humor*. Die vorhandenen Phraseologismen und festen Fügungen beinhalten u.a. die folgenden:

Medaille holen, einen Triumph feiern, ein würdiges Ende finden, Ursache steht fest, auf etwas pochen, als Gerüchte abtun, Konto einrichten, aufhorchen lassen, eine schwarze Kasse haben, Stellung nehmen, es fehlt jeder Spur, vor dem Kollaps stehen, der Sessel bleibt frei, in Erscheinung treten, auf die politische Bühne treten, daraus wird nichts, Einblick bekommen, weit abgeschlagen liegen, hat schon schlechtere Zeiten gesehen, eins drauf legen, Zugpferd sein, erstunken und erlogen sein, kein Deut besser sein, in Luft aufgelöst, zu Felde ziehen, Gerüchte aus der Welt schaffen, Zahlen auf den Tisch legen, die Luft bleibt ihm weg, sich an die Fahnen heften, den Kampf ansagen, den Sumpf trockenlegen, seinen Augen nicht trauen, nichts zu suchen haben, die die Schlacht gerüstet, es kommt Bedeutung zu, im Rückwärtsgang unterwegs sein, teuer kommen, zunichte machen, auf der Hand liegen, zu kurz greifen, an erster Stelle stehen, es spricht nichts dagegen, ins Krankenhaus müssen, den Vorzug geben, kein Rezept finden, der Kragen platzt, im Vormarsch sein, im Gang sein, kurzer Prozess gemacht, auf Eis liegen, kalte Füße bekommen, vom Ross herunterholen, vom Winde verweht, Vernunft kehrt ein, Saison haben, Geschichte sein, auf Schritt und Tritt überwachen, in die Hände spucken, auf wackeligen Beinen stehen, auf Augenhöhe reden

Auffällig ist hierbei, dass viele der Phraseologismen in der *Krone* martialisch-militärischer Natur sind: Sie bringen bildhaft Kampf, Schlachten oder Krieg in Artikel mit ein, die inhaltlich nichts mit militärischen Konflikten zu tun haben.

Neben den allgemeinen Phraseologismen kommen in der *Krone* aber auch zahlreiche Ausdrücke und Wendungen aus der **Umgangssprache** hinzu, die sich in der *Presse* nicht finden. Dabei handelt es sich teilweise auch um **österreichtypische Sprachformen**, die allerdings **nicht der Mundart zuzurechnen** sind. Viele davon gelten als vulgär und würden schriftsprachlich – etwa bei einer Deutschmatura – nicht akzeptiert werden. Beispiele hierfür sind etwa: *einprügeln, aufkreuzen, was den Mann geritten hat, Schmeck's, abgekanzelt, an etwas laborieren, hat's erwischt, ätzen, parat haben, mit nassen Fetzen verjagt, Rohrkrepieler, drüberwalzen, nix is fix, das ist nicht ohne etc.*

Auch einige der **Neologismen** und **Wortspiele**, die sich 2010 in der *Krone* finden, sind umgangssprachlich bis derb: *Saufbold* (wohl in Anlehnung an Raufbold), *Inseratenlawine, Krawallrhetorik, Schweine-Journalismus, welke Veilchen* (für den Fußballverein Austria Wien).

Lehn- und Fremdwörter

Für den Gebrauch von Lehn- und Fremdwörtern lassen sich in den Zeitungstexten einerseits deutliche **Unterschiede** zwischen *Presse* und *Krone* aufzeigen, andererseits aber auch **generelle Trends**. Zum einen unterscheidet sich *Presse* von *Krone* durch eine wesentliche **höhere Frequenz von Lehnwörtern** (nahezu drei Mal so viele 1970; doppelt so viele 2010) bei etwa gleich hohem Anteil an Anglizismen. Im Trend von 1970 zu 2010 zeigt sich in beiden Zeitungen, dass der **Lehnwortgebrauch stark abnimmt** (auf ein Drittel in der *Presse* und die Hälfte in der *Krone*) während sich der Anteil der **Anglizismen verdreifacht**.

Von 907 Lehn- und Fremdwörtern, die sich 1970 in der *Presse* finden, sind lediglich 24 oder 3% Anglizismen. Der große Anteil der Lehnwörter besteht aus Wörtern mit lateinisch-griechischen Wurzeln, wie sie für die gehobene Bildungssprache typisch sind, sowie einigen Begriffen mit französischen Wurzeln aus dem Bereich der Verwaltung, Politik, Kultur und Diplomatie. Beispiele für die Lehnwörter in der *Presse* sind u.a.:

Opposition, Kabinett, signieren, Fraktion, Union, bilateral, Präambel, Artikel, präjudiziert, Technologie, katastrophal, Passage, Garnitur, Front, revoltieren, Guerillas, Historiker, Signal, Medium, Aktivität, politisch, formuliert, Extremist, Situation, lokal, Konflikt, Rivalität, Reflexe, oktroyieren, konstant, Potential, Irrationalität, Fanatismus, Existenz, konfrontiert, hypermodern, Laboratorium, Exponent, Realität, heroisch, pseudoromantisch, Terror, etabliert, Loyalität, Pathos, Prestige, Infiltration, Phase, Konsolidierung, Engagement, Kolchose, Personal, Minister, attackiert, Ressort, faktisch, Kommissare, Konsultierung, fixiert, Interpretation, Speziell, Integration, Option, formell, ventiliert, Alliierte, Konferenz, inszeniert, dirigiert, Version, Dekorateur, Premiere, Inszenator, Circulus, simpel, Ouvertüre, Konto, irritieren, Detail, Artistik, Affaire, Patriarch, Requisit, Nervosität, Pointe, Format, Fazit, Prämie, Routine, Transaktion, Proteste, Politikum, kompakt, Prämierung, Alibi, Datum, Apparat, addiert, Banausen, Laudatio, extra, kassieren, mechanisiert, desklassieren, Akt, apportieren, opportun, Stipendien, Apanagen, Subvention, Arena, Poeta laureatus, Inspektoren, ratifiziert, Signatar, Prinzip, Juroren, karitativ, Interventionisten, Gammasspektroskop, nuklear, periodisch, Gouverneur, Konstruktion, Bilanzierung, Toleranz, Monopol, Agentur, paraphiert, qualitativ, Niveau, honoriert, statisch, Faktoren, partiell, Garantie, Akzeptierung, interniert, dominiert etc.

Unter diesen Lehn- und Fremdwörtern findet sich ein hoher Anteil von **Nomen** und **Nominalisierungen**, gebildet mit den Suffixen –ismus, -tion, -ität und -ung. Abstrakte Begriffe dieser Art sind gleichzeitig typisch für den Nominalstil dieser Zeitung.

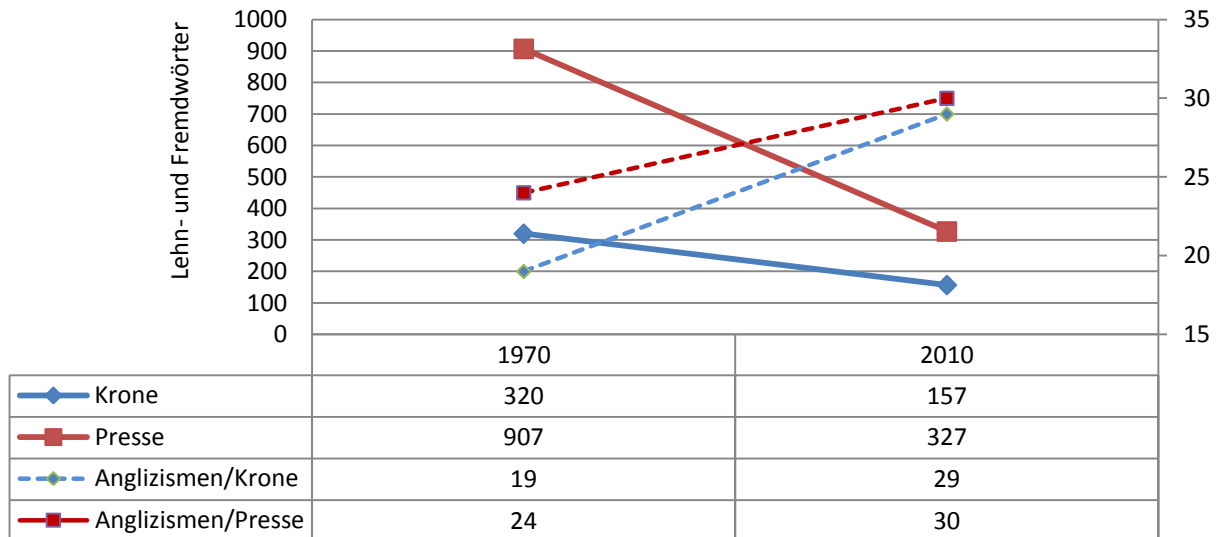


Abbildung 16: Lehn- und Fremdwörter (fest Linie, links) sowie Anglizismen (gebrochene Linie, rechts) in *Presse* und *Krone*

Zu den Anglizismen von 1970 zählen *Interview, Front, Tourist, Festival, Public, Relation, Stars, Parties, Sightseeing, Tour, Camping, Publicity, Safeguard, Comittee, Cup, Match, Crew, Skiffer, Commonwealth* und *Games*. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus **Fachbegriffen, Eigennamen** und **eingebürgerten Begriffen**.

In den Texten der *Krone* von 1970 finden sich deutlich **weniger bildungssprachliche Lehnwörter**, besonders Nominalisierungen von Lehnwörtern. Beispiele für den Lehnwortgebrauch in der *Krone* sind u.a. folgende:

Kommentar, intensiv, Periode, konkret, Guerilla, Kommandeur, Ultimatum, exekutiert, Spionage, Justiz, Existenz, Kriminal, Coupé, agieren, kommunal, referieren, Format, Image, Funktionär, Metro, simpel, Apparat, optimal, imposant, Anno, famos, symptomatisch, Passagier, Panik, Transit, Passant, Profi, Magazin, Revolver, Kombi, pädagogisch, privat, Optimismus, thematisch, Programm, Romantik, artikuliert, Introvertiert, trivial, kompositorisch, Formulierung, Differenzierung, Intonation, imponierend, Kompliment, Kongruenz, fragmentarisch, bizarre, Kulisse, Tribüne, Aktualität, Obszönitäten, Aktion, Kapitulation, Charme, Residenz, Dokument, Photos, Programmatik, Popularität, Prestige, Konsum, restaurativ, szenisch, Ragout, Testament, Spektakel, fungieren, Portier, avanciert, Medium, Repräsentant, Exponat, kursieren, alias, Medaille, Accessoire, heroisch, Koryphäe, Athletik, Junioren, Rekordtempo, qualifiziert, Regent, Trikot, Amateur, Asket, physisch, absolut, Psyche, Patient, Olympia, therapeutisch, Konzentration

Einige der Lehnwörter, wie *Garconniere* und *Pensionst*, sind wie in der *Presse* österreichtypisch.

Bei den Anglizismen in der *Krone* handelt es sich zum Teil um **eingebürgerte Begriffe** wie „Revolver“, zum Großteil aber um **populärkulturelle Begriffe** und **Modewörter**: *Tramway, Disc, Jockey, Blues, Meeting, Session, Group, Pop, Artist, Butler, King, Sex, Revolver, Peace, Concert, Disco, Image, Limits, Sprint, Tartan* und *Team*.

Im Gegensatz zu der älteren Stichprobe finden sich 2010 nur 327 Lehn- und Fremdwörter in der *Presse*. Dabei handelt es sich nach wie vor vorwiegend um Verben und Adjektive (sowie deren Nominali-

sierungen) lateinisch-griechischen Ursprungs, vereinzelt auch solche mit französischer Wurzel. Dazu zählen:

exemplarisch, Intellekt, autoritär, sanieren, manövriert, drastisch, minuziös, Sujet, mimen, Milieu, potentiell, Zynismus, Apparatschik, Karriere, reaktionär, Retusche, föderal, Differenz, defizitär, Boulevard, denunzieren, Pragmatik, sozialisiert, effizient, Maxime, Fadesse, Absurdität, Antirealismus, mythisch, maniert, vokal, imaginiert etc.

Der Anteil an Anglizismen ist gestiegen. Neben wenigen Fachbegriffen sind es **vermehrt Modewörter** und Begriffe aus der **Populärkultur**: *Vamp, Star, United Nations, Nightline, Party, Nightride, Location, Ticket, City, Band, Financial Times, League, Dress, Boss* etc. Weitere Anglizismen sind entweder als etablierte Bezeichnungen von den jeweiligen Quellen übernommen (z.B. offizielle Bezeichnungen der Wiener Linien) oder eingebürgerte Begriffe aus dem **Sportbereich**.

Die *Krone* von 2010 weist weniger Fremdwörter auf als die *Presse*, in ihrer Struktur sind sie sich aber ähnlich. Hierzu zählen u.a. die folgenden:

Evakuierung, Fundament, Vibrationen, explodieren, diskutieren, Appell, Dementi, Causa, Existenz, absolviert, deklariert, plädieren, Substrat, Areal, subversiv, Kollaps, Minimum, transparent, konservativ, Subvention, Bilanz, attestieren, lancieren, reklamiert, lukrativ, fatal, potent, Transaktion, Instrument, präpotent, kapituliert, amüsiert, Salär, etc.

Ein relativ hoher Anteil der Lehn- und Fremdwörter in der *Krone* ist österreichtypisch, wie z.B. „echauffieren“, „Dependance“ und „laborieren“, und hat französische Wurzeln.

Außerdem lässt sich ein erhöhter Anteil Anglizismen feststellen. Diese stammen vorwiegend aus dem Bereich des **Sports** und der **Populärkultur**, hinzu kommen noch einige Floskeln und **Modewörter aus Politik und Wirtschaft**: *Football, Team, Field, Goal, Yards, E-Mail, War Room, Match, Container, Club, Skater, Check, Biker, Crash, Fast Food, business as usual* etc.

7.4. Allfälliges

Die Zeitungstexte von 1970 - vor allem jene im Kulturteil – weisen einige Formen auf, die mittlerweile als nicht mehr gebräuchlich gelten und sich in den Daten von 2010 nicht mehr finden: „umher“ anstatt des ursprünglich umgangssprachlichen „herum“ in Wörtern wie „umherkriechen“, bestimmte Lexeme wie „dergleichen“, „jäh“, „beredt“, „fürwitzig“ oder „anderntags“. Hier lässt sich kein systematischer Unterschied zwischen *Presse* und *Krone* feststellen; es handelt sich dabei um die Art von **generellen Wortschatzveränderungen**, wie sie **für den Sprachwandel insgesamt typisch** sind.

Spezifika des österreichischen Deutsch finden sich wie erwartet teilweise im Bereich der Lehnwörter, besonders in der **Amtssprache** („Pensionist“, „Landeshauptmann“), aber auch in Form der **Diminutivform** -erl in: „Banderl“, „Mäderl“ und „Platzerl“. Einige dieser Formen sind zugleich Elemente der **Umgangssprache**; aus diesem Sprachbereich verwenden sowohl *Krone* als auch *Presse* gelegentlich Wörter wie „quirlig“, „Tratsch“, „schwimmen“ (im Sinne von unsicher sein), „nix“, „saufen“, „Flimmerkiste“, „Schnorrer“, „Bub“, „arg“ und „Reibereien“.

In den Texten von 2010 hat sich der Anteil an österreichtypischen und umgangssprachlichen Wörtern nicht deutlich verändert: Weiterhin finden sich österreichische Diminutive in „Trepperl“, „ein bisserl“, „Rohrstaberlpolitik“, „Zwargerlpartei“ und „Manderl“, sowie umgangssprachliche Ausdrücke wie „Nockabatzl“. Es lässt sich **keine deutliche Zunahme von österreichspezifischem Wortschatz** fest-

stellen. Ähnlich stellt sich die Situation im Bereich der Syntax dar: Die Tempusverteilung war und ist **typisch für das österreichische Deutsch**, verändert sich aber nicht.

Abgesehen von den gewagteren Wortkreationen und Abwandlungen bzw. Normverstößen bei Phraseologismen gibt es auch keine Zunahme an Regelverletzungen. Tipp- und Rechtschreibfehler finden sich vereinzelt in beiden Zeitungen, ohne dass sich daraus auf besondere Nachlässigkeit schließen ließe. Auffällig sind einzig die bewusste oder unbewusste Nichtbeachtung der jüngsten Rechtschreibreform(en) in einigen Texten und eine gewisse Unsicherheit bei der Rechtschreibung von Fremdwörtern (Groß-, Kleinschreibung, Bindestriche in Komposita, Kursivsetzung etc.).

7.5. Fazit

Ein wichtiges Ergebnis des Vergleichs von *Krone* und *Presse* ist, dass letztere etliche ihrer sprachlichen Distinktionsmerkmale gegenüber der ersteren zwischen 1970 und 2010 verloren bzw. aufgegeben hat. Text- und Satzlänge sowie syntaktische Komplexität waren 1970 deutlich höher und sind 2010 nahezu auf die Höhe der entsprechenden Werte in der *Krone* gesunken. Auch der Lehn- und Fremdwortgebrauch der *Presse* ist deutlich geschwunden, hält sich aber immer noch klar über dem Niveau der *Krone*. Ein Unterschied, der hinzugetreten ist, ist die Häufigkeit von Bindestrich-Komposita, welche den Stil der *Krone* regelrecht prägen.

Trotz dieser Gegensätze weisen beide Zeitungen ähnliche Entwicklungen und Trends auf, die als Indizien für Sprachwandel zumindest im Bereich der Tagespresse gewertet werden müssen. Insgesamt reduziert hat sich die syntaktische Komplexität ebenso wie der Gebrauch von bildungssprachlichen Lehn- und Fremdwörtern. Als Ausnahme zu diesen beiden Trends stechen Artikel aus dem Kultur-Ressort hervor. Ein weiterer Wandel zeigt sich im Rückgang des Genitivs – ersetzt wird er aber nicht durch die stilistisch geringgeschätzte Form „X von/vom Y“, sondern durch Bindestrich-Komposita.

Außerdem ist ein allgemeiner Rückgang von mundartlichen Ausdrücken und Phraseologismen sowie festen Fügungen zu verzeichnen. Die beiden Letzteren werden 2010 außerdem häufiger abgewandelt und normverletzend verwendet, dies allerdings nur in der *Krone*. Parallel dazu zeichnet sich ein feststellbarer, aber keinesfalls dramatischer Anstieg von Anglizismen in beiden Zeitungen ab. Dem gegenüber steht keine deutliche Zunahme von österreichspezifischem Wortschatz; ähnliche wie syntaktische Spezifika des österreichischen Deutsch bleiben lexikalische Austriazismen in Form von Amtssprache und umgangssprachlichen Ausdrücken etwa gleich bedeutend.

8. Teilbericht zu den APA-Meldungen

Die Austria Presse Agentur ist die österreichische Nachrichtenagentur und, wie sie selbst schreibt, der „führende Informationsdienstleister des Landes“⁹. Als sogenannte Primär-Informationsquelle ist die APA gewissermaßen ein Leitmedium und dank seiner Datenbanken für Information gleichzeitig eine Art „Gedächtnis der Nation“. Alle wesentlichen österreichischen Medien greifen auf APA-Meldungen zurück, be- und verarbeiten diese weiter. Der sprachlichen Verfasstheit dieser Texte kommt damit auch eine gewisse Leitfunktion zu – es kann davon ausgegangen werden, dass die Qualität dieser Texte einen gewissen Einfluss auf jegliche Art von Text hat, der auf ihnen aufbaut (wie z.B. Zeitungsartikel).

Die APA selbst ist sich dieser Rolle zumindest zum Teil bewusst, legt Wert auf klare und deutlich formulierte Richtlinien für das Verfassen aller Eigenmeldungen in Hinblick auf das österreichische Deutsch, Tempusverwendung, Fremdwortgebrauch etc. Trotz dieser und ähnliche Bemühungen um die ausdrückliche Regelung mancher sprachlicher Bereiche bleiben natürlich zahlreiche Aspekte für sprachliche Veränderungen im Sinne von historischem Sprachwandel offen.

8.1. Datenlage

Für die Analyse herangezogen wurden ausschließlich Eigenmeldungen der APA aus vier Themenbereichen von hoher gesellschaftlicher Relevanz im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Österreichs: der **Arbeitsmarkt**, österreichische **Festspiele**, der österreichische **Nationalfeiertag** und **Weihnachten**. Diese Bereiche weisen einerseits eine hohe Kontinuität über die Jahre und Jahrzehnte auf, andererseits zeigen sich gesellschaftliche Veränderung – d.h. auch die Art und Weise, wie man über Dinge spricht bzw. schreibt – gerade in diesen Bereichen deutlich. Zudem sind hier Hinweise auf österreichisches Nationalbewusstsein im sprachlichen Ausdruck – und damit auch spezifisch österreichische Sprachformen – eher zu erwarten, als etwa im Themenfeld der Außenpolitik. Die Auswahl von Meldungen aus diesen vier Bereichen war nur aufgrund der vorhandenen APA-Datenbank möglich (anders als bei den Zeitungsartikeln, wo keine vergleichbare themenbezogene Beschränkung möglich war).

Die APA-Meldungen wurden jeweils beschränkt auf solche mit Österreichbezügen, wobei festzuhalten ist, dass die schiere Zahl an Meldungen, die sich auf das Ausland beziehen, zwischen 1970 und 2010 enorm zugenommen hat. Die Menge der Meldungen zu den vier Themenblöcken ist aber auch insgesamt stark angewachsen: Die Meldungen von 2010 sind zum Thema Arbeitsmarkt zwanzig Mal, zu den Themen Festspiele und Weihnachten fünf Mal und zum österreichischen Nationalfeiertag in etwa doppelt so viele wie 1970.

	Arbeitsmarkt	Festspiele	Nationalfeiertag	Weihnachten
1970	108	312	68	173
2010	2147	1614	126	966

Tabelle 24: Anzahl von Meldungen im APA-Archiv 1970 und 2010, jeweils im Gesamtjahr

⁹ http://www.apa.at/site/Leitmedium_APA

Es wurde aus jedem Themenbereich ein Text-Sample von ca. 2.500 Worten ausgewählt, d.h. insgesamt je ca. 10.000 Worte für 1970 und 2010, um vergleichbare Bezugsgrößen für die weitere Analyse zu erhalten. Durch das weitaus **höhere Meldungsaufkommen** 2010 ist dieses Sample allerdings weniger repräsentativ als für 1970.

	Arbeitsmarkt	Festspiele	Nationalfeiertag	Weihnachten	Gesamt
1970	2.475	2.495	2.867	2.416	10.253
2010	2.413	2.525	2.914	2.531	10.383

Tabelle 25: Wortmenge je Text-Sample und Gesamt

Die vier thematisch definierten Textdomänen zeigen sich erwartungsgemäß differenziert auf etlichen sprachlichen Ebenen. Die getrennte Auswertung der vier Bereiche ermöglicht ein differenziertes Bild der sprachlichen Veränderungen zwischen 1970 und 2010. In den folgenden Abschnitten wird jeweils zunächst ein Blick auf das gesamte Text-Sample im Vergleich von 1970 zu 2010 geworfen und anschließend nach den vier Domänen differenziert besprochen.

8.2. Textstruktur

Die durchschnittliche Textlänge in Worten ist in den letzten 40 Jahren gestiegen: Sie betrug 1970 etwas über 197 Worte und liegt 2010 über 247 Worte pro Text. Noch deutlicher zeigt sich die Steigerung der Sätze pro Text: Anstatt 8,37 sind es 2010 durchschnittlich 13 Sätze pro Text. Mit dieser Entwicklung einher geht auch eine Verkürzung der durchschnittlichen Satzlänge, gemessen in Worten pro Satz sind dies anstelle von 23,57 mittlerweile nur mehr 19,02 Worte pro Satz. Kurz gefasst: Die Texte sind länger, die Sätze allerdings kürzer geworden, was zu deutlich mehr Sätzen pro Text führt. Die APA-Meldungen von 2010 sind also durch eine deutlich stärkere **Segmentierung von Information** gekennzeichnet.

Innerhalb des Daten-Samples von 1970 zeigt sich in Bezug auf die Textlänge nur eine schwache Differenzierung der Texte nach den vier Themenfeldern. Einzig die Meldungen zum Nationalfeiertag heben sich mit durchschnittlich über 220 Worten von den anderen deutlich ab.

	Arbeitsmarkt	Festspiele	Nationalfeiertag	Weihnachten	Durchschnitt
1970	190,38	191,92	220,54	185,85	197,17
2010	201,08	505	264,91	194,69	247,21

Tabelle 26: Worte/Text nach Themenbereichen

Anders stellt sich die Situation 2010 dar: Die Meldungen zu Arbeitsmarkt, Nationalfeiertag und Weihnachten sind geringfügig länger geworden, die zu den Festspielen haben sich allerdings in ihrer Länge mehr als verdoppelt. Die Meldungen aus dem Kulturbereich sind also ausschlaggebend für den deutlichen Anstieg der durchschnittlichen Textlänge, auch wenn es einen generellen Trend zur leichten **Ausdehnung der Meldungen** in allen Themenbereichen gibt.

Ebenso deutlich zeigt sich die **Sonderstellung der Kulturmeldungen** im Vergleich der durchschnittlichen Satzanzahl pro Text. 1970 sind sich die Meldungen der vier Themenbereiche in dieser Hinsicht noch sehr ähnlich, 2010 stechen die Meldungen zu österreichischen Festspielen mit über 21 Sätzen pro Text deutlich hervor.

	Arbeitsmarkt	Festspiele	Nationalfeiertag	Weihnachten	Durchschnitt
1970	8,92	7,38	8,62	8,54	8,37
2010	10,69	21,8	14,64	10,54	13

Tabelle 27: Sätze/Text nach Themenbereichen

Die durchschnittliche Satzlänge, die uns als erster Indikator für die syntaktische Komplexität von Texten dient, nimmt zwischen 1970 und 2010 von 23,57 auf 19,02 ab. Innerhalb des Daten-Samples von 1970 sind es die Meldungen zu Festspielen und dem Nationalfeiertag, die mit knapp 26 Worten pro Satz besonders ausgedehnte Sätze aufweisen. 2010 weisen die Meldungen aller Bereiche kürzere Sätze auf, besonders auffällig ist die **Verkürzung der Satzlänge** aber in den Meldungen zum Nationalfeiertag von 25,6 zu 18,1. Damit liegen sie nun auf dem Niveau der anderen Bereiche; einzig die Meldungen zu Festspielen heben sich mit durchschnittlich über 23 Worten pro Satz noch deutlich ab.

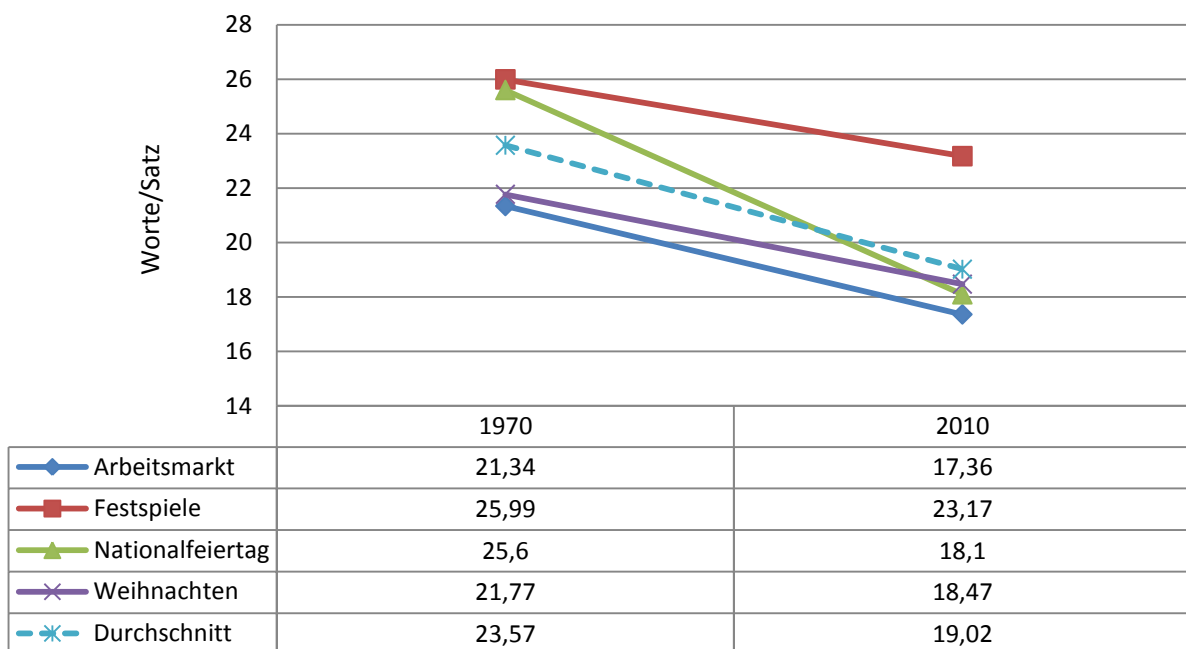


Abbildung 17: Durchschnittliche Worte/Satz nach Themenbereichen

Es sind also vornehmlich Meldungen aus dem Kulturbereich, die 2010 durch ihre Textlänge und ausgedehnte Satzkonstruktionen hervorstechen. Die Meldungen aller anderen untersuchten Bereiche sind zwar etwas länger als 1970, weisen aber eine stärkere Segmentierung in zahlreiche kürzere Sätze auf. **Erklärungszusammenhänge** werden hier häufig **aufgebrochen**, die Information in „Häppchen“ geteilt. Dieser vorläufige Befund ist mit der Diskussion der syntaktischen Eigenschaften in Abschnitt 8.4 zu ergänzen.

8.3. Lexik

Gerade im Bereich der Lexik kommt der APA die Rolle eines Leitmediums zu. Auch hier gelten für das Verfassen der Eigenmeldungen Richtlinien, wie z.B. das Vermeiden von bundesdeutschen Ausdrücken zugunsten von Ausdrücken des österreichischen Standarddeutschen. Die Ergebnisse der folgenden Analyse sind auch im Vergleich zu den Veränderungen der Zeitungssprache interessant.

Komposita

Die APA-Meldungen von 1970 sind für Nachrichtentexte typisch von zahlreichen Nomina und Nominalkomposita geprägt. Der resultierende **Nominalstil** ist außerdem bestimmt von **Nominalisierungen**, die auf Lehn- und Fremdwörtern basieren, wie z.B. *Dynamisierung*, *Demokratisierung*, *Assimilierung* und *Normalisierung*. Insbesondere die Verwendung von Komposita nimmt von 1970 zu 2010 nochmals deutlich zu. Damit erreichen die Meldungen eine noch **höhere Informationsdichte**. Zum Teil handelt es sich dabei auch um kreative Kompositabildungen wie „Tastenphilosoph“ oder „Buchmusiker“. Zu einem Teil liegt die bereits angeführte Zunahme an Komposita auch an der frequenten Bildung von Komposita mittels Bindestrich. 1970 finden sich nur 41 durch Bindestrich gebildete Komposita, 2010 sind es mit 98 mehr als doppelt so viele.

Die solcherart gebildeten Komposita zerfallen 1970 in folgende Kategorien:

- **Zuordnungen**, insbesondere Komposita in denen der erste Teil aus einem Akronym besteht: *ÖGB-Präsident*, *EWG-Verhandlungen*, *ORF-Interview*, *DDR-Staatsratsvorsitzende*, *U-Bahn*, *APA-Korrespondent*, *Arbeitsmarkt-Verwaltung*, *Jänner-Wetter*, *Baulücken-Verbauung*, *Fidelio-Inszenierung*, *Christen-Kongregation*, *Bruckner-Pflege*, *Hofburg-Kapelle*, *Tannen-Zweiglein*, *Kinderfreunde-Kinder* etc.
- **Funktions-Komposita**, bei denen die Funktion oder das Ziel als „X für/zur Y“ ausgedrückt werden kann: *Jubiläums-Festspiele*, *Abwerbungs-Bemühungen*, *„Stille Nacht“-Gedächtnisfeier*, *„Stille Nacht“-Lied* etc.
- **Drei- oder mehrteilige Komposita**, deren Lesbarkeit durch Bindestrichsetzung verbessert wird: *Arbeitsmarkt-Förderungsgesetz*, *Gewerbe-Strukturverbesserungsgesetz*, *Landeshauptmann-Stellvertreter* etc.
- **Elliptische Komposita**, in denen komplexe Zusammenhänge ausgelassen und entweder als etabliert oder aus dem Kontext verständlich vorausgesetzt werden: *West-Ost-Gefälle*
- **Kombinations-Komposita**, die Elementen in eine neue Einheit bringen, die dann bzw. solange mit Bindestrich geschrieben werden, wenn sie als unüblich oder gar als Neubildung gelten: *arbeitsmarkt-politisch*, *70-ger-Jahre*, *Stegreif-Vortrag*, *Pensionisten-Mentalität*, *National-Komitee*, *Wintersport-Orte*, *Vier-Tage-Reisen*, *Feiertags-Abstecher*, *Weihnachts-Märkte* etc.

Einige der Komposita der letzten Kategorie werden 2010 nicht mehr mit Bindestrich geschrieben, da sie mittlerweile als etabliert gelten, so z.B. „arbeitsmarktpolitisch“ oder „Weihnachtsmärkte“. Die einzelnen Kategorien verteilen sich unauffällig auf die vier Themenbereiche, die Akronym-Komposita konzentrieren sich auf wirtschaftliche und politische Meldungen (Arbeitsmarkt und Nationalfeiertag).

Die Bindestrich-Komposita in den APA-Meldungen von 2010 teilen sich folgendermaßen auf:

- **Zuordnungen**, insbesondere Komposita in denen der erste Teil aus einem Akronym besteht: *Wifo-Einschätzung*, *IHS-Chef*, *Wifo-Chef*, *ORF-Sendung*, *Februar-Rekord*, *Facharbeiter-Kurzausbildung*, *Arbeiterkammer-Direktor*, *Schubert-Sonaten*, *Menschenfeind-Inszenierung*, *Goldoni-Bearbeitung*, *Glattauer-Dramatisierung*, *„Ratten“-Bearbeitung*, *„Falter“-Jahrescharts*, *Hofmannsthal-Erzählung*, *ÖVP-Obmann*, *Grünen-Chefin* etc.
- **Funktions-Komposita**: *100-Jahr-Jubiläum*
- **Drei- oder mehrteilige Komposita**: *österreichisch-deutsch-italienisch-slawisch*, *100-Jahr-Jubiläum* etc.

- **Elliptische Komposita:** *Seifenblasen-Flashmob, Faust-Marathon, Salzburg-Comeback, Unter-24-Jährige* etc.
- **Kombinations-Komposita:** *illustrativ-hübsch*
- **Fremdwort-Komposita:** *Mentoring-Programm, Rot-Weiß-Rot-Card, Top-Entfernung, Eurofighter-Attrappe, Late-Shopper* etc.

Auffällig ist einerseits die deutliche Zunahme von Komposita der ersten Kategorie, die als **Ersatz für Genitiv-Konstruktionen** dienen, und andererseits die zahlreichen Fremdwort-Komposita. Die einzelnen Kategorien verteilen sich unauffällig auf die vier Themenbereiche, mit Ausnahme der Zuordnungen, die vorwiegend in Meldungen zu Arbeitsmarkt und Festspielen auftreten.

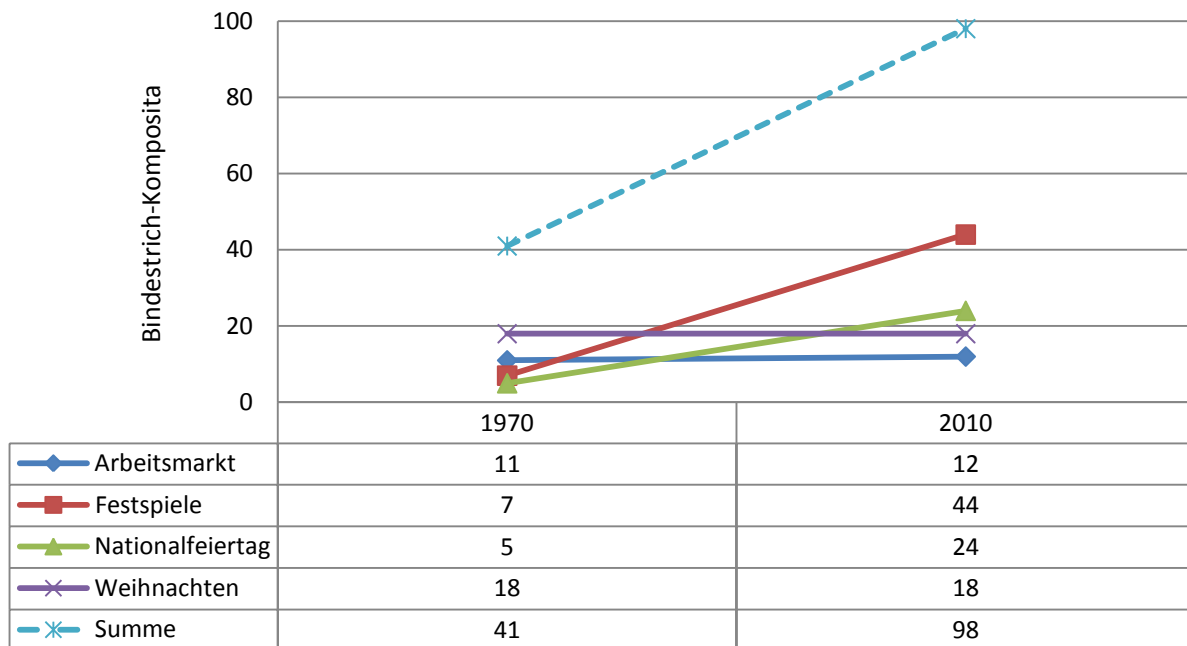


Abbildung 18: Bindestrich-Komposita nach Themenbereichen 1970 und 2010

Betrachtet man die Zunahme von Bindestrich-Komposita in den einzelnen Themenbereichen, so zeigt sich ein besonders deutlicher Anstieg in den Meldungen zu Festspielen (6 Mal so viele) und zum Nationalfeiertag (knapp 5 Mal so viele). Für die Bereiche Arbeitsmarkt und Weihnachten bleiben die Werte hier bemerkenswert konstant.

In den beiden erstgenannten Bereichen sind es nicht etwa Fremdwort-Komposita, sondern Kombinations-Komposita und in erster Linie Komposita, mit denen Genitiv-Konstruktionen oder äquivalente Formulierungen vermieden werden können, die dominieren. D.h., dass ausgerechnet in jenen Meldungen, die auch in syntaktischer Hinsicht die größte Komplexität und Informationsdichte aufweisen (siehe Abschnitt 8.4), auf der Wortbildungsebene besonders häufig eine syntaktische Vereinfachung mittels Zusammenziehung in Komposita vorkommt. Viele der betreffenden Komposita würden, wenn aufgelöst, zu Nebensätzen oder Präpositionalphrasen führen, die die jeweiligen Sätze noch länger, komplexer und damit schwerer lesbar machen würde. Hierin liegt eine funktionelle Ursache für zumindest einen Teil der Bindestrich-Komposita.

Trotz der feststellbaren Zunahme auf das Zweieinhalbfache findet sich in den APA-Meldungen nicht annähernd so oft eine **Vermeidung von Genitiv-Konstruktionen** mittels Bindestrich-Komposita wie in den Texten der *Krone*.

Lehn- und Fremdwörter

Die Frequenz des Lehn- und Fremdwortgebrauchs nimmt im Vergleichszeitraum stark zu. 1970 sind es insgesamt 373 Fremdwörter, 2010 sind es mit 597 nahezu **doppelt so viele**. Die Anglizismen unter den Fremdwörtern haben sich von lediglich 13 auf 74 erhöht – eine mehr als deutliche Steigerung. In den APA-Meldungen von 1970 handelt es sich dabei weitgehend um Lehnwörter mit lateinisch-griechischem Ursprung, die für die sogenannte Bildungssprache im deutschen Sprachraum typisch sind. Dazu zählen vor allem:

- **Verben**, z.B. *forcieren, degradieren, appellieren, pilgern, konzipiert, akkreditiert, intoniert, postulieren, zelebriert, konstituiert, fungiert*
- **Adjektive**, z.B. *rational, antizyklisch, human, brillant, reaktionär, sozial-liberal, konventionell, optisch, generell, kulturell, aktiv, en detail, prominent, intellektuell, dynamisch, passiv, föderalistisch, offiziell, regional, solidarisch, demonstrativ, kalendarisch, optimistisch, demokratisch*
- **Nomen** bzw. Nominalisierungen, z.B. *Prozent, Saison, Revier, Impuls, Produktion, Korrespondenz, Plenar, Quartal, Debatte, Mobilität, Prognose, Indikator, Tarif, Investition, Konjunktur, Novelle, Periode, latent, Enquete, Sanierung, Konsequenz, Fluktuation, Branche, Dirigismus, Preisdisziplin, Intensität, Konsum, Ideologie, Novum, Passant, Dekoration, Podium, Arkaden, Arena, Symphonie, Maestro, Forum, Kuratorium, Modus, Ouvertüre, Resolution, Garantie, Assimilierung, Konvention, Aggressor, Invasion, Tyrannen, Tendenz, Neutralität, Parlament, Vize, Demokratisierung, Konferenz, National, Risiko, Dynamisierung, Mentalität, Kongress, Publikum, Präsenz, Komitee, Republik, Initiative, Patriotismus, Normalisierung, Aktion, Charakter, Import, Export, Situation, Meteorologie, Geodynamik, Volumen, Utensilien, Pontifikal, Tedeum, Monsignore, Motette, Frequenz, Via, Observatorium, Passion, Korrespondent, Funktion, Transistor, Vesper*

Wie aus der obigen Aufzählung leicht erkennbar ist, dominieren 1970 die Nomen unter den Lehnwörtern, allen voran **Nominalisierungen**, die typischerweise **abstrakte Konzepte** wie „Demokratisierung“ oder „Dirigismus“ ausdrücken. Zum Teil handelt es sich dabei auch um **Fachterminologie**, die auch in den allgemeinen Sprachgebrauch Eingang gefunden hat (zur Verwissenschaftlichung des Deutschen siehe Schrodts 1995b: 265).

Bei den Anglizismen handelt es sich 1970 fast ausschließlich um Nomen, inhaltlich sind dies meist **Fachbegriffe, Eigennamen** (America, Broadcasting, Foundation, United Nations) oder aber Begrifflichkeiten aus der **Populärkultur** (Group, lynchen, Band, Trend, Front, Do-it-yourself, Trendsetter). Nur ein einziger Anglizismus wurde morphologisch assimiliert, d.h. mit einer deutschen Endung versehen: *lynch-en*. Dies geschieht in der Regel mit Verben, unter Umständen auch mit Adjektiven.

Die Lehn- und Fremdwörter der APA-Meldungen von 2010 fallen, obwohl sie insgesamt zahlreicher sind, ähnlich wie 1970 in folgende Wortarten:

- **Verben**, z.B. *profitieren, prognostiziert, investiert, explodieren, avanciert, engagiert, goutieren*
- **Adjektive**, z.B. *aktiv, national, familiär, sozial, asymmetrisch, regional, minimal, kontinuierlich, objektiv, real, protektionistisch, rasant, global, charismatisch, zyklisch, apropos, ambitioniert, optimistisch, hysterisch, subtil, virtuell, obsolet, zivil, lokal, konform*
- **Nomen** bzw. Nominalisierungen, z.B. *Prozent, Saison, Initiative, Argument, Qualifizierung, Quote, Budget, Ministerium, Definition, Branche, Direktor, Akademiker, Tour, Ferial, Quartal, Dynamik, Defizit, Integration, Konjunktur, Konsum, Export, Tendenzen, Infrastruktur, Konsumptives, Reduzierung, Kollektiv, Konsum, Ressort, Analyst, Philharmonie, Virtuosität, Repertoire, Analytik,*

Komposition, Dirigieren, Sonate, Tournee, Hommage, Subvention, Coup, Dramatisierung, Inszenierung, Premiere, Jubiläum, Ensemble, Niveau, Appelle, Intendanz, Migration, Gala, Tradition, Perspektive, Repräsentanz, Dialoge, Essayist, Maestro, Vision, Delirium, Parlament, Präferenz, Ritual, Formation, Zeremonie, Skepsis, Vize, Konkurrenz, Kompetenz, Prinzip, Katastrophe, Neutralität, Delegation, Variante, Gremium

Das Verhältnis von Verben, Adjektiven und Nomen ist dem von 1970 ähnlich. Im Vergleich zu 1970 fällt allerdings auf, dass sich zwar die Frequenz des Lehn- und Fremdwortgebrauchs erhöht, die Zahl der verwendeten Einzelwörter aber nicht. D.h., dass es zu **häufigen Wiederholungen** derselben Lexeme kommt.

Die in den Meldungen von 2010 vorkommenden Anglizismen sind im Gegensatz zu den bildungssprachlichen Lehnwörtern sowohl in Häufigkeit als auch Zahl einzelner Wörter gestiegen.

- **Verben**, z.B.: *gecoacht, mentoring, revisited*
- **Adjektive**, z.B.: *out, in, Off, Top, fit, Undercover, late*
- **Nomen**, z.B.: *Workshop, Job, research, fund, card, Internet, service, Vice, President, Lohndumping, Sozialdumping, Birthday, Tribute, sound, college, royal, college, music, Hearings, Star, Sneak Preview, Garage, Charts, Comeback, Glamour, United States, Eurofighter, Flashmob, Slogan, Momentum, Countdown, Late-Shopper, Flop*

Die Zahl der Verben und Adjektive unter den Anglizismen hat zugenommen, es überwiegen allerdings nach wie vor Nomen bzw. Nominalisierungen und Komposita. Die **fortschreitende Assimilierung englischer Wörter** zeigt sich etwa in „gecoacht“ und jenen Komposita, die ohne Bindestrich deutsch- und englischsprachige Wörter zusammenfügen wie „Lohndumping“ und „Sozialdumping“.

Ein näherer Blick auf die Distribution der Häufigkeitswerte für das Lehn- und Fremdwortaufkommen in den vier Themenfeldern in den beiden Vergleichsjahren zeigt, dass 1970 die Meldungen zum Nationalfeiertag mit Abstand die meisten Lehnwörter aufweisen, gleichzeitig aber keineswegs mehr Anglizismen. Diese Texte sind noch deutlicher als die Texte der anderen Themenfelder von Lehnwörtern mit lateinisch-griechischen Wurzeln geprägt.

	Arbeitsmarkt	Festspiele	Nationalfeiertag	Weihnachten	Summe
1970	77 (2)	79 (4)	162 (4)	55 (3)	373 (13)
2010	152 (18)	152 (8)	168 (14)	125 (24)	597 (74)

Tabelle 28: Lehn- und Fremdwörter (mit Anglizismen) nach Themenbereichen

Im Jahr 2010 haben die Meldungen der anderen Bereiche gewissermaßen „nachgezogen“, was den allgemeinen Gebrauch von Lehnwörtern betrifft. Sie sind nun ebenso stark durch bildungssprachliches Vokabular gekennzeichnet. Im Hinblick auf Anglizismen übertreffen sie (mit Ausnahme der Festspiel-Meldungen) sogar die Texte zum Nationalfeiertag. Der **Zuwachs an bildungssprachlichen Lehnwörtern** in den APA-Meldungen steht in starkem **Kontrast zum Rückgang in den untersuchten Zeitungen**. Auch wenn die Texte der beiden Teilkorpora inhaltlich etwas anders gelagert sind, ist dies ein unerwartetes und markantes Ergebnis.

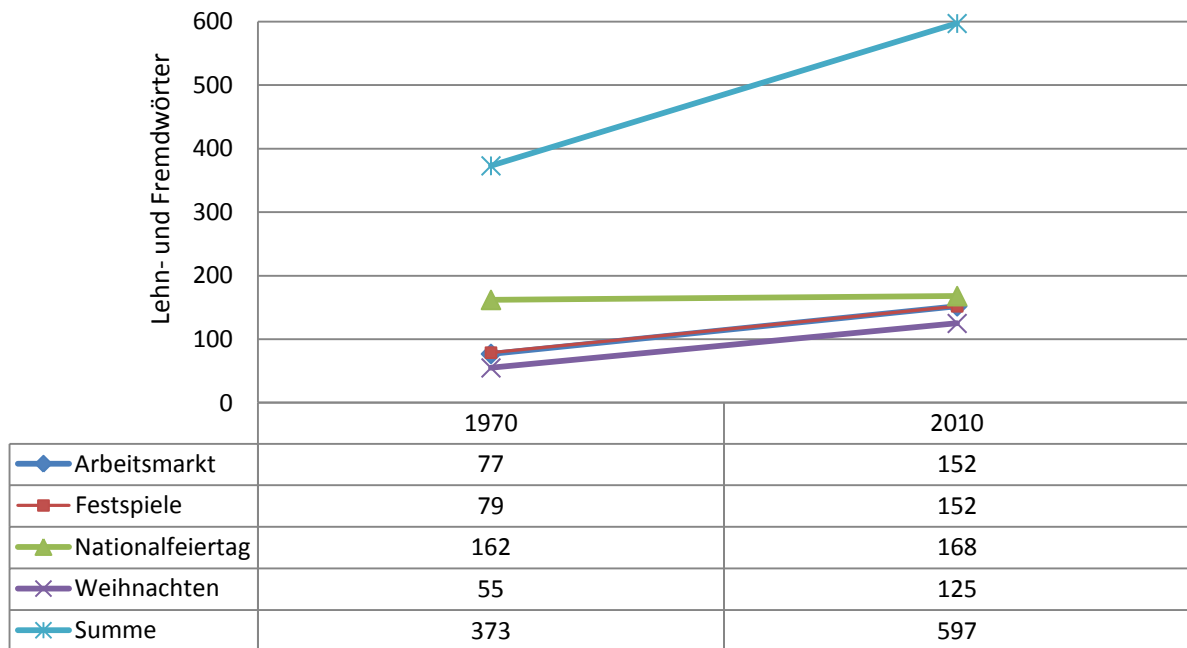


Abbildung 19: Lehn- und Fremdwörter nach Themenbereichen

Phraseologismen

Der Gebrauch von Phraseologismen und festen Fügungen hat sich von 100 in den Daten aus dem Jahr 1970 auf 139 im Jahr 2010 **gesteigert**. Unter den verwendeten Phraseologismen nimmt die Zahl an österreichspezifischen bzw. umgangssprachlichen Wendungen außerdem leicht zu. Phraseologismen, insofern es sich um standardsprachliche handelt, sind typisch für elaborierte, schriftliche Texte auf bildungssprachlichem Niveau.

Zu den Phraseologismen von 1970 gehören die folgenden standardsprachlichen Wendungen:

Beachtung finden, zu Verfügung stehen, Bildungswege geebnet, zur Debatte stehen, auf der Tagesordnung sein, sich einer Meinung wissen, etwas nach sich ziehen, etwas teuer bezahlen, Druck ausgesetzt sein, Züge annehmen, Möglichkeiten voll und ganz ausschöpfen, Mittel aufstocken, Lage verschärfen, Maßnahmen treffen, etwas anhand von Beispielen aufzeigen, um etwas schlecht bestellt sein, in die Wege leiten, Konsequenzen ziehen, zum Ausdruck kommen, Hände in den Schoss legen, die Dinge treiben lassen, es ist die Rede von etwas, seine Ansicht darlegen, in Verdacht geraten, Bedenken erregen, zur Wirkung kommen, Verwendung finden, einen Film drehen, an der Spitze stehen, zur Aufführung gelangen, sich in der Lage sehen, in Kenntnis setzen, unter Schirmherrschaft stehen, in Anspruch nehmen, dem Wunsch Ausdruck geben, zugegen sein, im Zeichen von etwas stehen, über die Bühne gehen, auf eine Lösung warten, hinaus werfen, eine Niederlage bereiten, Herr seines Schicksals sein, Stellung nehmen, aus dem Rahmen fallen, es kommt darauf an, Diskussion führen, etwas unter Themen stellen, sich einfinden, sich in Bahnen bewegen, im Gange sein, einen Feiertag begehen, die Ehre haben, eine Überzeugung hegen, an der Wiege stehen, Applaus bricht los, zur Anzeige bringen, vor Augen stehen, in Anspruch nehmen, sich Beliebtheit erfreuen, Beifall ernten, etwas feilbieten, still werden um etwas, den Weg der Mitte gehen, keine Rede von etwas sein, keine Langeweile aufkommen lassen, Hoffnungen setzen auf etwas, sich eines Besuches erfreuen, ein alter Bekannter sein, sich als Renner erweisen

Weiters treten folgende umgangssprachliche bzw. österreichspezifische Wendungen auf: *sich ausgehen, etwas braten lassen* und *nichts ausmachen*. Diese Wendungen treten nicht im Rahmen von Redewiedergabe auf, sondern im Prosatext der Meldungen selbst. Ihre geringe Zahl ist allerdings nicht als Anzeichen für Sprachverfall zu werten, sondern vielmehr für österreichspezifischen Sprachgebrauch.

Die APA-Meldungen von 2010 sind **stärker von Phraseologismen und festen Fügungen geprägt**, d.h. ihre sprachliche Verfasstheit ist mehr von sprachlichen Routinen gekennzeichnet, von routinehaften Mustern mit denen über die Wirklichkeit gesprochen und geschrieben wird. Naturgemäß wirken die Texte damit auch etwas bildhafter, ein Anstieg in dieser Größenordnung (39 Wendungen in 10.000 Worten) sticht allerdings beim Lesen nicht auf den ersten Blick heraus. Folgende standardsprachlichen Phraseologismen und festen Fügungen finden sich in den APA-Meldungen von 2010:

die Zahl ging zurück, über eine Ausbildung verfügen, unter Druck geraten, an etwas rütteln, nichts Gutes tun, im Vordergrund stehen, aufrecht halten, eine Absage erteilen, in einer Linie gestaltet, besser aufgehoben sein, Kritik üben, Bilanz ziehen, in Kraft treten, ein Paket schnüren, (ein) Thema sein, zu etwas stehen, offen lassen, im Weg stehen, sich einer Sache verschreiben, Ton anschlagen, zu Erfolgen verhelfen, die Treue halten, zu Gast sein, Beachtung finden, an Land ziehen, punkten können, auf dem Zahnfleisch gehen, nichts damit zu tun haben, Asse im Ärmel haben, heiße Luft sein, in Empfang nehmen, Gefallen finden, das Maß aller Dinge sein, das Zeug dazu haben, zum Erlebnis werden lassen, sich in die Haare geraten, den Saal füllen, das Publikum packen, seine Schatten werfen, die Tore aufmachen, Hand anlegen, Glück bescheren, zum Lachen zumute sein, der Vergangenheit angehören, gen Himmel steigen, ihrem Unmut Luft machen, der Sinn erschloss sich nicht, zur Kasse gebeten, außer Streit stehen, auf dem Tisch liegen, ein Versprechen abgeben, eine Sache angehen, der Schlüssel steckt in, zum Staunen einladen, in die Hände spielen, ein wahrer Segen sein, ein Wermutstropfen sein, günstig fallen, hoch im Kurs stehen, gut im Rennen liegen, in Bares verwandeln, Sparschweine auffüllen, auf Reisen gehen, zu Ende gehen, nicht der Fall sein, sich der Frage stellen, daraus wird nichts mehr, zur Geltung kommen

Darüber hinaus findet sich eine **größere Zahl von umgangssprachlichen und österreichspezifischen Wendungen** als noch 1970: *geht sich nicht aus, ein Zuckerl parat haben, ein Bussi ergattern, nichts anbrennen lassen, rennt nicht davon, das hat es in sich* und *sich fit machen*. Auffällig ist in diesem Zusammenhang das Auftreten der österreichischen Diminutiv-Formen „Zuckerl“ und „Bussi“ (zu weiteren Austriazismen in den APA-Meldungen, siehe unten).

Differenziert man die Gesamtentwicklung von 1970 zu 2010 nach Themenbereichen, so zeigt sich, dass 1970 vor allem in den Meldungen zum Arbeitsmarkt und dem österreichischen Nationalfeiertag häufig Phraseologismen verwendet wurden. 2010 hingegen hat sich die Häufigkeit stark verlagert. Die Meldungen zum Arbeitsmarkt sind 2010 weit weniger geprägt von festen Wendungen, die der anderen Bereiche hingegen in etwa doppelt so sehr. Die Meldungen zum Arbeitsmarkt, die inhaltlich sehr stark international ausgerichtet sind – trotz Fokus auf Österreich beziehen sie sich auf die globalisierte Wirtschaftswelt – sind damit auch sprachlich internationaler, d.h. einfacher zu übersetzen bzw. vermutlich zum Teil schon selbst übersetzt.

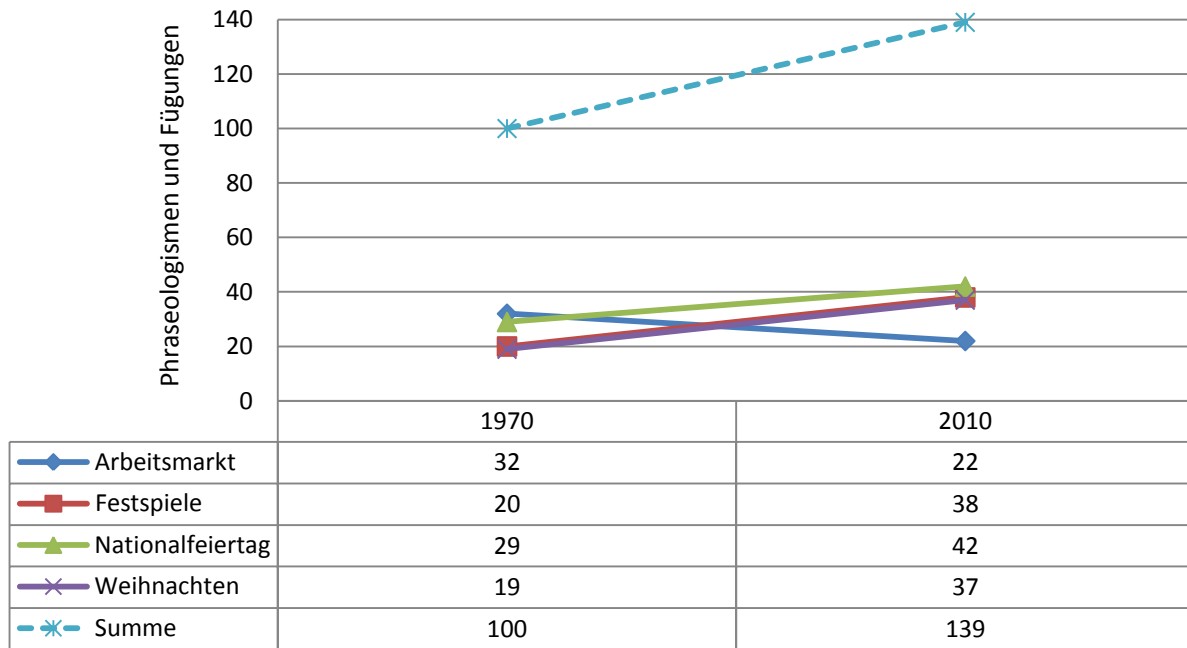


Abbildung 20: Phraseologismen und feste Fügungen nach Themenbereichen

Umgangssprache und österreichisches Deutsch

Im Rahmen der Diskussion der Phraseologismen wurde schon auf den Anstieg an umgangssprachlichen bzw. österreichspezifischen Wörtern hingewiesen. Diese Beobachtung trifft auch auf die Lexik der APA-Meldungen im Allgemeinen zu. Nur zu einem Teil finden sich diese Wörter in wiedergegebener Rede, besonders der von Politikern und Amtsträgern, die damit Nationalbewusstsein signalisieren (vgl. Ebner 1998a: 323-334).

In den Meldungen von 1970 finden sich folgende nicht-zitierte österreichspezifische Ausdrücke, die der Umgangssprache zugeordnet werden können: *Zetterl, Christkinderl, Engerl, Glockengläut, Standerl, Christkindlmarkt, Tannenzweigerl, Lichterl* und *Zweigerl*. 2010 sind es etliche mehr: *Christkinderl, abrasiert, verländern, gsteckt voll, gjammert, Hickhack, Plastik-Trumm, deppert, abgeknöpft, Geschlader, bastelt, verscherbeln, Packerl, Bummerl, Mäderl* und *Bub*.

Zudem finden sich sowohl 1970 als auch 2010 zahlreiche Begriffe, die der österreichischen Amtssprache entstammen und aufgrund von Sachbezügen zu erwarten waren: *Landtag, Landeshauptmann, Nationalrat* etc. Diese sind allerdings Vokabel der österreichischen Standardvariante des Deutschen und damit nicht relevant für die Feststellung einer ansatzweisen **Konversationalisierung**, die sich mit dem zuvor besprochenen umgangssprachlichen Wortschatz argumentierten lässt.

Markierte und/oder nicht mehr gebräuchliche Wörter und Wortformen bilden – neben dem Lehn- und Fremdwortgebrauch im Bereich der Bildungssprache – gewissermaßen das Gegenstück zur Umgangssprache. 1970 gehören dazu etwa „gleichwohl“, „hiebei“, „hernach“ und „indes“ sowie in orthographischer Hinsicht etliche -e Endungen in Dativformen („im Sinne“, „im Vortrage“ etc.). Auch der sogenannte Konjunktiv der Höflichkeit findet sich 1970 noch häufig („möge“, „säße“, „sei“, „stünde“ etc.). 2010 sind diese Formen ebenso wenig mehr vorhanden, wie die Dativendungen auf -e. Die Ausnahme von dieser Regel stellen Phraseologismen dar, in denen alte Formen generell länger überleben. Die Sprache der APA-Meldungen ist damit wohl ein Stück funktionaler und stilistisch weniger gehoben, jedenfalls modern und schlanker geworden.

8.4. Syntax

Die in Abschnitt 8.2 bereits diskutierte Verkürzung der durchschnittlichen Satzlänge in den APA-Meldungen geht Hand in Hand mit einer **Reduzierung ihrer syntaktischen Komplexität** auf Satzebene. Zum Einen wird also die Information in kleinere Einheiten unterteilt, zum Anderen werden dabei auch **komplexe Satzgefüge zerteilt und aufgelöst**.

	K-Grad
1970	3,2
2010	2,74

Tabelle 29: Grad syntaktischer Komplexität in den APA-Meldungen 1970 und 2010

Dies heißt allerdings nicht zwangsläufig, dass die zugrundeliegenden Sachverhalte nicht mehr ausgedrückt werden oder implizit bleiben. In den Meldungen von 2010 finden sich z.B. einige **Hauptsatzfolgen**, in denen die einzelnen Sätze durch Konjunktionen verbunden werden, aber eben nicht mehr innerhalb eines übergreifenden Satzgefüges, z.B.: „Der Finanzsektor wird neutral gesehen. Aber auch die Preise für Rohstoffe und Gold sollten 2011 weiter steigen.“

Diese Fälle können als starkes Indiz für eine **gewollte Segmentierung** gewertet werden, also eine bewusste stilistische Entscheidung. Gestützt wird diese Interpretation auch dadurch, dass die Texte mit einer signifikant höheren syntaktischen Komplexität gleichzeitig auch jene Texte sind, die einen hohen Anteil an O-Ton Zitaten enthalten (z.B. Zitate aus den Reden von Politikern). In diesen Zitaten finden sich syntaktisch komplexe Satzkonstruktionen ähnlich wie 1970, der restliche Text weist hingegen deutlich weniger komplexe Syntax auf. Schlösse man die solchermaßen wiedergegebenen Sätze aus der Analyse aus, ergäbe sich ein noch weitaus niedriger Durchschnittswert für die syntaktische Komplexität von 2010. Führt man dieselbe Selektion für die Daten von 1970 durch, sinkt der K-Grad nicht in vergleichbarem Ausmaß.

	K-Grad	K-Grad ohne Zitate
1970	3,2	3,14
2010	2,74	2,25

Tabelle 30: Grad syntaktischer Komplexität mit und ohne Zitate

Der Blick auf die vier Themenbereiche im Einzelnen liefert ein stark differenziertes Bild. 1970 sind es die Meldungen zu Festspielen und dem österreichischen Nationalfeiertag, die mit einem K-Grad von 3,32 und 3,96 eine überdurchschnittliche syntaktische Komplexität aufweisen. Inhaltliche Zusammenhänge werden in diesen Bereichen also innerhalb von komplexeren Satzgefügen versprachlicht – vornehmlich über **Erklärungs- und Argumentationsmuster** – als in den beiden anderen Themenfeldern.

Dieses Bild hat sich im Jahr 2010 deutlich verschoben. In drei Bereichen ist eine **deutliche Abnahme von syntaktischer Komplexität** festzustellen, besonders stark ist diese aber in den Meldungen zum Nationalfeiertag (vgl. Abbildung 21). Hier herrschten 1970 noch komplexe Erklärungen und Argumentationen vor – vor allem zum Thema Neutralität, ihren Ursprüngen und Potenzialen – im Gegensatz dazu wird 2010 vorwiegend berichtet und beschrieben. Eine **Zunahme syntaktischer Komplexität** auf Satzebene weisen allerdings die Meldungen zu Festspielen auf. Die Meldungen aus dem Kulturbereich

reich liefern 2010 weit mehr Hintergrundinformation zu komplexen Zusammenhängen als 1970 und bilden diese auch sprachlich in entsprechenden Mustern ab.

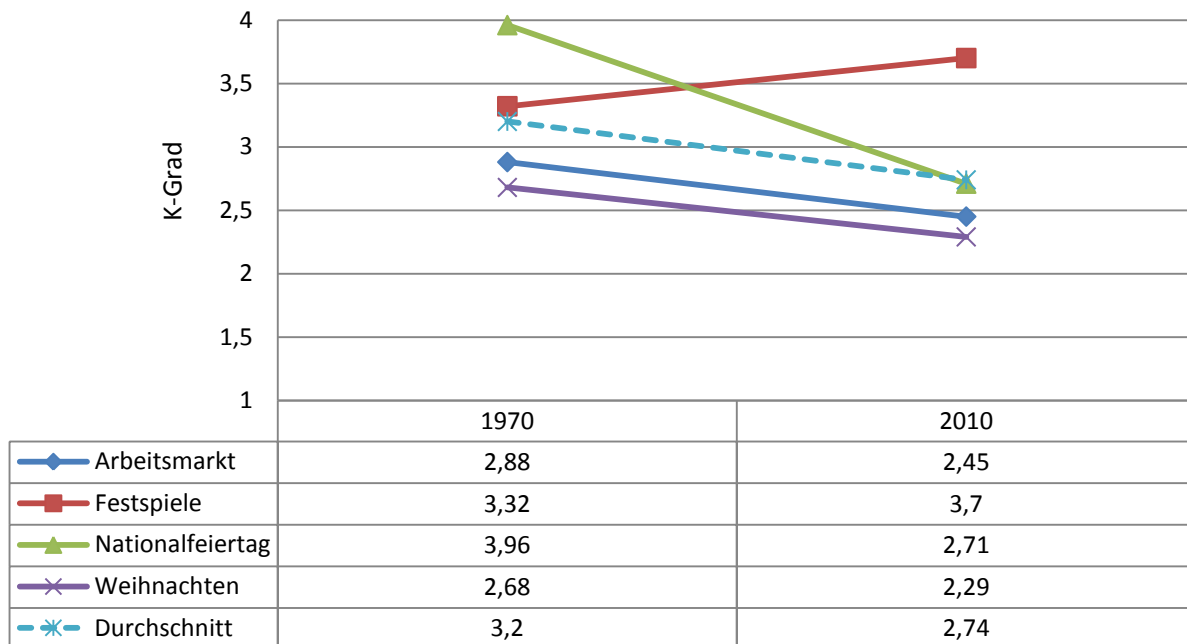


Abbildung 21: Grad syntaktischer Komplexität nach Themenbereichen

Auffällig ist auch die **Varianz** innerhalb der einzelnen Themenfelder: Hochkomplexe Sätze mit einem K-Grad von 5 und höher finden sich 1970 noch in fast allen Texten (95%) und allen Themenbereichen, wenn auch deutlich häufiger in den Texten zu Festspielen und dem Nationalfeiertag. Im Vergleich dazu sind es in den Meldungen von 2010 nur mehr etwas über die Hälfte aller Texte (59%), die überhaupt hochkomplexe Sätze enthalten. In den Bereichen Arbeitsmarkt und Weihnachten sind es nun nur mehr jeweils ein Drittel der Texte, die hochkomplexe Sätze aufweisen; im Themenfeld Nationalfeiertag sind es immerhin zwei Drittel und von den Meldungen zu österreichischen Festspielen nach wie vor 100%.

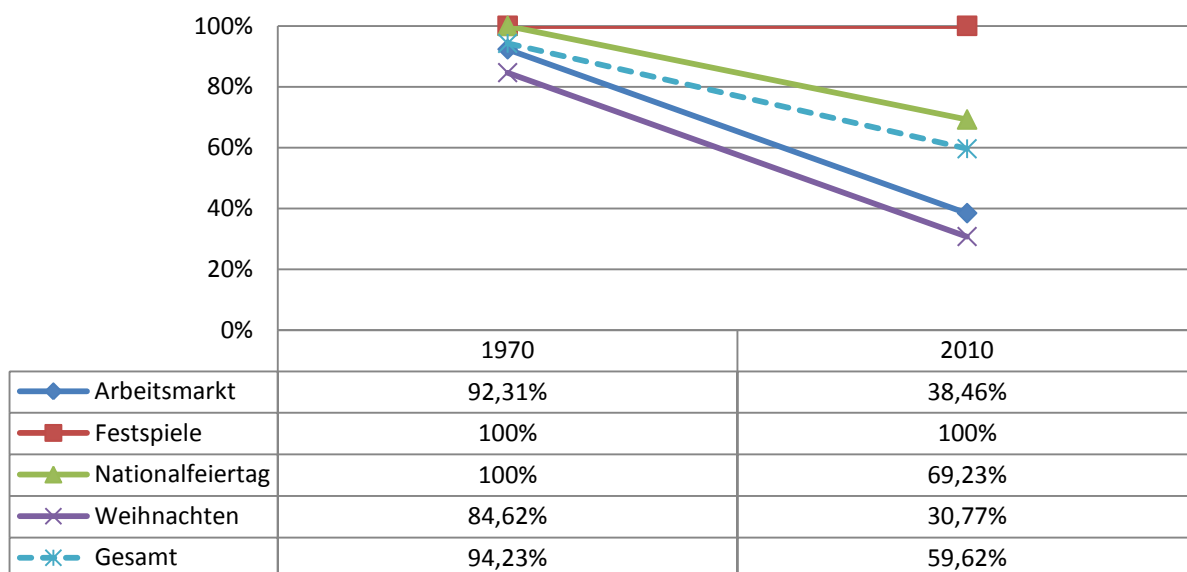


Abbildung 22: Anteil von Texten mit zumindest einem hochkomplexen Satz (K-Grad 5 und höher)

8.5. Fazit

Zusammengefasst kam es zwischen 1970 und 2010 zu einer Ausdehnung der Meldungen bei gleichzeitiger Verkürzung der Satzlänge. Damit einher geht eine Reduzierung ihrer durchschnittlichen syntaktischen Komplexität, das häufige Aufbrechen von Erklärungs- und Argumentationszusammenhängen. Im Vergleich zu 1970 haben die Meldungen im Kulturreport 2010 eine Sonderstellung im Hinblick auf Textlänge, syntaktische Komplexität (Satzlänge und K-Grad) und Lehnwortgebrauch.

Der bereits 1970 vorhandene Nominalstil der Meldungen hat in allen Themenfeldern zugenommen und ist weiterhin geprägt von Nominalisierungen. Die Informationsdichte insgesamt ist also dichter, zum Teil wird dies auch durch die Vermeidung von Genitiv-Konstruktionen mittels Bindestrich-Komposita erreicht. Allerdings sind die APA-Meldungen von diesem Mittel der Wortbildung nicht so stark geprägt wie die untersuchten Zeitungstexte.

Auch in einem anderen Bereich der Lexik unterscheiden sich die APA-Meldungen markant von den beiden Zeitungen: Die Frequenz des bildungssprachlichen Lehn- und Fremdwortgebrauchs hat sich zwischen 1970 und 2010 verdoppelt. Besonders häufig sind Nominalisierungen, die abstrakte Konzepte bezeichnen. Gleichzeitig kommt es vermehrt zu Wiederholungen dieser Lehnwörter (innerhalb des Korpus, selten innerhalb einzelner Texte) anstatt von Alternativformulierungen. Wie erwartet sind die meisten Fremdwörter Anglizismen, welche auf mehr als das Fünffache gestiegen sind. Zu den bereits 1970 vorkommenden Fachbegriffen und Eigennamen kommen vermehrt Begriffe aus der Populärkultur hinzu. Auch die fortschreitende Assimilierung einzelner englischer Wörter lässt sich an den APA-Meldungen ablesen.

Ein weiterer Unterschied zu den Zeitungstexten ergibt sich aus der Zunahme von Phraseologismen und festen Fügungen in den APA-Meldungen. 2010 sind die Meldungen stärker von sprachlichen Routinen und bildhafter Sprache geprägt, auch findet sich eine größere Zahl von umgangssprachlichen und österreichspezifischen Wendungen als 1970. Auch abseits von festen Fügungen haben Umgangssprache und österreichisches Deutsch an Bedeutung gewonnen. In dieser Hinsicht kann eine Konversationalisierung angenommen werden, die sich aber im Themenbereich Weihnachten konzentriert, während politische, wirtschaftliche und kulturelle Meldungen stärker von bildungssprachlichen Lehnwörtern geprägt sind.

9. Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Sowohl Sprachgebrauch als auch Sprache als System lassen sich – wie die Gesellschaft selbst – in unterschiedliche Bereiche bzw. *Domänen* gliedern: Wirtschaft, Bildung, Kultur, Politik, Medien, Schule, etc. Ähnlich wie in der Gesellschaft unterscheiden sich diese sprachlichen Domänen in vielfacher Hinsicht: Die für die Operationalisierung dieser Studie verwendeten *linguistischen Kategorien* – Adressierung, Struktur, Lexik, Syntax und Normverletzungen sowie Abweichungen vom Sprachgebrauch – machen diese Unterschiede explizit und systematisch sichtbar, damit *objektivierbar* und *vergleichbar*. Gleichzeitig machen sie aber auch Veränderungen *messbar* und damit den Sprachwandel innerhalb sprachlicher Domänen greifbar oder, noch konkreter, innerhalb von einzelnen Textsorten, die ihrerseits domänenspezifisch sind.

Die Zusammenschau unserer Ergebnisse aus dieser Pilotstudie zeigt, dass sich einige sprachliche Aspekte quer zu den untersuchten Domänen und Textsorten in ähnlicher Weise verändern, wenn auch nicht in gleicher Stärke. Gleichzeitig bleiben aber auch Aspekte, die sich zwar in einigen Domänen oder Textsorten verändern, in anderen konstant; und wieder andere Aspekte verändern sich in einer Domäne in die eine Richtung und in einer anderen in die gegenteilige.

Mit einem Wort: Sprachwandel ist komplex, vielschichtig, und weist sowohl generelle als auch lokale Trends auf. Diese können allerdings in unterschiedlichen Domänen unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Außerdem gibt es auch genuin domänen- und textsortenspezifische Veränderungen.

Einige dieser Veränderungen kommen einem Rückgang an sprachlicher Komplexität und Vielfalt gleich (z. B., Syntax und Lexik in den Tageszeitungen mit Ausnahme des Kulturreports); wieder andere bedeuten hingegen eine Zunahme eben dieser Komplexität und Vielfalt in anderen Bereichen (z. B., Lehn- und Fremdwortgebrauch in den APA-Meldungen).

Rekapitulieren wir kurz: Ganz prinzipiell könnte nur bei allgemeinen Trends von einer Veränderung der deutschen Sprache im Allgemeinen gesprochen werden und von Verfall nur bei resultierender Dysfunktionalität. Dies wäre dann der Fall, sollten sich z.B. zunehmende Normverletzungen bei Phrasologismen als genereller Trend erweisen und dadurch im Sinne der fünf Kriterien – funktionale Adäquatheit, Verständlichkeit, Eindeutigkeit und Klarheit, Stil und kulturelles Kapital (siehe Seiten 3-4) – ein Verlust vorliegen, der durch keine anderen Aspekte des Deutschen kompensiert wird. Bei lokalen Trends handelt es sich hingegen um Veränderungen bestimmter Domänen oder Textsorten (z. B., die mehrstimmige Adressierung der Geschäftsberichte, die Bindestrich-Komposita in der *Krone* oder die zunehmende Segmentierung von Information in den APA-Meldungen). Solche Veränderungen sind ebenfalls relevant; allerdings, und dies wollen wir ausdrücklich betonen, „verarmt“ nicht die deutsche Sprache insgesamt, weil die Textsorte „privater Brief“ verarmt oder gar verschwindet. Mit dem Verlust bestimmter Textsorten „sterben“ allerdings wohl auch immer spezifische Interaktionsformen, was für eine Gesellschaft insgesamt ein Verlust sein kann. Allerdings entwickeln sich Textsorten so wie Sprache überhaupt immer gemäß den *Bedürfnissen ihrer Nutzer*: Sie wandeln sich um ihre Funktion bestmöglich erfüllen zu können und – können sie dies eines Tages nicht mehr – verschwinden sie und werden durch neue, effizientere, ersetzt (z. B., elektronische Post, Blogs, Telekommunikation, Social Media). Neue Textsorten und Interaktionsformen entstehen, wandeln sich und etablieren ihrerseits eigene Normen und Standards, die wiederum kontextabhängig sind.

Die *wichtigste These*, die sich aufgrund der Ergebnisse unserer Pilotstudie erhärten lässt, lautet: **Sprachwandel verläuft nicht nur domänenspezifisch (also in Medien, Wirtschaft, Politik, Technik etc.) sondern auch textsortenspezifisch und ist hier wie dort kontextbedingten Einflüssen und Gesetzmäßigkeiten unterworfen.**

Daraus folgt, dass er sich in mancher Hinsicht besser, genauer oder überhaupt nur auf der Ebene von Textsorten beschreiben und nachvollziehen lässt. Es folgt aber auch, dass Sprachwandel im Einzelfall tatsächlich von so etwas wie *Textsortenwandel* im Zusammenhang mit Funktions- und Modalitätenwandel vorangetrieben werden kann. Diese These lässt sich anhand der Ergebnisse unserer kleinen Studie plausibel darlegen, muss aber auf wesentlich breiterer Ebene überprüft werden. Dazu ist die Analyse größerer Korpora und weiterer Textsorten notwendig; neben geschriebener Sprache sollte außerdem gesprochene und visualisierte Sprache berücksichtigt werden.

Aus der Analyse der hier berücksichtigten Textsorten ergeben sich jedenfalls zahlreiche wichtige und weiterführende Fragen, mit Hilfe derer wir die beschriebenen Tendenzen weiter systematisch differenzieren könnten:

- Wie verändert sich die Presse- und Medienlandschaft Österreichs insgesamt?
- Wie stehen die Formulierungsschwierigkeiten, mit denen sich Deutsch-MaturantInnen zunehmend konfrontiert sehen, im Zusammenhang mit ihrem restlichen Sprachverhalten, insbesondere dem Lesen und dem Benutzen von on-line Medien (blogs, Facebook, Twitter, usw.)?
- Führt die Segmentierung von Information in den APA-Meldungen zum Verlust von klaren semantischen/argumentativen Zusammenhängen?
- Wie rezipieren die unterschiedlichen Zielgruppen von Geschäftsberichten die ausufernd bzw. brüchig strukturierten Texte und wie könnte eine stärkere Rahmung sich auf das Rezeptionsverhalten auswirken?
- In welcher Form hält sich „das Kulturreport“ als eigener Bereich und warum?
- Wie werden die APA-Meldungen je unterschiedlich (gemäß Textsorten und Medien) verarbeitet?
- Gibt es klare, verallgemeinerbare Stadt-Land-Unterschiede bzw. zwischen Zentrum und Peripherie?

10. Literatur

- Ammon, Ulrich et al (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Walter de Gruyter, Berlin.
- Bextermöller, Matthias (2001): *Empirisch linguistische Analyse des Geschäftsberichts*. Universität Duisburg.
- de Beaugrande, Robert-Alain/Dressler, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bolten, Jürgen et al (1996): „Interkulturalität, Interlingualität und Standardisierung bei der Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen. Gezeigt an amerikanischen, britischen, deutschen, französischen und russischen Geschäftsberichten.“ In: Baumann, Klaus-Dieter/Kalverkämper, Hartwig (Hrsg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten - Relationen – Strategie*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 389-425.
- Bourdieu, Pierre (1991): *Language and Symbolic Power*. Cambridge: Polity Press.
- Chomsky, Noam (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- de Cillia, Rudolf (1998): *Burenwurscht bleibt Burenwurscht: Sprachenpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- de Cillia, Rudolf (2006): „Sieg im Marmeladekrieg - Das Protokoll Nr. 10 zehn Jahre danach.“ In: Fill, Alwin/Marko, Georg/Newby, David/Penz, Hermine (Hrsg.): *Linguists (don't) only talk about it. Essays in Honour of Bernhard Kettemann*. Tübingen: 2006. 123-139.
- de Cillia, Rudolf/Wodak, Ruth (2006): *Ist Österreich ein "deutsches" Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik*. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag.
- Clyne, Michael (Ed.) (1992): *Pluricentric languages. Differing norms in different nations*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Denkler, Markus (2008): *Frischwärts und unkaputtbar: Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen*. Münster: Aschendorf.
- Dieckmann, Walther (1989) (Hrsg.): *Reichthum und Armut deutscher Sprache: Reflexionen über d. Zustand d. deutschen Sprache im 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- Ditlevsen, M. G. (2002): „Der Geschäftsbericht aus kommunikativ-funktionaler Perspektive.“ In: Thimm, Caja (Hrsg.): *Unternehmenskommunikation offline, online*. Frankfurt/Main: Lang. 54-75.
- Drosdowski, Günther (1988): *Ist unsere Sprache noch zu retten?* Mannheim/Wien: Dudenverlag.
- Ebert, H. (2002): „Der Geschäftsbericht zwischen Tradition und Innovation. Reflexionen über Textsortensteil und Sprachbewußtheit.“ In: Batemann, J.A./Wildgen, W. (Hrsg.): *Sprachbewußtheit im schulischen und sozialen Kontext*. Frankfurt/Main: Lang. 139-150.
- Ebner, Jakob (1998a): „Austriazismen im Kontakt mit anderen Varietäten.“ In: Ernst, P./Patocka, F. (Hrsg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens. 323-334.

- Ebner, Jakob (1998b): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Eggers, Hans (1973): *Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert*. München: Piper.
- Eichhoff-Cyrus, Karin M. (Hrsg.) (2000): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende: Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim/Wien: Dudenverlag.
- Ernst, Peter (2006): „Phraseologismen im österreichischen Deutsch.“ In: Muhr, R./Sellner, M. (Hrsg.): *Zehn Jahre Forschung zum österreichischen Deutsch: 1995-2005. Eine Bilanz*. Frankfurt/Main: Peter Lang. 111-122.
- Ernst, Peter (2007): „Redewendungen im österreichischen Deutsch.“ In: *tribüne* 4, 4-6.
- Fairclough, Norman/Mauranen, Anna (1998): „The Conversationalisation of Political Discourse: A Comparative View.“ In: Blommaert, Jan/Bulcaen, Chris (Eds.): *Political Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins.
- Feldbacher, Marcus (2000): *Buying picture, losing tongue: Syntaxverlust, Beeinflußung und Einnahme anderer Kulturformen durch kommerzielle Werbeclipästhetik am Beispiel des Musikvideoclips; theoretische Erstellung einer textuellen Analyse der Neunziger*. Universität Wien.
- Fleischer, Wolfgang (1996): „Zum Verhältnis von Wortbildung und Phraseologie im Deutschen.“ In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen II*. Bochum: . 333-343.
- Frandsen, Finn/Johansen, Winni/Ellerup Nielsen, Anne (1997): „Internationa markedskommunikation i en postmoderne verden.“ Århus: Forlaget Systime A/S. 193.
- Gal, S. (2010): *Linguistic regimes and European diversity*. Keynote Lecture delivered at the Conference ‘New Challenges for Multilingualism in Europe’, Dubrovnik, 12 April 2010.
- Glauning, M. (1997): *Untersuchungen zum Wortschatz des Österreichischen Deutsch*. Universität Graz.
- Götzenbrucker, Gerit (1990): *Verarmt die Zeitungssprache? Eine Längsschnitt-Untersuchung zum Verhältnis von syntaktischer Komplexität und Zeitungstypographie anhand von Kommentaren der Kärntner Tageszeitung*. Universität Wien.
- Hellman, M. (1980): „Deutsche Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik.“ In: *LGL*, 513-533.
- Henne, Helmut (2006): *Reichtum der Sprache: Studien zur Germanistik und Linguistik*. Hrsg. von Kilian, Jörg/Forster, Iris. Tübingen: Niemeyer.
- Hensel, Horst (1999): *Sprachverfall und kulturelle Selbstaufgabe: eine Streitschrift*. Bönen/Westfalen: Kettler.
- Jäger, S./Maier, F. (2009): „Theoretical and methodological aspects of Foucauldian Analysis and Dispositive Analysis.“ In: Wodak, Ruth/Meyer, M. (Eds.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage.
- Kerswill, Paul (1996): „Children, adolescents and language change.“ In: *Language Variation and Change* 8: 177-202.

- Klein, Wolfgang (1986): „Der Wahn vom Sprachverfall und andere Mythen.“ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 62, 11-28.
- Krzyżanowski, Michał/Wodak, Ruth (2011): „Political strategies and language policies: the European Union Lisbon strategy and its implications for the EU’s language and multilingualism policy.“ *Lang Policy* (2011) 10: 115–136.
- Leweling, Beate (2005): *Reichtum, Reinigkeit und Glanz - Sprachkritische Konzeptionen in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts: ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Lutz, Benedikt/Wodak, Ruth (1987): *Information für Informierte: linguistische Studien zu Verständlichkeit und Verstehen von Hörfunknachrichten*. Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss.
- Markhardt, Heidemarie (2005): *Das Österreichische Deutsch im Rahmen der Europäischen Union*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Markhardt, Heidemarie (2009): *Wörterbuch der österreichischen Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungsterminologie*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Mattheier, Klaus J. (1986): „Dialektverfall, Dialektabbau, Dialektveränderung.“ In: Klein, Wolfgang (Hrsg.): *Sprachverfall?* Göttingen. 58-73.
- Muhr, R. (1993b): „Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache.“ In: Derselbe: *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky. 108-123.
- Muhr, Rudolf (1993a) (Hrsg.): *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Muhr, Rudolf (2005): „Dialekt als Teil der inneren Mehrsprachigkeit.“ In: Muhr, Rudolf/Schranz, Erwin/Ulreich, Dietmar (Hrsg.) (2005): *Sprachen und Sprachkontakte im pannonischen Raum. Das Burgenland und Westungarn als mehrsprachiges Sprachgebiet*. Frankfurt/Main: Peter Lang. 135-148.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (1997): *Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache*.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (1995): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachliche Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky.
- Muhr, Rudolf/Sellner, M. (2006) (Hrsg.): *Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995 - 2005; eine Bilanz*. Frankfurt am Main/Wien: Lang.
- Oevermann, Ulrich (1972): *Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pabst, Christiane M. (2003): *Untersuchungen zur Systemabhängigkeit der Phraseologie im österreichischen Deutsch*. Wien: Ed. Praesens.
- Petri, Harald (1986): *Sprache - Sprachverfall - Sprache im Wandel: was wird aus unserer Sprache?* Bochum: Brockmeyer.

- Pfeiffer, Oskar E./Strouhal, Ernst/Wodak, Ruth (1987): *Recht auf Sprache: Verstehen und Verständlichkeit von Gesetzen*. Wien: Orac.
- Pörksen, Uwe (1988): *Plastikwörter: die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Romaine, Suzanne (1986): „Sprachmischung und Purismus: Sprich mir nicht von Mischmasch.“ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 62, 92-107
- Scheuringer, H. (2001): „Die deutsche Sprache in Österreich.“ In: Knipf-Komlósi, E./ Berend, N. (Hrsg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest/Pécs: Dialóg Campus Kiadó.
- Schmatzer, Hannes (1995): *Multidimensionale und integrative Untersuchung komplexer Fachtexte am Beispiel ausgewählter US-amerikanischer börsennotierter Industrieaktiengesellschaften*. Wien: Braumüller.
- Schrodt, Richard (1995a): „Der Sprachbegriff zwischen Grammatik und Pragmatik: Was ist das österreichische Deutsch?“ In: Muhr, R./ Schrodt, R./ Wiesinger, P. (Hrsg.): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky. 52-58.
- Schrodt, Richard (1995b): *Warum geht die deutsche Sprache immer wieder unter? Die Problematik der Werthaltungen im Deutschen*. Wien: Passagen-Verlag.
- Schwarze, Christoph (1991): „Einige Gemeinplätze über die Zukunft der Sprache.“ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, H. 79/20/1990. 9-18.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (2009): *Was ist dem Bürger zuzumuten? Sprachpflege im 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Lang.
- Steinegger, G. (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt am Main et al: Peter Lang.
- Trudgill, Peter (1972): „Sex, Covert Prestige and Linguistic Change in the Urban British English of Norwich.“ In: *Language and Society* 1 (1972), 179-195.
- Wiesinger, Peter (1988): „Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung.“ In: Derselbe: *Das österreichische Deutsch*. Wien: Böhlau. 9-30.
- Wiesinger, Peter (2008): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: LIT.
- Wodak, Ruth (2009): *The Discourse of Politics in Action: Politics as Usual*. London: Palgrave.
- Wodak, Ruth (2011): „Language, power, and identity.“ To be published in *Language Teaching*.
- Wodak, Ruth/Johnstone, Barbara/Kerswill, Paul E. (2011): „Introduction.“ In: Dieselben (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Sociolinguistics*. London: Sage. 1-8.
- Wodak, Ruth/De Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin/Kargl, Maria/Hofstätter, Klaus (1998): *Zur diskursiven Konstruktion von nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wodak, Ruth/De Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin (2009): *The Discursive Construction of National Identity*. Edinburgh: EUP.
- Zeman, Dalibor (2009): *Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich: linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät*. Hamburg: Kovač.

Zimmer, Dieter E. (1997): *Deutsch und anders: die Sprache im Modernisierungsfieber*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

11. Glossar

Adressierung: Sprachliche (und nicht-sprachliche) Mittel, mit denen sich ein Text an seine Zielgruppe wendet bzw. anhand derer er als auf dieselbe ausgerichtet erkannt werden kann, z.B. direkte Anrede, Fachvokabular, etc.

Anglizismus: Aus dem Englischen übernommene Formen, z.B. Fremdwörter oder Redewendungen, die als Fremdkörper erkennbar sind, d.h. nicht assimiliert.

Austriazismus: Varianten des Deutschen, seines Wortschatzes, seiner Grammatik oder Aussprache, die nur oder mit großer Häufigkeit in Österreich vorkommen bzw. gebräuchlich sind.

Fremdwort: Ein erkennbar fremdartig gebliebenes Wort, das im Rahmen einer „Gast“-Sprache gebraucht wird. Fremdartig kann z.B. seine Aussprache, Schreibweise oder Flexion sein.

Informationsdichte: Grad der Komprimierung von Information pro Satz, Wortanzahl oder einer anderen Einheit. Nomina, Nominalisierungen und Komposita haben im Deutschen sehr hohe Informationsdichte.

Intertextualität: Vernetztheit eines Textes mit anderen (synchronen oder diachronen) Texten oder Diskursen.

Lehnwort: Ein lautlich, orthographisch und in seiner Flexion assimiliertes Wort einer Fremdsprache. Wird oft nicht mehr als solches erkannt.

Metakommunikation: Wörtlich „Sprechen über das Sprechen“; Orientierungshilfen in der Textstrukturierung wie z.B. „Auf den folgenden Seiten...“ oder „In Abschnitt 3 finden Sie“.

Morphologie: Teilgebiet der Grammatik, auch „Wortgrammatik“ genannt. Befasst sich mit der inneren Struktur von Wörtern, der Wortbildung und Flexion.

Multimodal: Das Zusammenspiel unterschiedlicher bedeutungstragender Modi wie z.B. Layout, Typographie, Farbgebung und Sprache.

Normverletzung, Normabweichung: Von Normverletzungen wird bei unbewussten Verstößen oder Fehlern gesprochen; Abweichungen hingegen sind bewusste Variationen einer Norm. Zum Normbegriff siehe die näheren Ausführungen in Abschnitt 4.5.

Phraseologismus, feste Fügung: auch „Redewendungen“ genannt, sind wichtige Bestandteile der Lexik einer Sprache und häufig bildhaft/metaphorisch geprägt, wie z.B. „sich etwas in den Kopf setzen“. Feste Fügungen sind routinemäßige Wortfolgen wie z.B. „einen Antrag einbringen“ oder „sich etwas gegenüber sehen“.

Rahmung: Mittel, mit denen ein Text seine äußeren und inneren Grenzen bzw. Übergänge bewusst strukturiert und gestaltet, z.B. Titelblätter, Einleitung, Glossar, Impressum, etc.

Register (Sprachniveau und Vokabular): ersetzt den konventionellen Begriff „Stilebene“; eine kontextuell, sozial und verwendungsspezifisch definierte Sprachschicht; kann neben Wortschatz auch bestimmte Syntaxformen u.a. miteinschließen.

Syntax, Syntaktische Komplexität: ersetzt den konventionellen Begriff „Grammatik“; syntaktische Komplexität misst den Grad der Schwierigkeit, mit denen Sätze und Satzgefüge gebildet und verstanden werden können.

Textsorte: auch „Genre“; bezeichnet wiederkehrende, historisch wandelbare Muster auf verschiedenen sprachlichen Ebenen, u.a. Struktur und Register.

Textstruktur: Interne Gliederung eines Textes, u.a. Überschriften, Absätze, Konjunktionen.